

## DIE ST. GEORG-KAPELLE IN DER BURG VON VESZPRÉM

BERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNGEN IM JAHRE 1957 UND IHRE WISSENSCHAFTLICHEN  
ERGEBNISSE

### I

Die Ausgrabungen im Jahre 1957 in der Veszprémer Burg, im Garten zwischen der Domkirche und dem ehemaligen Priesterseminar förderten folgende Baureste an die Oberfläche (Abb. 1—3): 1. Eine oktagonale Kapelle, 2. Eine Rundkapelle, 3. Parallel zur nördlichen Seite des Domes eine, mit Halbsäule verzierte Mauer, 4. Reste der Burgmauer, 5. Reste eines neuzeitlichen Wohngebäudes.

Die Ausgrabungen wurden vom Veszprémer Gymnasiallehrer J. Hungler, an der auf Grund urkundlich belegter Daten von Dr. J. Gutheil vorgeschlagenen Stelle, mit Unterstützung des Direktors des Veszprémer Bakony-Museums Dr. T. Szentléleký begonnen.<sup>1</sup> J. Hungler legte folgende architektonische Teile frei:

1. Hufförmige Apsis, der oktagonalen Kapelle (Taf. I. 1, 2). An der Aussenseite befindet sich ein profiliertes Sockelgesims, die Innenmauer besteht aus Ziegeln gebaut. An beiden Abschlüssen der Apsis setzt je ein kurzer Mauerteil nach NO—SW bzw. SO—NW an.

2. Drei Dreiviertelsäulen mit Basis. Zwei beim Ausgang der Apsis (Taf. I. 2), das dritte Stück gegenüber der Apsis neben dem ursprünglichen Eingang der Kapelle (Taf. II). Die Säulen verzierten die inneren Ecken des Oktogons, ihre Basis ruhte an dem Sitzbänkchen um die Mauer. Sie alle trugen Spuren der Bemalung, die meisten Fresken blieben jedoch an der Säule neben dem Haupteingang erhalten (Abb. 4, 5, Taf. II).

3. Im Inneren der Kapelle waren an zwei Stellen freigelegte Terrazzoeste: unter dem Fusse der bemalten Säule neben dem Haupteingang und nördlich von diesem.

4. Ein mit der nördlichen Seite des Domes paralleler Mauerabschnitt mit einer Halbsäule an der der Domkirche zugewandten Seite (Abb. 6-7). Unter der Basis der Säule eine den fünf Seiten des Oktogons entsprechende Plinthe, darunter die grossen flachen Steine des Fussbodenniveaus. Die in Lehm gebetteten flachen Steine des Fussbodens setzten sich in 1—1,5 m-Entfernung von der Säule in der gleichen Niveauhöhe fort. Unter dem zwischen den beiden ausgehobenen Niveau erstreckte sich der Suchgraben bis zum Felsengrund (Abb. 6). In der schwarzen, unmittelbar über dem Fels gelegenen 80 cm starken Bodenschicht stiess J. Hungler auf eine bronzezeitliche, der Veszprémer Kultur angehörende Keramik mit weisser Inkrustation (Abb. 8).

5. Neben der heutigen Mauer der östlichen Bastei zwei Stützpfeiler einer früheren Basteimauer. Der eine neben dem Gebäude des Priesterseminars bzw. unter dessen Gartentreppe, der andere östlich davon, vor der NO-Ecke der Sakristei der Domkirche. Hinter dem letzteren Stützpfeiler kam auf der inneren Fläche der Burg ein mit grossen unregelmässigen Steinplatten ausgelegtes Niveau zum Vorschein (Abb. 1).

6. Neben dem Gartengitter Teil eines gewölbten Kellers.

In diesem Zustand übernahm ich im Auftrage des Ungarischen Historischen Museums die weitere Ausgrabungsarbeit. Untenstehend beschreibe ich die weiteren Ergebnisse der Grabung:

Neben der Hauptpforte der Kapelle, an der Südecke der Fassade wurde der dreipassige Basis einer Lisene zutage gefördert (Taf. XVIII). Der Basis war bei der Freilegung noch von den in Mörtel gebetteten

<sup>1</sup> J. GUTHEIL—K. GYÜRKY—F. ERDEI—T. KOP-PÁNY: Műemlékvédelem 4 (1960) Nr. 3. 136. — In dem sich der Umgebung vorzüglich angepassten schönen Schutzgebäude wurde die Ergänzung der Reste der freigelegten Kapellen bedauerlicherweise irrtümlich durchgeführt. Der Südseite der aus dem 10. Jahrhundert stammenden Rundkirche wurden nämlich die Grundmauern der Nordseite der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kapelle angebaut. Auf diese

Weise kam ein in Massen und in der Form verfälschter Grundriss zustande. Da sich niemand fand, der die Vermessungsarbeit bei den nachträglichen Forschungen übernommen hätte, konnte dies erst nach der Rekonstruktion von der Archäologischen Forschungsgruppe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (K. Seidl) ausgeführt werden, als jedoch bestimmte Teile der über sie errichteten Ziegelegänzungen nicht mehr zu sehen waren.

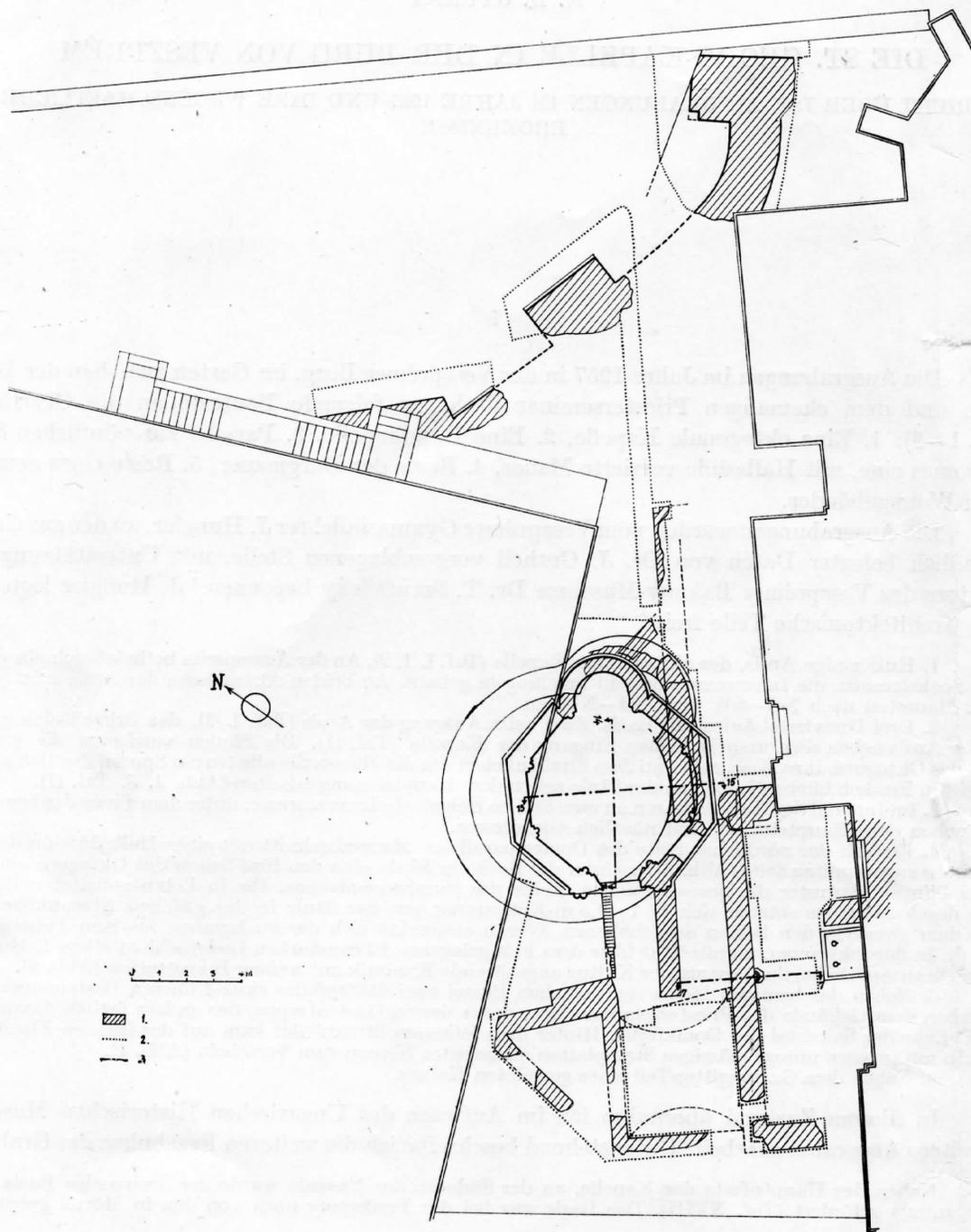
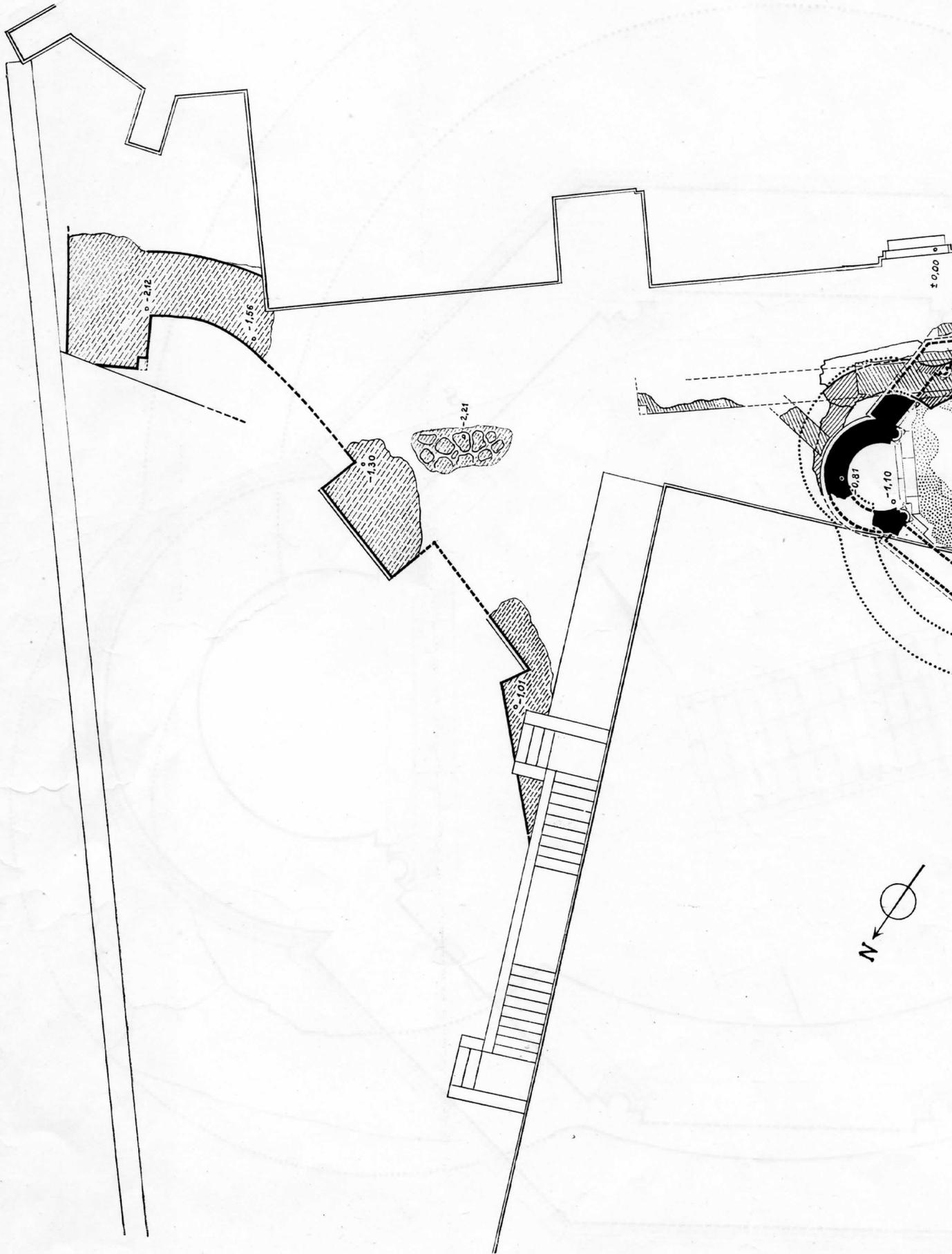
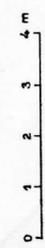
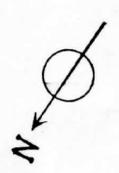
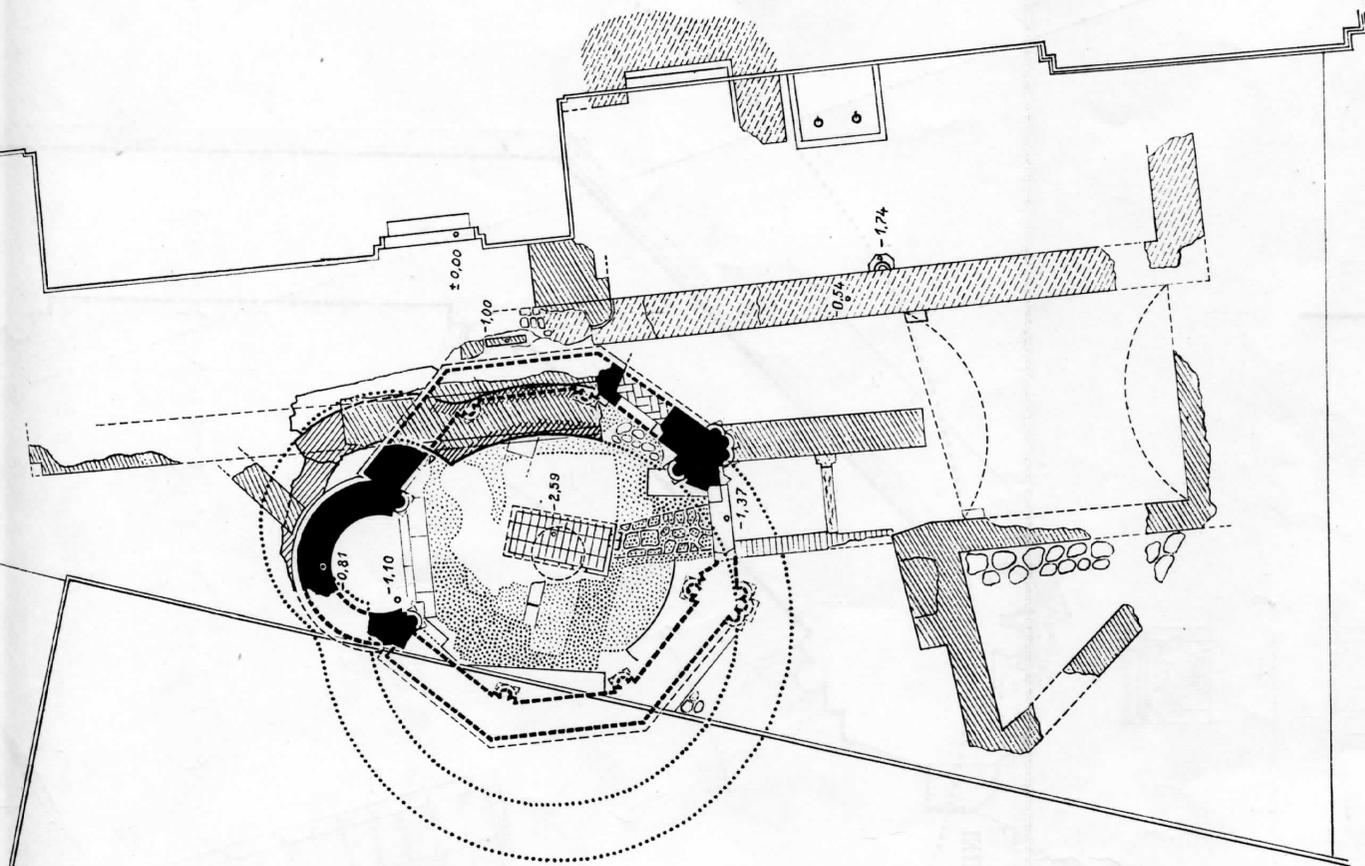


Abb. 3. Gränzen des freigelegten Gebietes  
1. Freigelegten Mauer — 2. Gränzen der Ausgrabung — 3. Schnitten

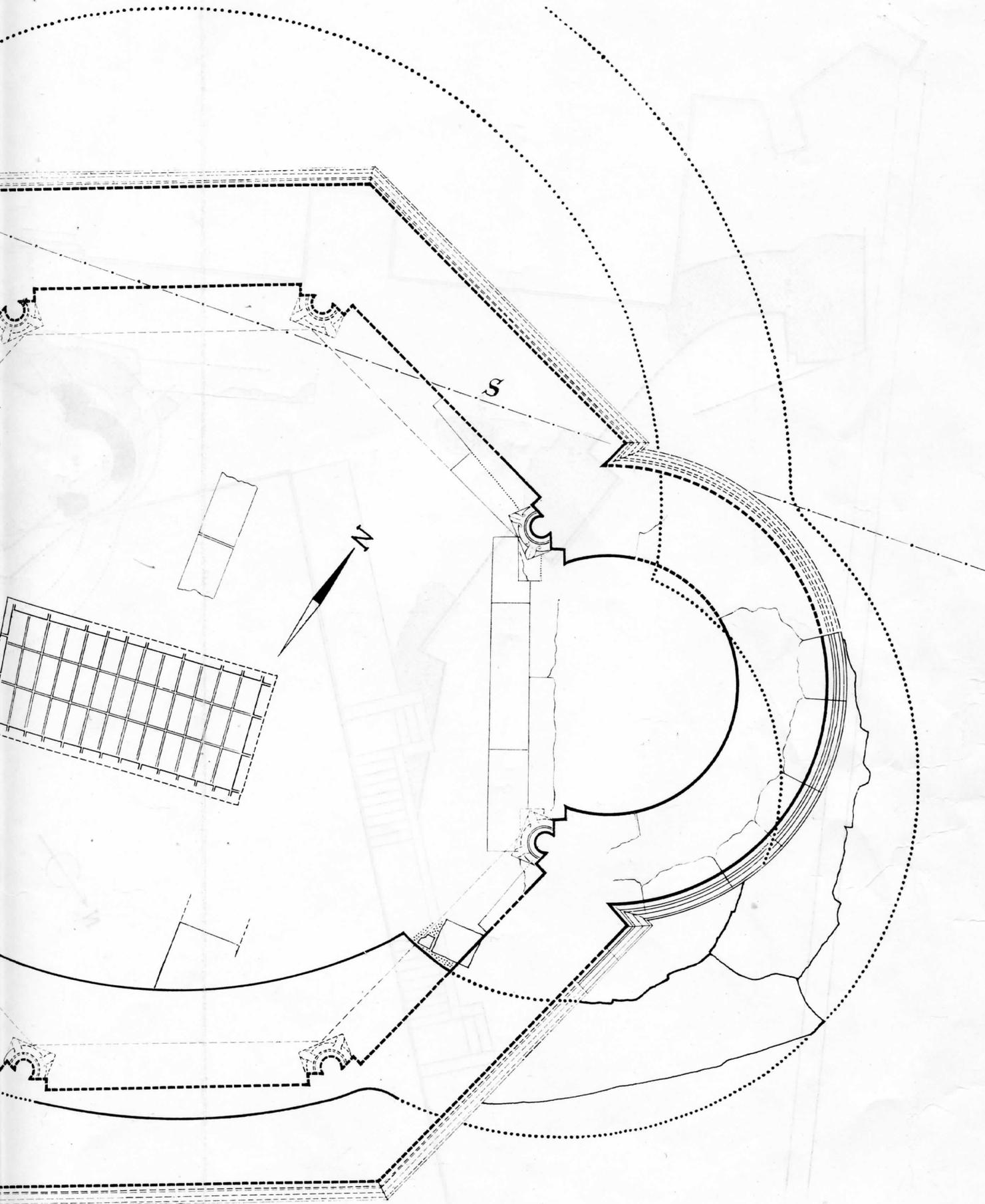
Steinen bedeckt, die von der dem Sockel in NO—SW-Richtung sekundär angebauten Mauer ausgehend bis zur bemalten Säule des inneren Winkels reichten. Die Ecken und die Skulpturen der Säule waren von winzigen, in Mörtel gebetteten Steinstückchen ausgefüllt. Die Mauer lässt sich neben der Säule weiter, jedoch nur in einer Länge von 50 cm verfolgen, wo sie ihren aus regelmässigen Quadern gesetzten, an allen Seiten mit Fresken verzierten Abschluss fand. Dieser letzte Abschnitt der Mauer war bereits in den Innenraum der Kapelle eingebaut (Taf. II) und gemeinsam mit der dreipassigen Pfeilerbasis von einer zusammenhängenden Steinschicht bedeckt, wodurch

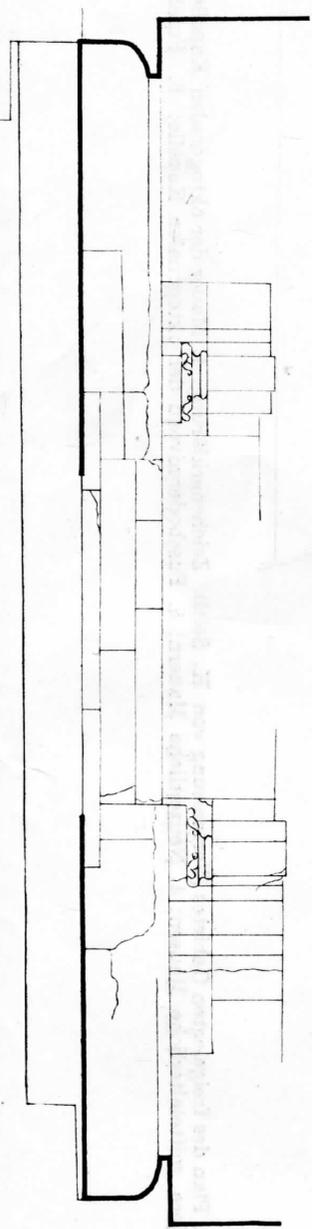
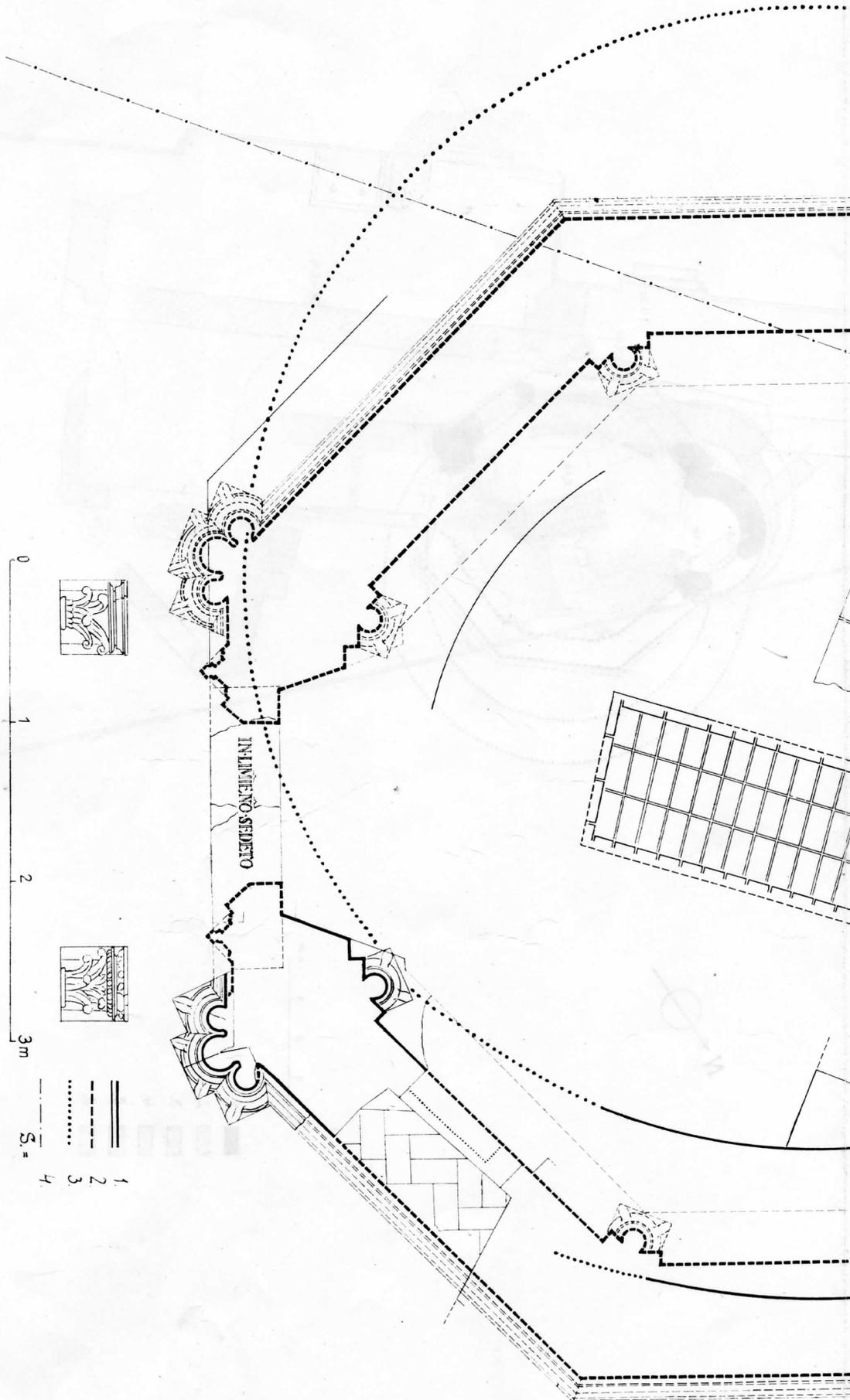




- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.

Abb. 1. Plan des freigelegten Gebietes (Vermessung von K. Seitl). Zeichenerklärung: 1. Mauer der oktogonalen Kapelle; 2. Mauer der Rundkirche; 3. Andere mittelalterliche Mauern; 4. Neuzeitliche Mauern; 5. Fußbodenniveau der oktogonalen Kapelle; 6. Fußbodenniveau der Rundkirche





0 1 2 3m

1 ————
   
 2 - - - -
   
 3 .....
   
 4 - · - ·
   
 S =

Abb. 2. Rekonstruierter Grundriss und Schnitt der Rotunde und der oktogonalen Kapelle (Rekonstruktion von D. Vármi)

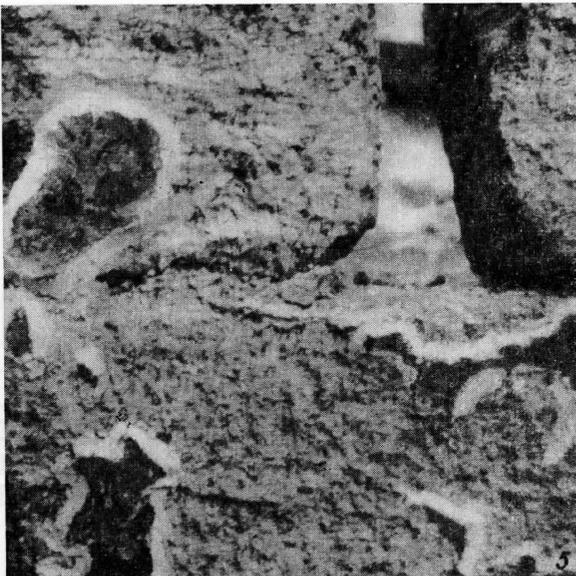
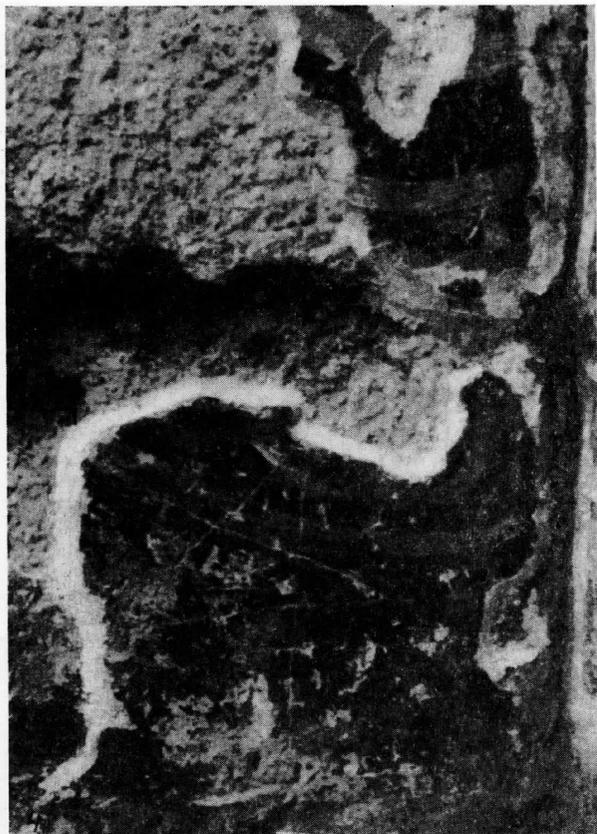


Abb. 5. Wandgemälde neben der SO-Säule (Aufnahme von J. Molnár)

Abb. 4. Eingeritzter fünfzackiger Stern am Wandgemälde bei der Säule am Haupteingang (Aufnahme von J. Molnár)

offensichtlich wurde, dass diese Mauern nach dem Verfall der Kapelle erbaut wurden. Aus dem Mauerabschnitt neben der bemalten Säule kam ein sekundär verwendeter gotischer Stein zum Vorschein, dessen Skulptur, um der Wandfläche eine Ebene zu verleihen und sie auf diese Weise bemalen zu können mit Mörtel ausgefüllt wurde (Abb. 9–10). Die nach dem Abtragen der Mauer freigewordene Basis der bemalten Ecksäule war von den drei erhalten gebliebenen Säulensockeln am reichsten geschmückt.

Die Säule an der Südseite der Apsis ist stark beschädigt (Taf. I. 3). Die Basis der an der Nordseite befindlichen Ecksäule verziern zwei Eckblätter, deren Übergang zum Sockel an beiden Seiten je eine eingeritzte Spirale bildet (Taf. I. 4).

Am Sockel der bemalten Säule sind keine Eckblätter angebracht. An der sich darunter befindlichen quadratischen Sockel sind mit Pflanzenornamenten verzierte Kragsteine: an beiden Seiten je ein Blatt im gotischen Stil und in der Mitte eine Muschelförmige Verzierung, gleichfalls bemalt (Taf. II).

Der Basis des dreipassigen Pfeilers an der Fassade wurde beim Einbauen in zwei Stücke gehauen und auseinandergezogen. Wie bei der Innensäule befinden sich auch hier Eckblätter, die sich den eingeritzten Spiralen anfügen. Die äusseren und inneren Skulpturen sind daher gleichzeitig. Das Profil über der Basis des dreipassigen Pfeilers ist dem, des Sockels in der Apsis gleich (Taf. I/1, III/3).

An der SW-Seite war der Haupteingang der Kapelle, dessen Schwellstein nördlich neben dem Basis des Pfeilers, der die Fassade verzierte, ans Tageslicht kam (Taf. IV). Der Türrahm aus Stein fehlte an der Südseite und war durch eine sekundäre Ziegelmauerung ersetzt. An der Nordseite ist der Schwellstein nur teilweise erhalten geblieben und das aufgehende Mauerwerk war völlig zugrunde gegangen. Die Südseite des Schwellsteins von gotischer Art ist gesondert, dem sich die mittlere, etwas dünnere Steinplatte der Schwelle mit der Inschrift anschliesst. Die Inschrift auf der mittleren Steinplatte ist gut erhalten, wodurch sich die Mitte der Türöffnung, daraus die ganze Breite der Öffnung (1 m) errechnen lässt. Die Inschrift lautet (Taf. IV<sup>2</sup>)

IN LIMIE NŌ SEDETO

Der Terrazzofussboden im Inneren der Kapelle schmiegt sich der Seite des inschriftlichen Schwellsteines an. Die neben der bemalten Säule hinzugefügte sekundäre Mauer wurde auf den Terrazzofussboden aufgeführt. An der Nordseite des Haupteinganges waren nur die Grundmauern der Kapelle vorzufinden. Die Aussenseite der Grundmauer verläuft in Form des Oktogons, die Innenseite ist indessen rund. Von der stumpfen nördlichen

<sup>2</sup> L. RÉTHY: Corpus Nummorum Hungariae I. 1899. Bd. 6. Ser. VII. 98.

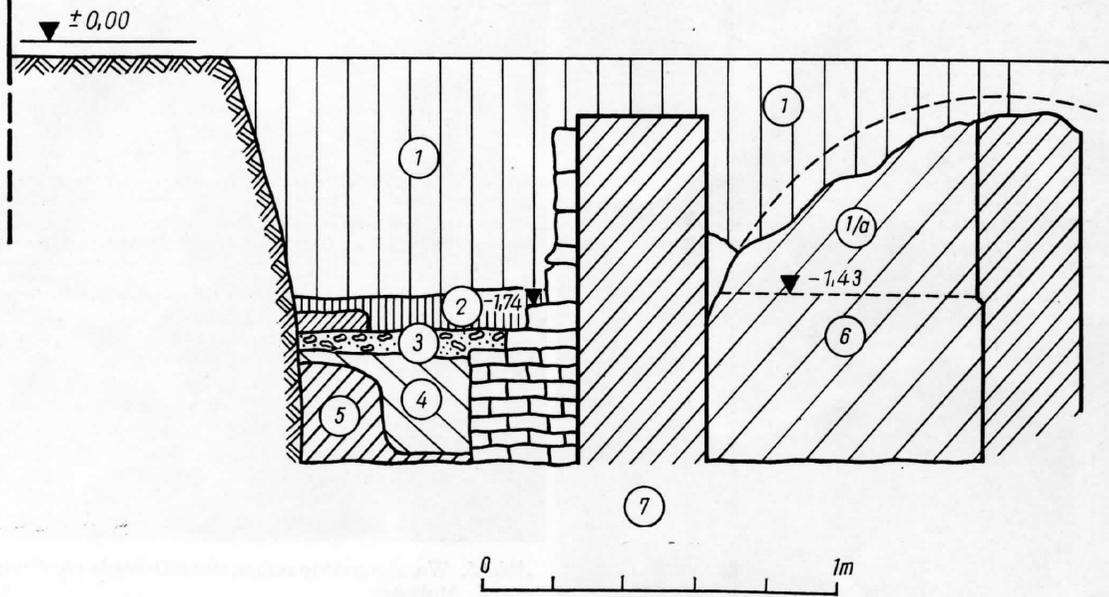


Abb. 6. Profil im Schnitt der Halbsäule der Hl. Geist-Kapelle  
 Zeichenerklärung: 1. Obere Schicht, Humus, Stein; 1a. Auffüllung mit grossen Steinen, Gewölbeziegeln, Haussteine, Steinschutt; 2. Lehm; 3. Mörtel, Stein; 4. Gemischte Auffüllung; 5. Schwarzer Humus mit ein-zwei Scherben



Abb. 7. Halbsäule an der Wand der Hl. Geist-Kapelle  
 (Aufnahme von J. Molnár)

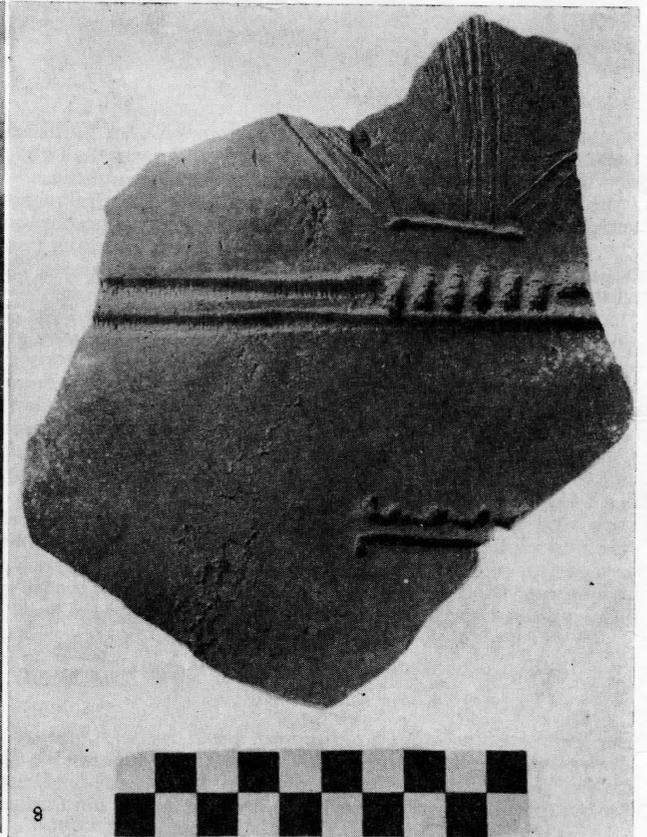


Abb. 8. Gefässbruchstück der bronzezeitlichen Veszprémer Kultur von der Grabungstelle (Aufnahme von J. Molnár)

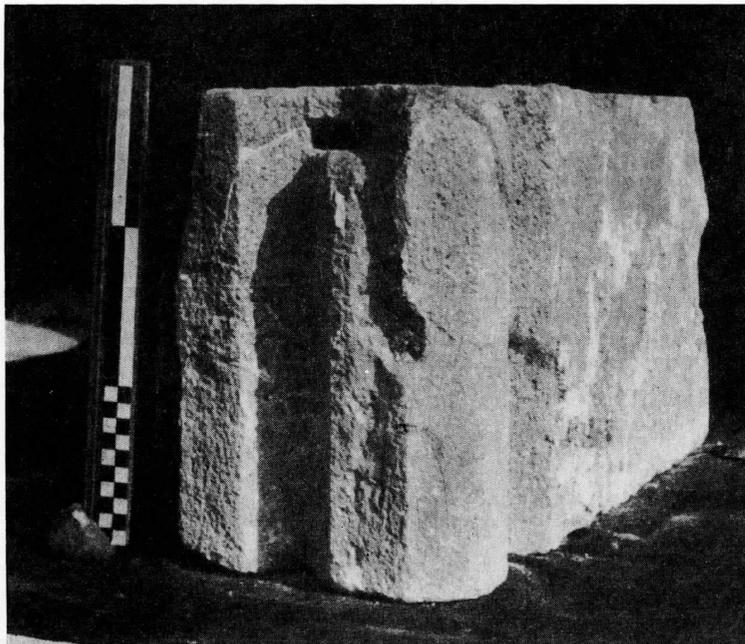


Abb. 9. Gotischer Stein aus sekundärer Einmauerung (Aufnahme von J. Molnár)

stehende Buchstabe W. Zu diesem Fragment kam noch im Jahre 1960 bei den Herstellungsarbeiten ein dazugehöriges Stück zum Vorschein, durch welches der S-Buchstabe des Textes zum Wort «opus» ergänzt werden konnte. Aus der vermauerten Türöffnung kam ausserdem eine sich schieferartig spaltende Steinplatte mit dem Inschriftfragment MVSD... zum Vorschein.

An der SO-Seite der Kapelle zieht sich in NO-SW-Richtung die Grundmauer der im 19. Jahrhundert erbauten und 1906 bereits abgetragenen sog. «Kapelle der Domherren» dahin. Die östliche Seitenmauer der SW-Tür blieb unter der Grundmauer erhalten. Aus grossen Quadersteinen erbaut, wurde sie durch Brand verfärbt und beschädigt. Auch in diesem Zustand sind sie breiter, als die ursprüngliche Mauerdicke der Kapelle. Auf Grund der unter dem Mauerstumpf herabgefallenen ähnlichen angebrannten Quadersteinen lässt sich die Mauer ergänzen, die die westliche Mauer des Korridors bildete, der die Kapelle mit der Domkirche verband. Diese Mauer lehnte sich an die der inneren Kapellen, welche das Schiff der Domkirche umschlossen (eine mit Halbsäule verzierte Mauer). Die westliche Seitenmauer der SW-Tür ist konkav, die äussere Mauerfläche der Kapelle neben der Tür mit Ziegeln ausgebessert. Diese Ziegelbedeckung schafft die Verbindung zwischen der dem dreipassigen Pfeilerbasis der Hauptfassade angebauten Mauer und der SW-Tür, füllt die Lücken des in die Mauer eingebauten alten Säulenbasis aus und verleiht der Mauerflucht ein einheitliches Gepräge (Taf. III). Vor der Tür, ausserhalb der Kapelle blieb ein aus dunkelroten, stark verwitterten Ziegeln ausgelegtes Niveau in Fischgrätenmuster erhalten (Taf. III/2). Das Ziegelniveau bedeckte die enge, rechtwinkelige Fläche, die von der alten Mauer der Domkirche (einer mit Halbsäule verzier-

Seite der Schwelle setzt eine nach NO-SW gerichtete Mauer in der Dicke eines Ziegelsteines an, die sich den neuzeitlichen Gebäuderesten in der westlichen Ecke des Gartens anschliesst.

Im weiteren Verlauf der Ausgrabungen wurde noch eine zweite Tür erschlossen, die die südliche Mauerflucht neben dem Haupteingang durchbrach (Taf. III/2). Der Schwellenstein der Tür ist ein prismatischer, grauer Kalkstein. An der Westseite der Tür wurde der Steinrahmen entfernt und die Tür zu einer späteren Zeit bis zur Hälfte mit in Mörtel gebetteten Ziegeln vermauert. Noch später wurde die ganze Türöffnung mit in Lehm gebetteten Hausteinen verschlossen. Aus der Vermauerung wurden freigelegt: eine aus Ziegeln gebaute gotische Rippe (Abb. 22a) und eine rote Marmorskulptur (36×45 cm) (Abb. 11) mit Inschriftenband, von einem in Quaste auslaufenden, gestickten Band überdeckt (vermutlich Band eines Bischofshutes). Die Buchstaben des Inschriftenfragments: die Buchstabe S vom Ende eines Wortes, dann das Bruchstück der unteren, waagrechten Zeile mit den Buchstaben PI und L oder E, schliesslich der selbständig

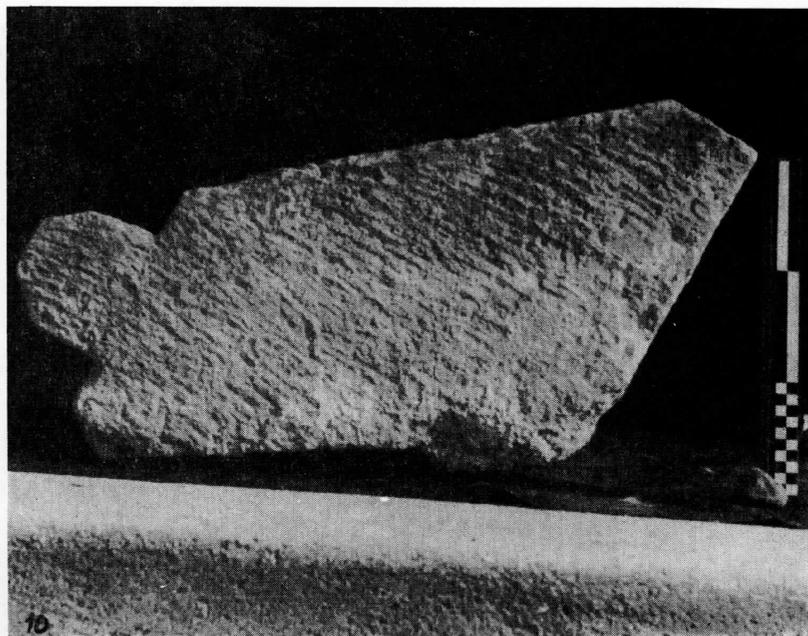


Abb. 10. Dasselbe wie Abb. 9

ten Mauer) und der dem dreipassigen Pfeilerbasis angebauten Mauer begrenzt war. An beiden Mauern ist die Spur des Ziegelniveaus ersichtlich. Die Fläche zwischen den beiden Mauern war bis zum Fels, bis zur Tiefe von 2,86 m aufgefüllt: Gewölberippen (Abb. 21), Schaft des dreipassigen Pfeilers (Taf. III/3), bemörtelte Gewölbestücke aus neuzeitlichen Ziegeln, buntglasierte Dachziegeln aus der Zeit des Königs Matthias, Glas- und färbige glasierte Tellerbruchstücke aus dem 18–19. Jahrhundert kamen hier und ausserdem am Felsen noch zwei Münzen mit der Jahreszahl 1635 und 1699 zum Vorschein.

Die der dreipassigen Pfeilerbasis angebaute, in Quadersteine auslaufende sekundäre Mauer ist 3,70 m lang und keiner anderen Mauer angeschlossen (Abb. 1). In der Richtung des Abschlusses dieser Mauer ist in die äussere Seite der mit Halbsäule verzierten Mauer der Domkirche ein neuzeitlicher Gewölbeanfang eingebaut, dessen Paar sich an der Mauer des neuzeitlichen Wohngebäudes in der W-Ecke des Gartens befindet (Abb. 1). Die Ziegel des Gewölbes haben wir — wie weiter oben bereits beschrieben — in der Auffüllung des Kellers vorgefunden.

Vor der mittelalterlichen, mit Inschrift versehenen Schwelle der Kapelle kamen aus der Auffüllung ihrer NW-Seite in grosser Zahl gehauene Steine zum Vorschein. Es waren Bruchstücke derselben Kunstschöpfung aus rotem Marmor mit gotischen Krabben und Inschriftenbändern. Auf mehreren Bruchstücken sind Wappenschild und teilweise ein Adler als Wappentier zu sehen, an einem Stück ein kleiner Blendmasswerk (Taf. V VI). Die Inschriftenbruchstücke sind die folgenden:



Aus diesem Bereich kam ein sehr schlecht erhaltenes Knospenkapitellbruchstück aus Kalkstein mit Spuren von Bemalung zum Vorschein (Abb. 12).

Als die Auffüllung im Inneren der Kapelle abgetragen wurde, kam in der Mitte der Kapelle ein 1,10 m hohes, zylindrisches Postament mit einem Durchmesser von 104 cm, bei dem alte Hausteine verwendet wurden, ans Tageslicht (Abb. 13, Taf. IV, VII). Beim Fuss der Basis lagen aus zwei Steinen gehauene Beckenfragmente. Das Abbruchmaterial enthielt verkohltes Holz, Ziegelschutt, Asche und Flugasche.

Als die ursprüngliche Niveauhöhe der Kapelle erreicht war, gruben wir in der Richtung ihrer NO–SW-Achse einen Suchgraben (Abb. 14). Der Graben schnitt einen unberührten Terrazzofussboden vor der inschriftlichen Schwelle durch. Der Schnitt des Grabens ist von der Schwelle ausgehend folgender: in 65 cm Breite befand sich die Grundmauerung, unter der in 46 cm-Tiefe vom Terrazzoniveau ein aus  $45 \times 30 \times 6$  cm grossen Ziegeln ausgelegtes zweites Fussbodenniveau lag. Der Ziegelfussbodenbelag erstreckte sich bis unter die Grundmauer. Dem 80 cm langen Ziegelfussboden folgte eine 27 cm breite Ziegelmauer, die den Ziegelfussboden durchbrach. Diese war die Mauer der kürzeren W-Seite des unter dem Sockel des Taufbeckens aus Ziegel gemauerten Grabes. Innenmasse des Grabes:  $2,50 \times 0,85$  m. Am Rand des Grabes befand sich eine aus Ziegeln gemauerte Zarge, in welche ursprünglich die Deckplatte des Grabes eingefügt gewesen mag. Das Grab ist nach O–W orientiert. Es wurde durch Abtragen des Taufbeckensockels zugänglich (Taf. VIII–IX). In den Sockel war ein fresken-

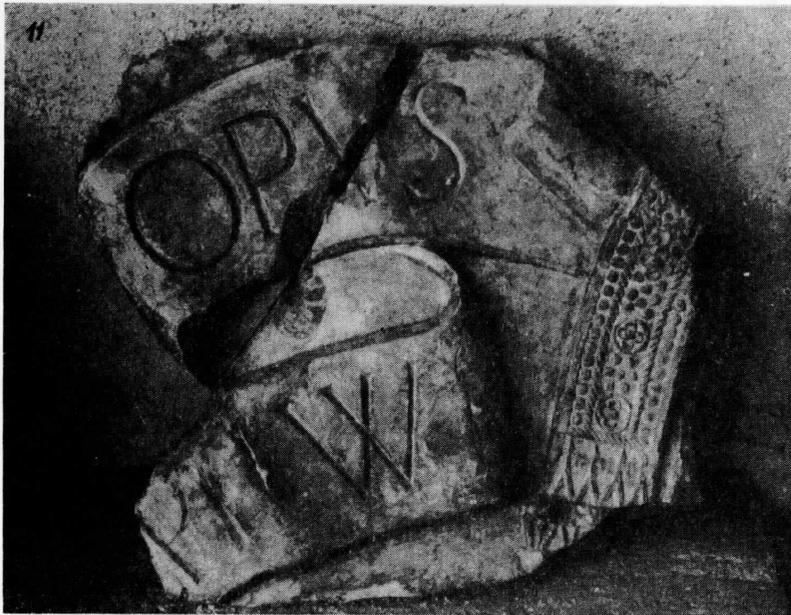


Abb. 11. Aus der Einmauerung der SW-Tür freigelegte rote Marmorskulptur (Aufnahme von J. Molnár)

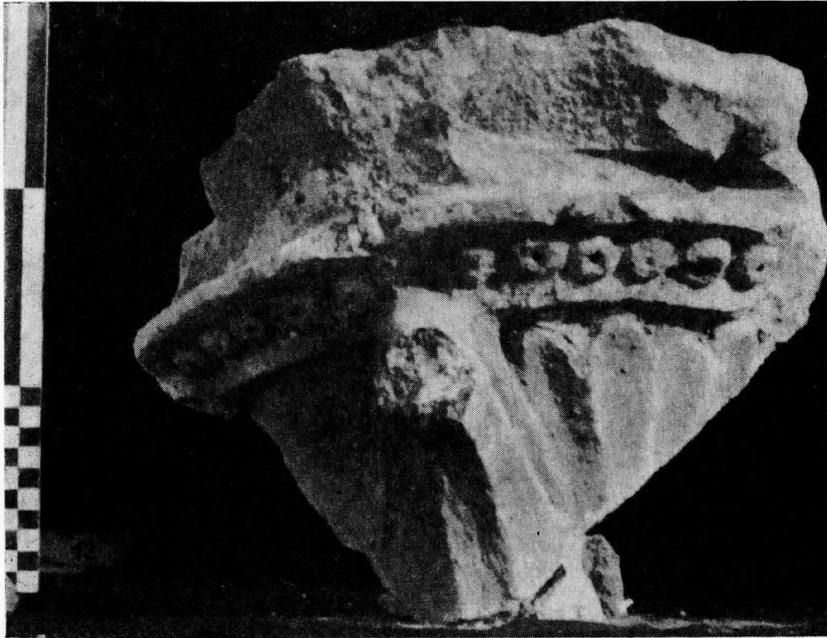
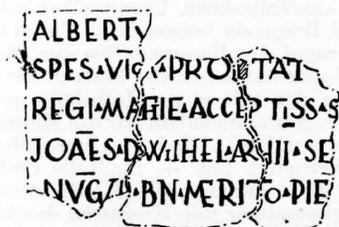


Abb. 12. Bruchstück eines Kapitells (Aufnahme von J. Molnár)

verziertes Stück einer Fenstergewände und ein gotischer Öffnungsrahmen eingemauert (Abb. 16). Der Sockel stand auf einem 10 cm hohen Niveau, das von hartgestampften Brandüberresten schwarz war. Dieses Niveau entstand auf einem Trümmerhaufen aus Grabsteinfragmenten, Erde, einigen Eisennägeln und aus einem tönernen Becher aus dem 15. Jahrhundert, die ins Grab hineingeworfen wurden (Abb. 17). Die in das Grab hineingeworfenen roten Marmorfragmente sind Bruchstücke einer Grabplatte. Auf dem grössten Stücke der Marmorfragmente ist ein breiter Saum, sodann das rundliche Kinn, der Hals, der in gemusterte Samtkasel gekleidete Oberkörper einer liegenden Männerfigur, seine über dem Messbuch ruhende, behandschuhte und den Bischofsring tragende Hand zu sehen. Am linken Arm steht über den Falten des Chorhemdes die Stola, unter seinem Arm der Bischofsstab hervor. Der Kopf ruht auf einem gemusterten Samtkissen mit einem Quast an der Ecke. Ein bedeutendes Fragment aus dem O-Ende des Grabes ist das neben dem Fuss hervorgekommene Wappen und ein Inschriftenfragment. Auf dem Wappen ist der Adler, das Wappentier des Albert Vetési zu sehen. Die Inschrift lautet folgendermassen (Taf. IX—XII):



Auf dem anderen Bruchstück befindet sich auf italienischem Schild, zwischen den Spitzen eines liegend dargestellten Mondsichels ein fünfzackiger Stern. Hinter dem Schild ist das Ende des Bischofsstabes zu sehen, das Fragment stammt daher vom rechten, unteren Rande des Grabsteines (d. i. die linke Seite der Figur) (Taf. XII/2). Die Skulptur des Grabsteines weicht vom Stil der vorher gefundenen Steine mit Rankenverzierung.

Am Boden des Grabes kam ein nur teilweise erhaltenes Menschenskelett, jedoch in ursprünglicher Lage zum Vorschein. Neben dem rechten Unterschenkel, Knochen im O-Ende des Grabes, lagen die zusammengetragenen Reste eines anderen Skeletts. Unter dem Schuttmaterial des Grabes befand sich noch ein dritter Unterkiefer.

Der Durchschnitt des senkrecht auf die nach NO—SW gerichtete Achse der Kapelle gezogenen Grabens zeigt (Abb. 15) folgendes Bild:

Neben der Mauer des ehemaligen Seminars, in 156 cm-Tiefe unter dem Niveau war auf Terrazzofussboden eine nach NO—SW verlaufende Mauer im Innenraum der Kapelle, sie wurde also nach ihrem Einsturz erbaut. Die Grundmauer des Seminars umgeht diese Mauer bzw. sie wurde um diese herum errichtet (daraus ist ersichtlich, dass auch die Nordseite der Kapelle nicht zur Zeit des Erbauens des Seminars, sondern bereits vor-

her zerstört wurde). Nach dem 33 cm langen Terrazzo stiessen wir in einer Tiefe von 1,99 m vom heutigen Bodenniveau auf ein graues Mörtelniveau, das die Grundlage des aus grossen Ziegeln ausgelegten Fussbodens bildete, dessen Teilstück auch hier zum Vorschein kam. Der Fussboden war von der Ziegelmauer des Grabes unterbrochen. Neben dem südlichen Seite des Grabes waren die oberen Schichten nicht mehr vorhanden, allein eine 40 cm starke schwarze Erdschicht in einer Tiefe von 2,17–2,20 m vom heutigen Niveau. In der Erde lagen sehr kleine Gefässbruchstücke der Periode III der Bronzezeit, Steinklingen und Tierknochen. Am Ende des Grabes lag über der bronzezeitlichen Schicht ein gestampftes Niveau von grauem Lehm und Erde, flaches, das von einer 8 cm starken grauen Mörtelschicht (die Grundierung des grossen Ziegelfussbodens) überdeckt und mit dem Verputz einer 20 cm hohen leicht bogigen Mauer in Zusammenhang war. Über der verputzten bogigen



Abb. 13. Sockel des Taufbeckens (Aufnahme von J. Molnár)

Mauer erhob sich nach einer Lehmschicht in einer Dicke von einigen Zentimetern unmittelbar die Grundmauer der «Kapelle der Domherren». Nach dieser Schicht fanden wir zwischen der Mauer und der Domkirche ein Fussbodenniveau mit Schwellstein. Wie auch die Profilzeichnung zeigt, war es ein höheres Niveau als das der oktogonalen Kapelle. An der der Domkirche zugewandten Seite war der Schwellstein abgenutzt. Zwischen der Schwelle und der Domkirche kam ein Massengrab ans Tageslicht. Unmittelbar neben der Grundierung der Kapelle lagen in mehreren Schichten die ohne Sarg und Beigaben beigesetzten Toten übereinander.

In der Richtung der SW-Seitenwand des Kreuzschiffes der Domkirche kam ein Mauerrest zum Vorschein, der auf mit Halbsäule verzierte Mauer die neben der Domkirche senkrecht stand, sie unterbrach und in diese eingebunden war. Die Grundierung der mit einer Halbsäule geschmückten Mauer fand unter dieser Quermauer in NO-Richtung ihre Fortsetzung und nachdem wir die Mauersteine herausnahmen, hörte die Mauer, ohne dass wir ihr Ende feststellen konnten, auf. Im Laufe der im September 1960 begonnenen Wiederherstellungsarbeiten kam — wie man und darüber berichtet hat — auch die Fortsetzung dieser Mauer über das Kreuzschiff hinaus zum Vorschein. An der NO-Seite der in NW—SO-Richtung verlaufenden Mauerreste wurde eine Wandbemalung freigelegt, die ein Schuppenmuster mit Konturen darstellte (Abb. 18).

Das bei der Ausgrabung im Querschnitt zum Vorschein gekommene zweite Fussbodenniveau (Ziegel) und das 20 cm hohe bogige Mauerwerk unter der oktogonalen Kapelle waren die Überreste eines Rundbaues aus älterer Zeit. Aus ihrer Mauer fanden wir den Abschnitt von der SO-Tür der oktogonalen Kapelle bis zur SO-Säule der Apsis. Von hier ging die Apsis der Rundkirche aus. Im Innenraum der Rundkirche kamen neben der Mauer an ursprünglicher Stelle der 20 cm hohe Steinrand der Stufe vor der Apsis und beim Beginn der Apsis, unter der Säule der oktogonalen Kapelle der unversehrt erhalten gebliebene Ziegelfussboden zum Vorschein, der sich auf einem erhöhten Niveau befand, zu welchem die Stufe führte. Die Mauer der Apsis schloss im Innenraum einen Spitzwinkel mit der Mauer des Schiffes ein. Im August 1960 erhielt ich beim Beginn der Herstellungsarbeiten den Auftrag die ganze Freilegung der Südmauer der Rotunde zu leiten. Damals kam die 1 m breite Mauer der Rotunde und eines 2,50 m langen Abschnitts der Apsis, zum Vorschein. An der Aussenseite der Kirche schloss sich diese in leichter Wölbung der Mauer des Schiffes an (Abb. 19). Dicht an der Mauer lagen die Blöcke des abgetragenen Gebäudes. Anlässlich dieser Ausgrabung konnte nichts als der Durchmesser der Rotunde festgestellt werden (7,14 m). Die sonstigen Angaben des Apsis und der Rotunde lassen sich nur durch Berechnung rekonstruieren.

Im weiteren Verlauf der Ausgrabung wurde der gewölbte Abschnitt der Basteimauer, der zwischen dem Chor der Domkirche, der Sakristei und der heutigen Bastionmauer lag, freigelegt (Abb. 20).

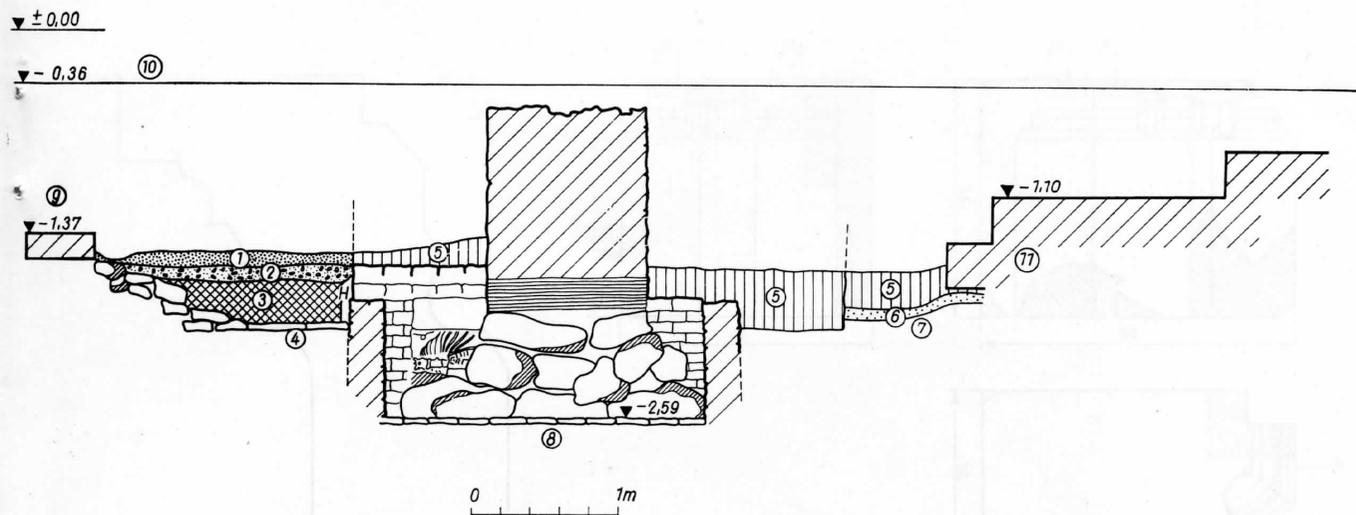


Abb. 14. Profil des Grabens in NO-SW-Richtung im Innern der Kapelle (Vermessung von F. Horler)  
 Zeichenerklärung: 1. Terrazzo; 2. Mörtel; 3. mit Mörtelstückchen gemischte Erde; 4. Ziegelfussboden; 5. neuzeitliche Auffüllung; 6. Mörtelniveau; 7. Bauschutt

In der westlichen Gartenecke kamen die Grundmauern eines neuzeitlichen Wohnhauses zum Vorschein. Die Grundmauern stellen nicht das ganze Gebäude dar, das sich unter dem Seminar fortgesetzt hat. Den einen Abschnitt des Kellers fanden wir neben der Einfriedung einen anderen Keller wiederum im Vorraum der oktogonalen Kapelle vor. An der Basis des dreipassigen Pfeilers an der Fassade der oktogonalen Kapelle, war eine Mauer angebaut, die mit der ihr parallel laufenden Ziegelmauer ein Korridor bildete. Dieser Korridor verband in der Neuzeit den Innenraum der Kapelle mit dem Gebäude, das in der Westecke des Gartens stand. In der Mitte des Korridors war eine aus Ziegeln gemauerte Türöffnung und ein Balken, der als Schwelle diente (Abb. 1). Hinter dem Keller neben dem Zaun dicht beim Seminargebäude kamen unter den Kiesauschüttungen und den Schotterschichten in einer Tiefe von 1,20 m unter dem heutigen Niveau im rotgebrannten Ofenlehm mittelalterliche unglasierte Schüsselkacheln und einige unglasierte Ofenkacheln mit figuralen Darstellungen zum Vorschein (Taf. XIII/1). Ebenfalls im Nordende dieses Grabens, jedoch von der Erdoberfläche in nur 78 cm-Tiefe wurden in der gemischten Auffüllung eine Kupfermünze (Dm: 2,5 cm) byzantinischen Typs aus dem 12. Jahrhundert (Stephan IV.) vorgefunden, an der Vorderseite mit der Figur der Maria und der Rundschrift

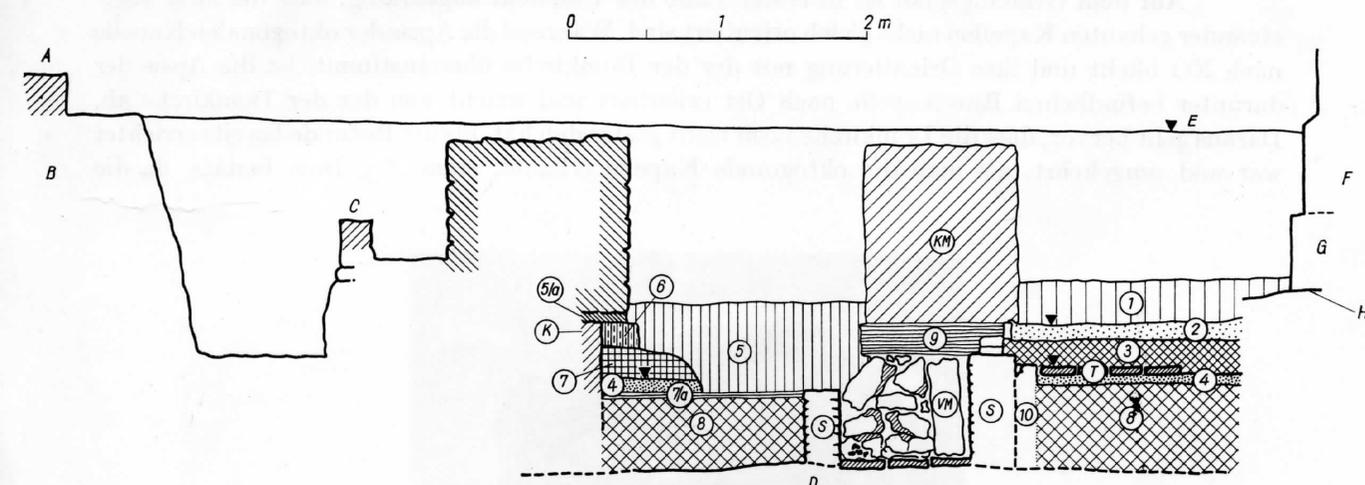


Abb. 15. Profil des Grabens in NW-SO-Richtung im Innern der Kapelle (Vermessung von F. Horler)  
 Zeichenerklärung: 1. Auffüllung; 2. Mörtel; 3. Schwarze Erde; 4. Mörtelschicht unter der Ziegelreihe; 5. neuzeitliche Auffüllung; 5a. Lehm; 6. Mörtelschutt; 7. Braunerde; 7a. Graubraunes Niveau; 8. Schwarzer Humus, darin urzeitliche Reste; 9. Schicht aus sonstigem Schutt, Mörtel; 10. Grube. T. Aus grossen Ziegeln gesetztes Niveau; KM. Taufbecken aus der Barockzeit; VM. Bruchstück des Grabsteines des Bischofs Vetési aus rotem Marmor; S. Ziegelmauer der Grabkammer; K. Mauer der Rundkapelle

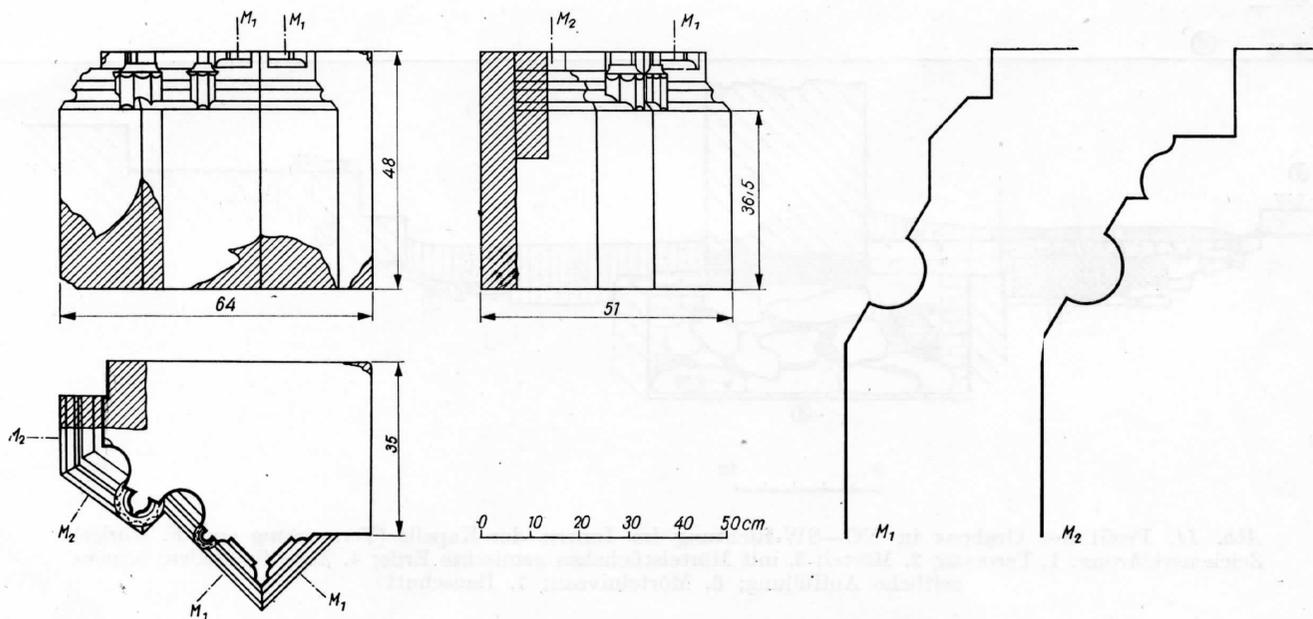


Abb. 16. Der in den Sockel des Taufbeckens eingemauerte gotische Türrahmen (Vermessung von D. Várnai)

*SANCTE M...*, an der Rückseite mit einer doppelten Königsfigur. Aus der gemischten Auffüllung kam ein türkischer Ofenkachel, eine Pfeife und Habaner Keramik ans Tageslicht, ein Fundkomplex, der im übrigen für das ganze Grabungsgebiet charakteristisch ist (Taf. XIII. 2).

Schliesslich soll noch die nach SO–NW orientierte, der Apsis der oktogonalen Kapelle angebaute schmale und kurze neuzeitliche Mauer erwähnt werden, deren Zusammenhang mit den übrigen Bauresten nicht geklärt werden konnte.

## II

Auf dem Grabungsplan ist in erster Linie der Umstand augenfällig, dass die zwei übereinander gebauten Kapellen nicht gleich orientiert sind. Während die Apsis der oktogonalen Kapelle nach NO blickt und ihre Orientierung mit der der Domkirche übereinstimmt, ist die Apsis der darunter befindlichen Rundkapelle nach Ost orientiert und weicht von der der Domkirche ab. Daraus geht hervor, dass die Domkirche noch nicht gestanden hat, als die Rotunde bereits errichtet war und umgekehrt, als man die oktogonale Kapelle erbaute, stand der Dom bereits, da die



Abb. 17. Tonbecher aus dem Grabe von Vetési, 15. Jahrhundert

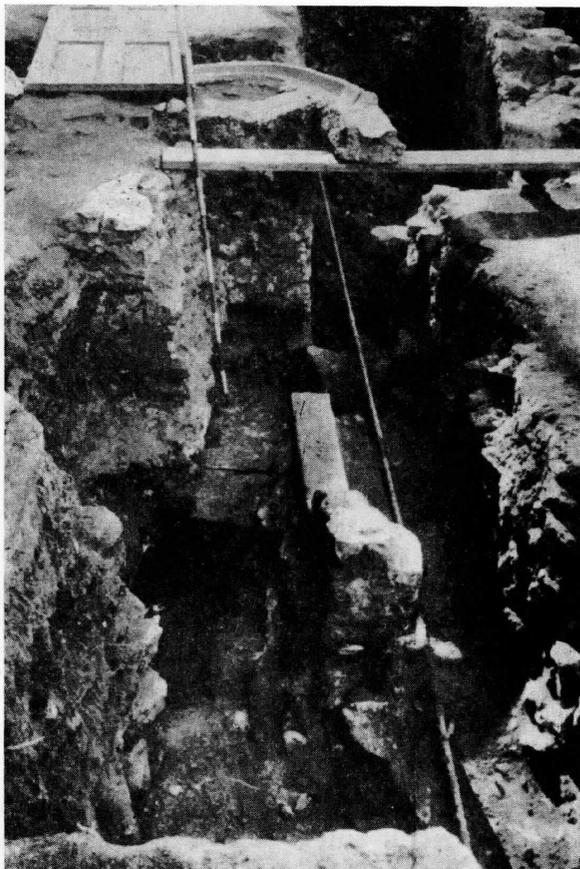


Abb. 18. Schwellstein aus der Barockzeit und die mit Schuppenmuster bemalte Mauer des Korridors zwischen Kapelle und Domkirche (Aufnahme von J. Molnár)

Achse der Kapelle bereits der des Domes angepasst wurde. Auf Grund der stilkritischen und historischen Untersuchungen wurde die Kapelle in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet. Bis zu dieser Zeit musste die Rotunde bereits zerstört gewesen sein. Auf Grund der Orientierungsangabe ging der Bau der Kapelle wahrscheinlich dem der Domkirche voraus.

Die Domkirche liess, nach der grösseren Legende über des Königs Stephan (d. Hl.), die Königin Gisella erbauen.<sup>3</sup> Die Jahreszahl ihres Baues ist uns nicht bekannt, doch in der Gründungsurkunde des Veszprémer Bistums ist von der St. Michael-Kirche bereits die Rede. Die Urkunde blieb — laut Szentpétery — zweifelsohne fragmentarisch in einer Abschrift des Originals aus dem Jahre 1002 erhalten, dessen auf die St. Michael-Kirche bezüglicher Abschnitt allenfalls von der neuesten Forschung<sup>4</sup> als authentisch angesehen wird. Die St. Michael-Kirche stand daher bereits im Jahre 1002 oder befand sich im Bau. Die Verbreitung des Christentums begann viel früher und wurde zu Beginn der Herrschaft des Königs Stephan zu einem solchen Faktor, dem der König Rechnung tragen musste. Die Rotunde, die früher die christliche Fürsorge der Bewohner der Burg zu Veszprém versah, erwies sich zu Beginn des 11. Jahrhunderts als unzulänglich. Nicht allein das Ansehen des neuen Bistums, sondern auch die Anzahl der Gläubigen gebot den Bau

<sup>3</sup> Legenda S. Stephani regis maior. I. SZENTPÉTERY: Scriptores rerum Hungaricarum II. (1938) 385.

<sup>4</sup> I. SZENTPÉTERY: Szent István király oklevelei (Die Urkunden des Königs Stephan d. Hl.). Szent

István emlékkönyv II. 1938. 184. — Der auf die St. Michael-Kirche bezügliche Teil ist nach mündlicher Mitteilung von Gy. GyÖRFFY original.



Abb. 19. Mauer der Rotunde (Aufnahme von A. Vajkai)

einer grösseren Kirche. Die Rundkirche war zu dieser Zeit nicht nur klein, sondern auch «sehr alt und sehr bejährt».

Aus den zwischen den Jahren 1109 und 1112 entstandenen Legende des Prinzes Imre (d. Hl.) erfahren wir, dass: «... contigit autem ut dum nocte quadam orationis causa secreto, uno totum contentus famulo vetustissimam et antiquissimam, quae in Besprimiensi civitate ad honorem pretiosissimi Christi Georgii fabricata est, intraret ecclesiam, ibique orationi vacando, quid acceptabilius offeret deo, penes se retractaret, subito lumen cum ingenti claritate totum eccle-

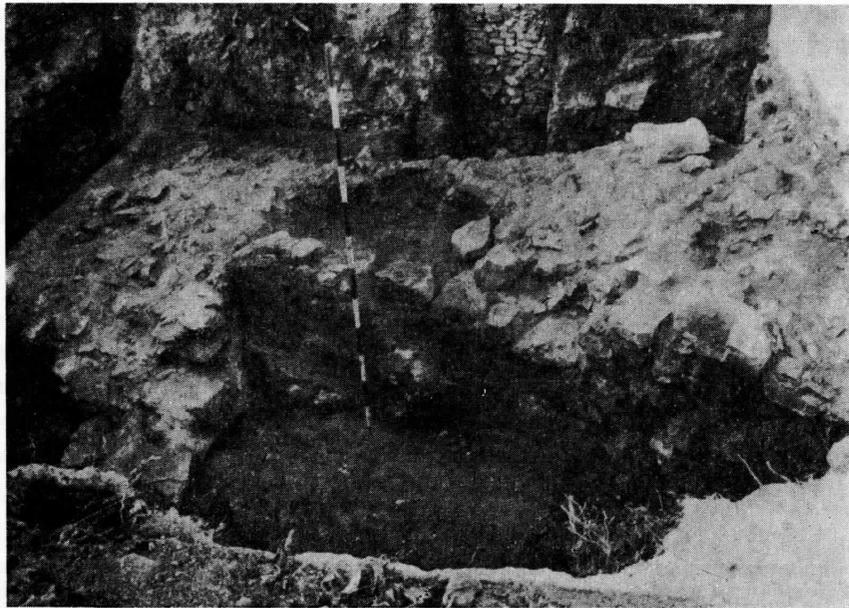


Abb. 20. Abschnitt der Burgmuer an der Nordseite des Chors der Domkirche (Aufnahme von J. Molnár)

sie circumfulsit edificium, in quo vox divina in supernis sic insonuit: . . . etc.»<sup>5</sup> Die Legende aus dem 12. Jahrhundert kennt daher ausser der St. Michael-Kirche auch eine andere Kirche, die nach dem Hl. Georg genannt war, die älteste Kirche, die in der Stadt Veszprém erbaut wurde. Die St. Georg-Kirche überlebte den Bau der Domkirche, weil der Fürst Imre, der zwischen den Jahren 1007 bis 1031 lebte, hier sein Keuschheitsgelübde ablegte. Sie stand wahrscheinlich auch noch zur Entstehungszeit der Legende, zu Beginn des 12. Jahrhunderts, da in der Legende schön beschrieben wird, wie das Licht das Gebäude umstrahlte.

Die St. George-Kirche konnte nichts anderes, als die bereits freigelegte Rundkirche gewesen sein, da auch die darüber erbaute Kapelle aus dem 13. Jahrhundert nach dem Hl. Georg benannt und darin die Kopfreliquie des Heiligen bewahrt wurde, — wie dies auch zahlreiche Urkunden beweisen.<sup>6</sup> Dr. J. Gutheil lenkte meine Aufmerksamkeit auf die aus dem Jahre 1463 stammende Urkunde des Bischofs Albert Vetési<sup>7</sup>. Nach dieser war der Bischof des Glaubens, der Prinz Imre hätte sein Gelübde in der St. Georg-Kapelle abgelegt. Später verblasste diese Vermutung und räumte einer anderen den Platz, nämlich, dass die Stätte dieses historischen Ereignisses die untere Kirche war, weil nach einer Urkunde aus dem Jahre 1369<sup>8</sup> der Altar des Prinzes Imre des Bekeners hier stand.

Anlässlich der Freilegung kam leider aus sicherer Kulturschicht kein Fundmaterial zum Vorschein, das gleichaltrig mit dem Kirchenbau wäre, wodurch sich die Zeit der Kirche unbestreitbar bestimmen liesse. Die Grabung von J. Hungler ergab ein einziges Gefässbruchstück vom

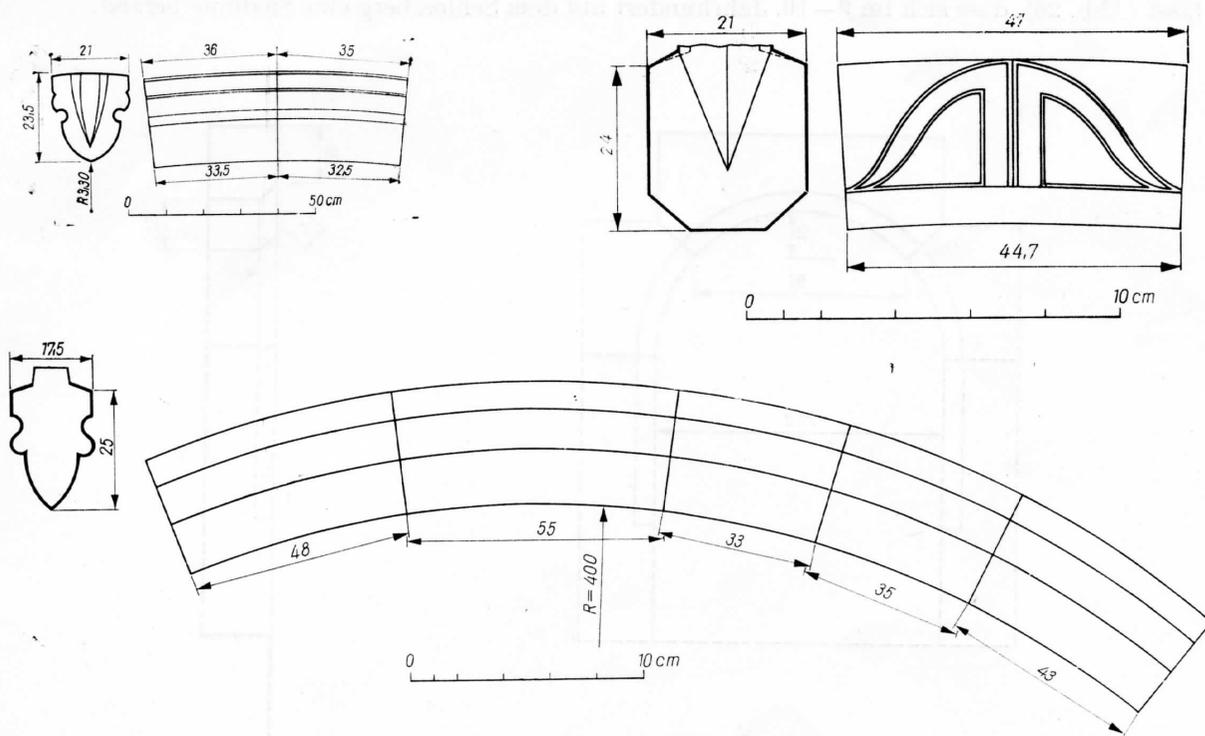


Abb. 21. Die im Laufe der Freilegungen zum Vorschein gekommenen Gewölberippen aus dem 13. Jahrhundert (Vermessung von D. Várnai)

<sup>5</sup> I. SZENTPÉTERY: *Scriptores* II. 1938. 454.

<sup>6</sup> Die auf die St. Georg-Kapelle bezüglichen Urkunden sammelte und beschrieb R. BÉKEFI: *A Balaton környékének egyházai és várai a középkorban* (Die mittelalterlichen Kirchen und Burgen in der Umgebung des Balaton). 1907. 21—22. — Neuestens

befasste sich mit der Kapelle J. GUTHEIL, a. a. O. (Anm. 1.)

<sup>7</sup> Die Urkunde *Mon. Vat. Ep. Veszpr. III. Vom 30. Juni 1463.*

<sup>8</sup> L. B. KUMOROVITZ: *Veszprémi regeszták 1301—1387* (Veszprémer Regesten 1301—1387). 244.

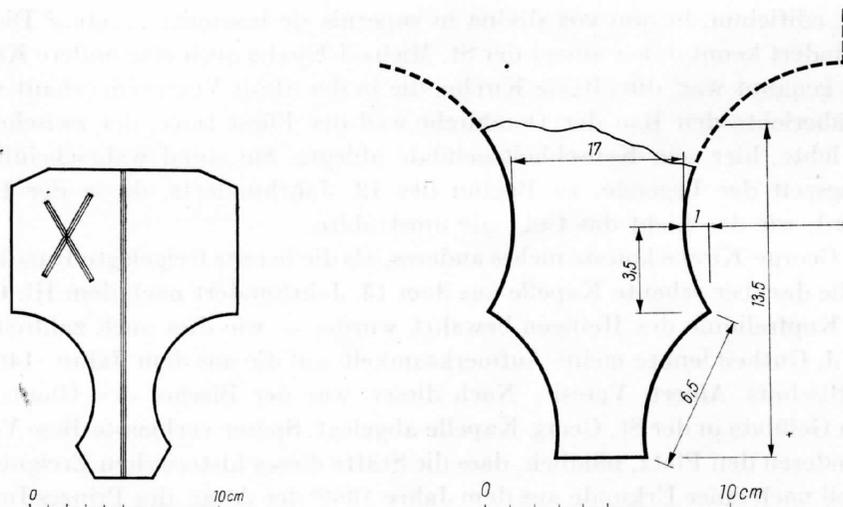


Abb. 22. Gotische Gewölberippen aus dem Bereich der Ausgrabung (Vermessung von D. Várnai): a) Ziegelrippe aus dem 14. Jahrhundert; b) Steinrippe aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Ausgrabungsgelände,<sup>9</sup> dessen eingeritzte Kamm- und Wellenlinienverzierung darauf schliessen lässt (Abb. 26), dass sich im 9–10. Jahrhundert auf dem Schlossberg eine Siedlung befand.

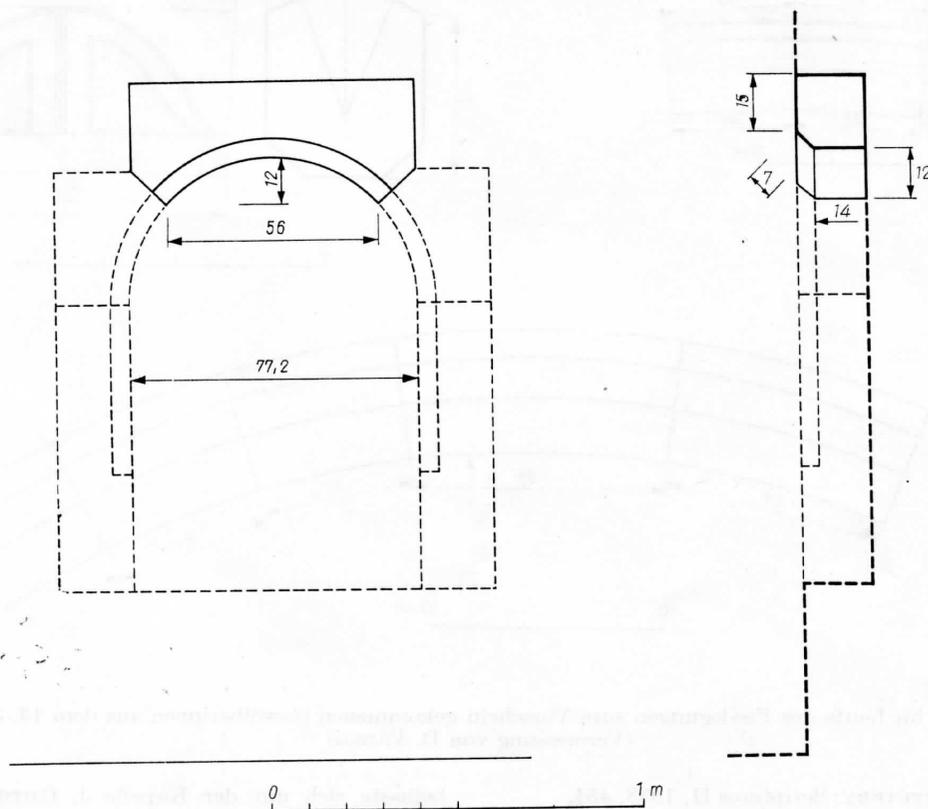


Abb. 23. Steinbogen einer Türöffnung (Vermessung von D. Várnai)

<sup>9</sup> Der genaue Fundort des Gefässbruchstückes ist nicht bekannt.

Die Grundrissform der Rotunde gehört die zu einem solchen Problemenkreis, der bereits zahlreiche Forscher beschäftigte.<sup>10</sup> Es ist unvermeidlich, dass ich mich in diesem Zusammenhang wiederhole, insofern ausser der Zusammenfassung der mit dem erschlossenen Objekt verknüpften archäologischen und historischen Beobachtungen auch die eingehende Untersuchung der Analogien und die Übersicht der Ursprungsfrage der Grundrissform erforderlich ist. Die Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigen, datieren die Rotunden in die 9–13. Jahrhunderte und halten sie für ein Baudenkmal slavischen Ursprung. Auf der Karte versuchte ich ihre Verbreitung skizzenhaft darzustellen (Abb. 27). Obwohl die Verbreitungskarte nicht den Anspruch auf Vollständigkeit

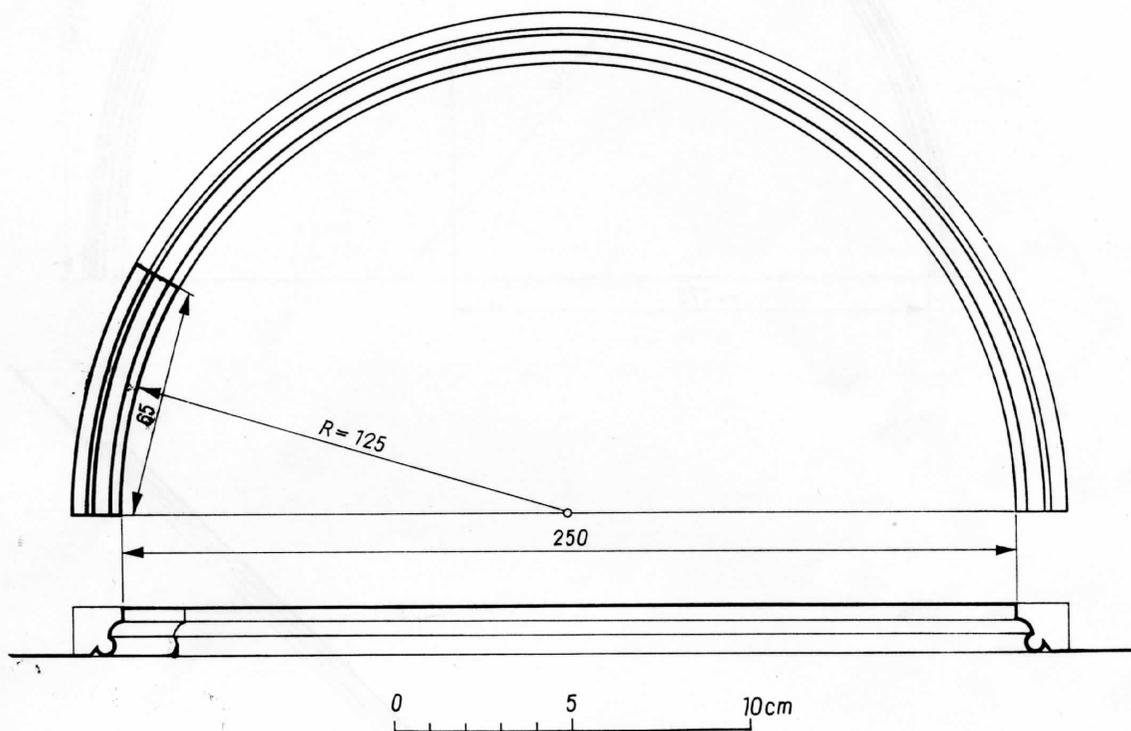


Abb. 21. Bogenstein und Rekonstruktion (Vermessung von D. Várnai)

erheben konnte, ist der Schluss doch berechtigt, dass diese Bauten auf ein enges Gebiet beschränkt waren. Auf der Karte sind die im Laufe von fast fünf Jahrhunderten errichteten Rotunden dargestellt, da eine Absonderung nach Jahrhunderten zur Zeit noch nicht möglich ist. Weder bei uns in Ungarn, noch in den benachbarten Ländern sind diese Bauten archäologisch untersucht worden. Eine der Zielsetzungen dieser Studie ist eben eine gewisse chronologische Gliederung anzustreben oder zumindest eben unserem Objekt einen Platz unter den ähnlichen Gebäuden zuzuweisen.

<sup>10</sup> J. STRZYGOWSKY: Die altslawische Kunst. 1929. 226. Der Bau der Rundkirchen in Böhmen beginnt seiner Ansicht nach im 9. Jahrhundert und verbreitet sich im 10. Jahrhundert im ganzen Gebiet Böhmens und Mährens. Ihr Bau wurde im 11. Jahrhundert beendet. — K. GUTH: Pam. Arch. XXXIV. (1924—25). Seines Erachtens sind die Rundkirchen byzantinischen Ursprungs und werden in Böhmen vom 9. bis 12. Jahrhundert gebaut. — J. NEUWIRTH: Geschichte der

christlichen Kunst in Böhmen. 1888. Seiner Meinung nach wurde die Mehrzahl der Kapellen in Böhmen im 12. Jahrhundert mit Ausnahme von wenigen früheren errichtet. Ihr Bau reicht bis in das 13. Jahrhundert hinein. Sie entstanden auf Einwirkung des italischen Zentralbaues. Neuestens beschäftigte sich mit dieser Frage J. CSEMEGI: Építés és Közlekedéstudományi Közlemények IV. (1960) Nr. 3.

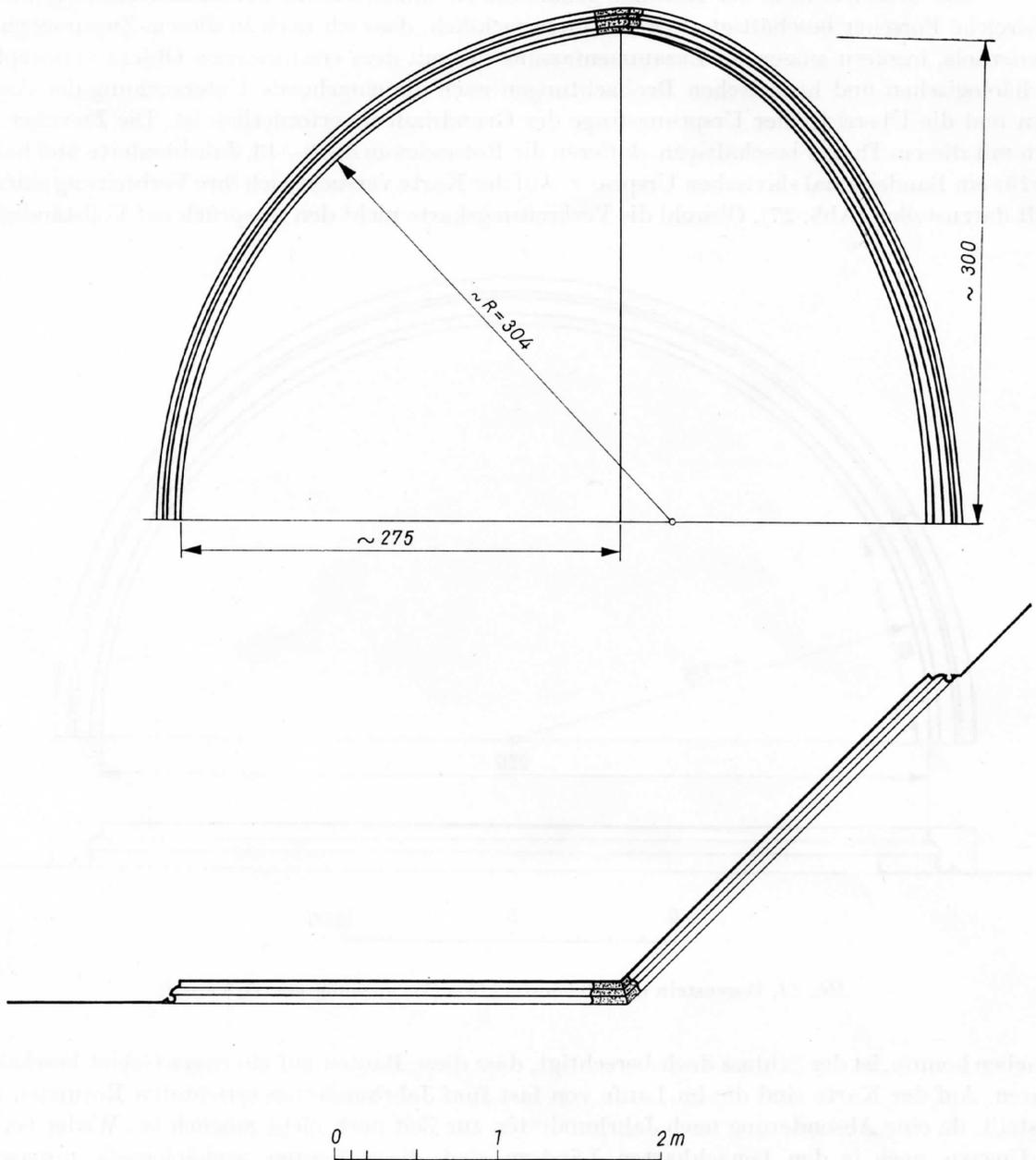


Abb. 25. Arkaturstein und Rekonstruktion (Vermessung von D. Várnai)

Ihrer Bestimmung nach sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Es gibt unter ihnen Rundkirchen, die über keine unterirdischen Räume verfügen und ursprünglich Pfarrkirchen waren, ferner gibt es Kirchen mit Beinhaus, die sog. Karner. Zu den letzteren gehört die überwiegende Zahl der österreichischen Rotunden. Auf die erstgenannten bezieht sich die Benennung «Burgrotunde» von Vaclav Mencl,<sup>11</sup> da sie zumeist auf einem Burghügel erbaut wurden, — obwohl ich

<sup>11</sup> V. MENCL: Romanska architektura na Slovensku vo svetle novych vykopavok. Pamiatky a Muzea 1956. Nr. 2. 78—81.

gerade weiter unten unter den Rotunden Ungarns auch solche in der Ungarischen Tiefebene aufzählen werde. — Die Untersuchungen zeigen, dass die Pfarrkirchen die früheren und die Karner die späteren sind. Die frühen Pfarrkirchen sind ausschliesslich im Polen, Böhmen und Mähren, in der Slowakei, in Ungarn und in Kroatien anzutreffen, die späteren Friedhofskapellen werden jedoch im 12. und 13. Jahrhundert ausser den erwähnten Gebieten auch in Österreich gebaut, ja sie sind hier in sehr hoher Zahl vorzufinden.<sup>12</sup> Die in Veszprém erschlossene Rundkirche stelle ich zu den frühen Pfarrkirchen.

Im mittelalterlichen Ungarn kenne ich sechszehn Zentralkirchen, die über einen runden Kirchenraum und über eine halbrunde oder hufeisenbogenförmige Apsis verfügen. In zwei Fällen



Abb. 26. Bruchstücke eines Tongefässes aus dem 9–10. Jahrhundert (Aufnahme von J. Molnár)

werden anlässlich der «canonica visitatio» ähnliche Kirchen erwähnt, in einem Falle ist eine ähnliche Kirche in einem alten Burggrundriss angeführt. Schliesslich fand ich in sechs Fällen in Urkunden Ortsnamen, die nach der dortigen Rundkirche benannt werden.

In der Nähe von Veszprém steht auch heute noch die Rundkirche von *Öskü* (Abb. 28). Die Kirche wurde auf einem herausragenden Felsen ohne Beinhaus, mit Bruchsteinmauerwerk erbaut. An einer Stelle sind die Steine in Fischgrätenmuster angeordnet. Den Innenraum überdeckte wahrscheinlich bereits ursprünglich ein Kuppelgewölbe, das nach den Verwüstungen der Türken wiederhergestellt wurde. In der Umgebung von *Öskü*, in *Bántapuszta* war eine römische Siedelung, 4 Km von der Gemeinde wurde ein awarische Gräberfeld freigelegt.<sup>13</sup> Den Ortsnamen führen die Sprachforscher bis zur Zeit der Landnahme zurück und leiten ihn von dem Namen Eusee, das heisst *Usubu ab*, der Name eines Führers im Feldzuge gegen *Vasvár* war.<sup>14</sup> Im 11. Jahrhundert war das Gebiet nach den siedlungsgeschichtlichen Angaben ausschliesslich von Ungarn bewohnt. Über die Kirche ist keinerlei schriftliches Denkmal vorhanden.

<sup>12</sup> J. CSEMEGI erwähnt in seiner oben angeführten Arbeit die Dissertation von MARIA CAPRA (Manuskript), die im Jahre 1926 im Bereich Niederösterreichs 110 Karner aufzählt.

<sup>13</sup> GY. RHÉ—N. FETICH: *Jutas und Öskü*, Sem.

Kondakov. 1931. 92.

<sup>14</sup> D. PAIS: *Magyar Nyelv* 24 (1928). — Das Schrifttum, das sich mit der Rundkirche von *Öskü* befasst, ist sehr gering. A. HENSZLMANN: *A. É.* 9. (1875) 75.

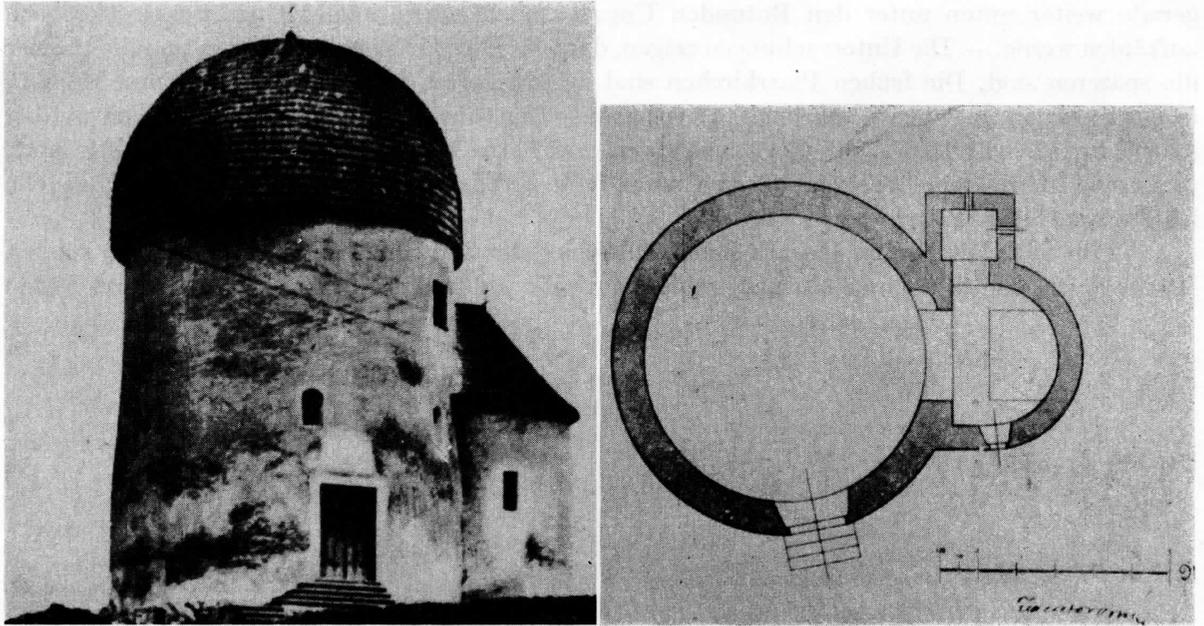


Abb. 28. Die Rundkirche von Öskü (Aus der Zeichnung- und Photosammlung des Landesdenkmalamtes)

Im Komitat Zala, in der Ortschaft *Kallosd*, steht die dem Hl. Nikolaus geweihte Rundkirche heute noch. Urkundlich ist sie erstmalig aus dem Jahre 1360 belegt.<sup>15</sup> Sie verfügt über keine Unterkirche, der Oberbau wurde aus Ziegeln errichtet. Den Stilmerkmalen nach wurde sie in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut (Abb. 29).

Im Komitat Győr steht in der Ortschaft *Rábaszentmiklós* oder *Kerekszentmiklós* eine dem Hl. Nikolaus geweihte Rundkirche, die zum erstenmal im Jahre 1287 in einer Urkunde bezeugt ist<sup>16</sup> (Abb. 30). Laut K. Ráth<sup>17</sup> wurde die Gemeinde während des Tatarenzuges zerstört und er nimmt an, dass die Kirche erst nach dem Tatarenzug erbaut wurde. Die Mauern sind in «schwacher Technik» aufgeführt und mit kleinen Fenstern versehen. Nach dem Grundriss verfügte sie annehmbar ursprünglich nur über eine Apsis und wurde erst später erweitert. Dies könnte lediglich eine archäologische Untersuchung entscheiden. Die spätere Variante des Ortsnamen (*Kerekszent-*

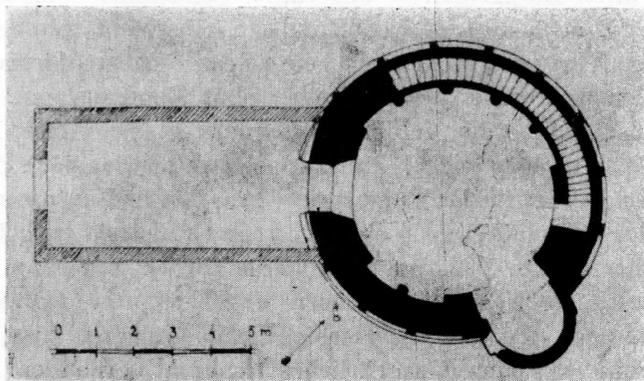


Abb. 29. Die Rundkirche von Kallosd (nach T. Bogyai)

<sup>15</sup> T. BOGYAI: *Dunántúli Szemle* 7. (1940) Nr. 5—6. 267.

<sup>16</sup> Hazai Okm. VI. 323.

<sup>17</sup> K. RÁTH: *Arch. Közl.* 1871. 53.



Abb. 27. Verbreitungskarte der Rotunden  
 Zeichenerklärung: ● kreisförmiger Grundriss, halbkreisförmige Apsis; ■ kreisförmiger Grundriss



Ungarische Karte der Rotunden

■ kreisförmiger Grundriss unbekannt oder eckige Apsis; + nur aus Urkunden bekannt

© *Canid (Tomita.com)*

miklós) weist auf die Rundkirche (kerek = rund) hin.<sup>18</sup> Die in der Gemeinde ans Tageslicht gekommenen römischen Gebäudereste zeigen auf eine frühzeitige Siedlung.<sup>19</sup>

Im Komitat Bács-Kiskun legte K. Szabó in *Kerekegyháza* eine Rundkirche frei<sup>20</sup> (Abb. 31), die von der üblichen Form nur insofern abweicht, dass ihr Äusseres einen Vollkreis zeigt und die Apsis erst im Inneren zum Vorschein kommt. Die Ortschaft erhielt ihren Namen nach ihrer Rund-

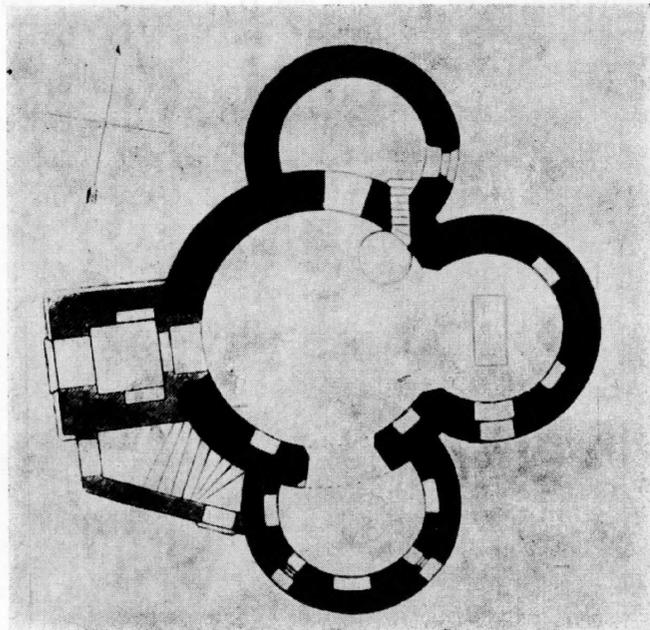


Abb. 30. Rábaszentmiklós. St. Nikolaus-Kirche  
(nach K. Ráth)

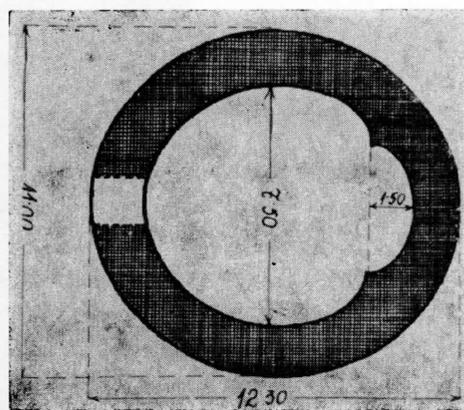


Abb. 31. Kerekegyháza. Grundmauern der  
Rundkirche (nach K. Szabó)

kirche. K. Szabó beschreibt die Einzelheiten der Ausgrabung nur in kargen Worten, setzt die Zeit der Kirche ohne näherer Begründung in das 11–13. Jahrhundert. Die Ortschaft, ein awarischer Fundplatz, war im 11. Jahrhundert ausschliesslich von Ungarn bewohnt.

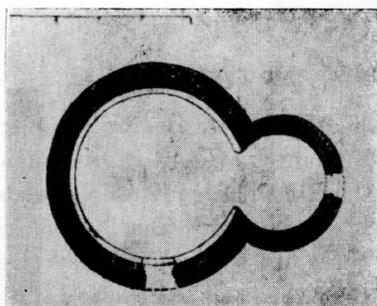


Abb. 32. Bács, Reste der Rundkirche  
(nach Henszlmann)

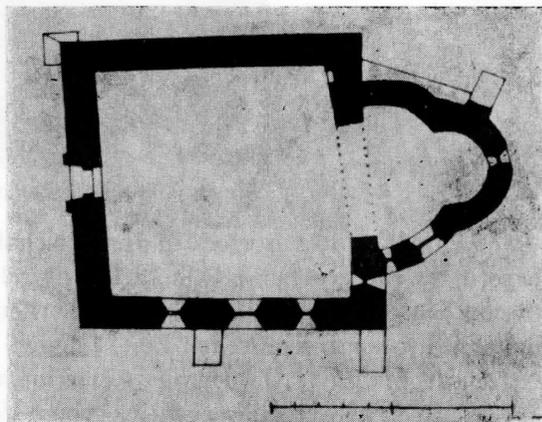


Abb. 33. Szalonna, röm. kath. Kirche  
(nach F. Szabó)

<sup>18</sup> L. SZABÓ: *Az árpádkori magyar építőművészet* (Die ungarische Baukunst in der Árpádenzeit). 1913. 324.

<sup>19</sup> S. BOROVSKY: *Magyarország vármegyéi és városai*. Győr vm. (Die Komitate und Städte Ungarns.

Komitat Győr). 53.

<sup>20</sup> K. SZABÓ: *Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei* (Die kulturgeschichtlichen Denkmäler des ungarischen Volkes im Alföld). 1938. 131.

In der Ortschaft *Bács* (Komitat *Bács-Bodrog*) sind nur mehr die Grundmauern einer an den Ufern der *Mosztonga* erbauten Rundkirche erhalten<sup>21</sup> (Abb. 32). Sie wurde aus Hausteinen und aus römischen Ziegeln u. zw. — laut *Henszlmann* — aus der «grössten Sorte» errichtet. Sie verfügt über kein Beinhaus, jedoch lagen in der Mitte drei Skelette. Bei *Bács*, in *Bácsújfalú* kamen awarische Funde zum Vorschein und in der Sandgrube bei *Bács* wurde ein landnahmezeitliches Gräberfeld vorgefunden. Nach den siedlungsgeschichtlichen Angaben des 11. Jahrhunderts war es ein von Ungarn und Slawen gemischt bewohntes Gebiet.

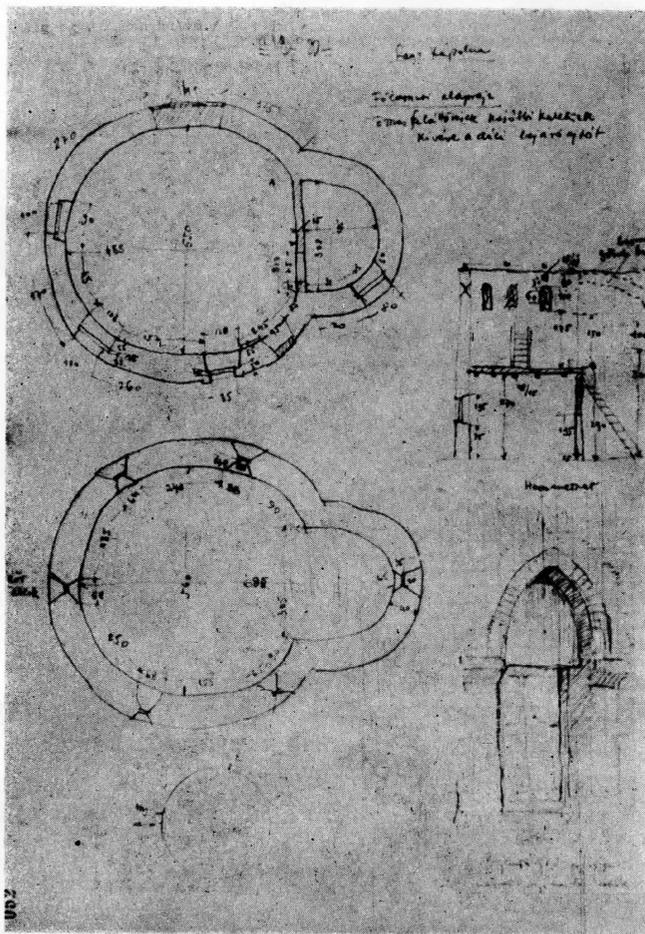


Abb. 34. Algyógy, Rundkirche (aus der Sammlung des Landesdenkmalamtes)

Im Komitat *Borsod*, in der Ortschaft *Szalonna* ist die Apsis der Kirche, die der Hl. *Margareta* geweiht war, eine frühere Rundkirche (Abb. 33). *F. Szabó*<sup>22</sup> meint im Schiff in die romanische Zeit gehörende Stilmerkmale zu erkennen, der Umbau, die Erweiterung der Kirche erfolgte daher noch zur romanischen Zeit, folglich ist die Rotunde früher entstanden.<sup>23</sup> Der Name der Ortschaft, die im 11. Jahrhundert eine ungarische Siedlung war, weist auf slawischen Ursprung.

In *Transsylvanien* ist uns von *Algyógy* eine Rundkirche<sup>24</sup> (Abb. 34) bekannt, die als Stockwerkbau errichtet wurde. Laut Beschreibung von *L. Kővári*<sup>25</sup> wurde sie in der Höhe von

<sup>21</sup> A. HENSZLMANN: A. É. (1872) VII.

<sup>22</sup> F. SZABÓ: *Borsod megye árpádkori emlékei* (Die árpádkirchlichen Kirchen im Komitat *Borsod*). 1936. 28.

<sup>23</sup> I. KOVÁTS: *Magyar református templomok* (Ungarische reformierte Kirchen). I. (1942) 212.

<sup>24</sup> Ihr Grundriss war bisher nicht publiziert. Er wurde mir aus dem Archiv des Landesinspektors für Denkmalpflege von G. ENTZ zur Verfügung gestellt.

<sup>25</sup> L. KŐVÁRI: *Erdély építészeti emlékei* (Die Bau- und Denkmäler *Transsylvaniens*). 1866. 23.

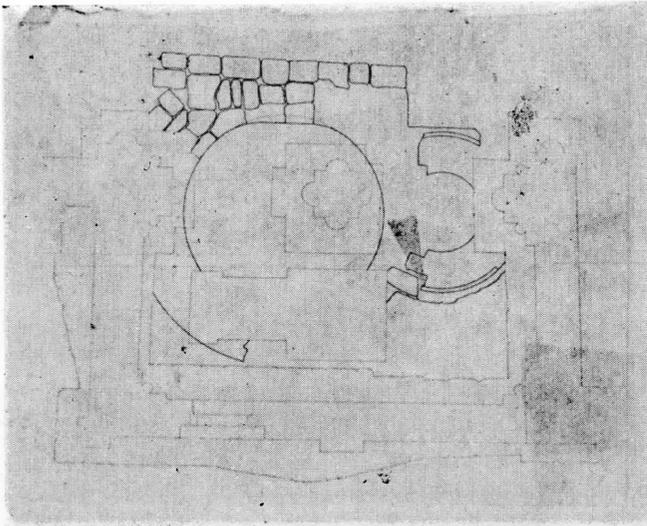


Abb. 35. Gyulafehérvár, Kapelle (nach G. Entz) *11. 12.*

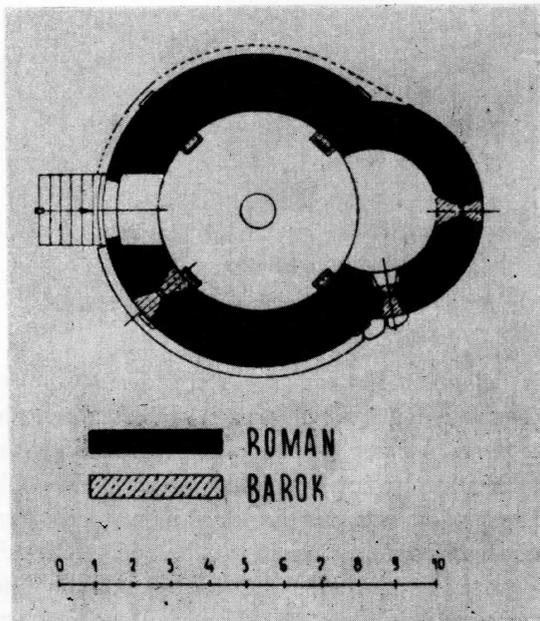


Abb. 36. Szakolca, St. Georg-Kapelle (nach Mencl)

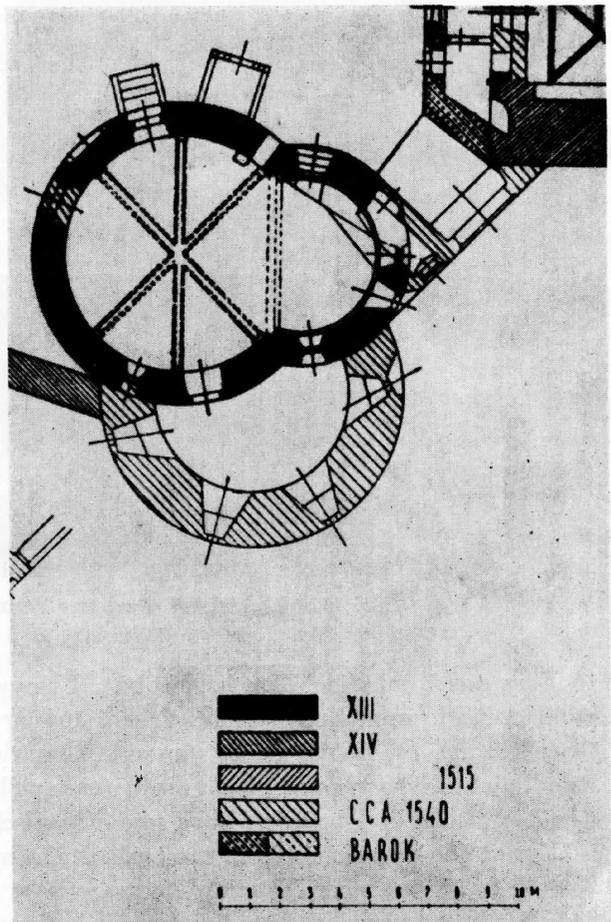


Abb. 37. Selmecebánya, Karner (nach Mencl)

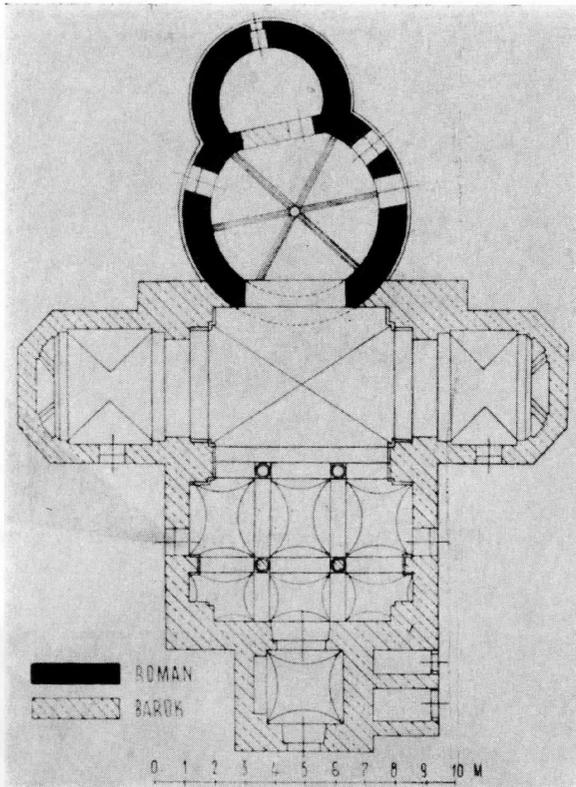


Abb. 38. Keresztúr (nach Mencl)

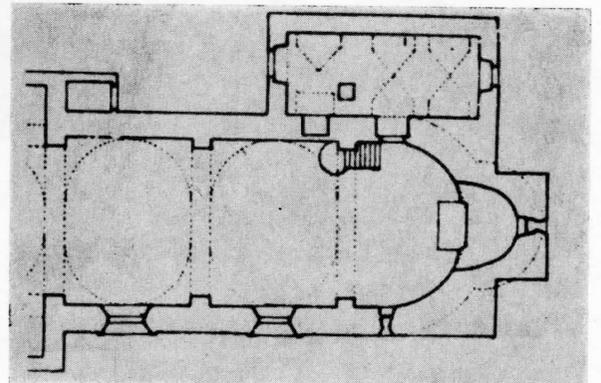


Abb. 39. Hidegség

12. sz. fallások

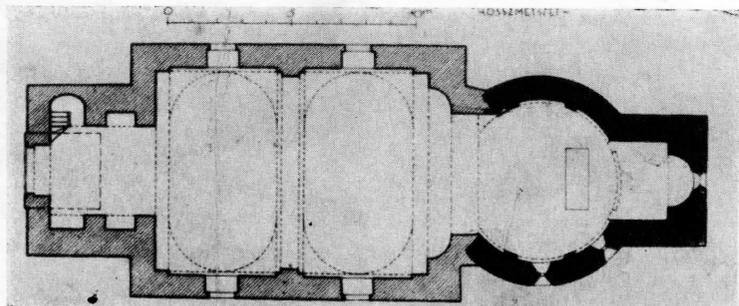


Abb. 40. Ipolykiskeszi (nach der Vermessung der Technischen Hochschule)

10 Fuss aus römischen Ziegeln erhoben. Urkundlich belegt ist sie erst am Ende des 13. Jahrhunderts. Die sprachwissenschaftlichen und archäologischen Angaben lauten dahin, dass die Ortschaft im 11. Jahrhundert von rein ungarischer Bevölkerung bewohnt war. Den anderen Rundbau in Transsylvanien stellt die Seitenkapelle der Domkirche von *Gyulafehérvár* dar (Abb. 35). Aus der Stadt sind uns slawische und ungarische Denkmäler aus der Landnahmezeit erhalten geblieben. Die Kapelle und die zuerst erbaute Domkirche werden für gleichaltrig gehalten (11. Jh.).<sup>26</sup>

In *Szokolca*, im Komitat Nyitra erhebt sich auf einer kleinen Erhöhung gleichfalls eine dem Hl. Georg geweihte Rundkirche mit hufeisenförmiger Apsis (Abb. 36). Vaclav Mencl datiert

<sup>26</sup> G. ENTZ: A gyulafehérvári székesegyház (Die Domkirche von Gyulafehérvár). 1958. 71.

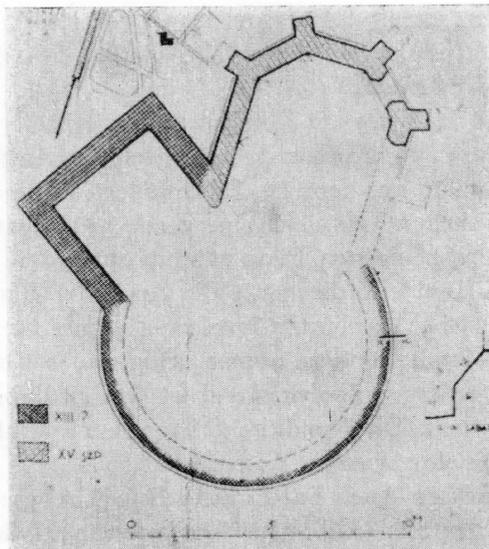
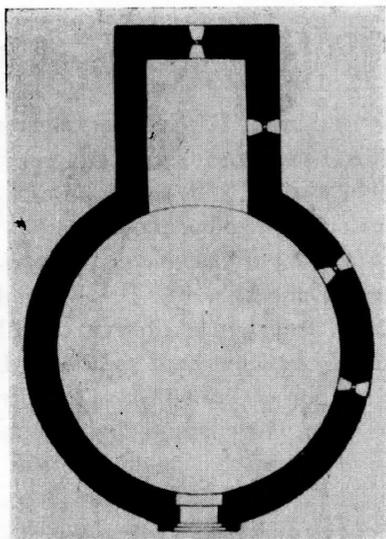


Abb. 41. Kispeléske (nach L. Szabó)    Abb. 42. Alag (nach Vermessung der Technischen Hochschule)

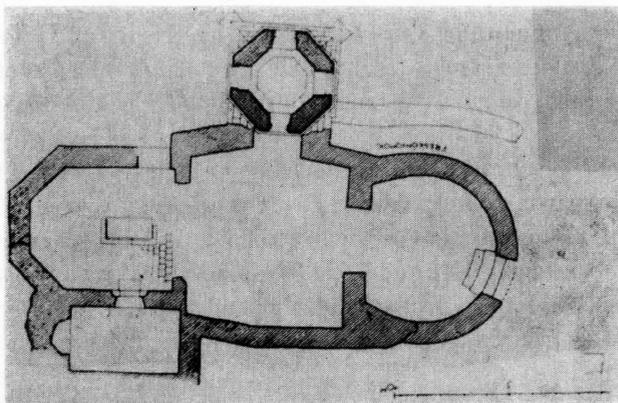


Abb. 43. Kiszána (nach Vermessung der Technischen Hochschule)

sie in das 12. Jahrhundert.<sup>27</sup> Die archäologischen und sprachwissenschaftlichen Angaben über die Ortschaft weisen auf slawische Urbevölkerung hin. Das Kuppelgewölbe ist das originale, ein Beinhaus besitzt die Kirche nicht.

Eine ähnliche Rotunde finden wir auch in *Selmecbánya*, im Komitat Hont, zu der ein Beinhaus gebaut ist (Abb. 37). Mencl<sup>28</sup> stellt sie in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts und schreibt den Bau den österreichischen Siedlern von *Selmecbánya* zu. K. Lux verweist in seinem Werk<sup>28a</sup> auf frühere Quellen, laut welchen hier bereits im 10. Jahrhundert eine Pfarrkirche gestanden hat.

<sup>27</sup> V. MENCL: *Stredoveka architektura na Slovensku*. 1937. 144. — S. BOROVSKY: *Magyarország vármegyéi és városai. Nyitra vármegye (Die Komitate und Städte Ungarns. Komitat Nyitra)*. 42. — T. GEREVICH: *Magyarország románkori emlékei (Die Denkmäler Ungarns aus der romanischen Zeit)*. 1938. 33.

<sup>28</sup> V. MENCL: a. a. O. (Siehe Anm. 27) 195 — *Pamiatky a Muzea VI.* (1957) 1—8.

<sup>28a</sup> K. LUX: *A selmecbányai óvár (Die Altburg von Selmecbánya)*. *Magyarország Múemlékei 1914*. Die genannte Quelle ist der Schematismus der Esztergomer Diözese.

Im Komitat Pozsony, in der Ortschaft *Keresztur* ist der Chor der Barockkirche mit der früheren Rundkirche identisch (Abb. 38). Das Rippengewölbe weist sie in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.<sup>29</sup>

In *Hidegség*, im Komitat Sopron war der Chor der röm.-kath. Kirche ebenfalls eine Rundkirche (Abb. 39), der bereits im Mittelalter ein Schiff hinzugebaut wurde. In der Apsis stellen die Wandgemälde aus dem 12. Jahrhundert die zwölf Aposteln dar.<sup>30</sup> *Hidegség* hatte den Angaben des 11. Jahrhunderts nach eine gemischte ungarisch—slawische Bevölkerung.

Einen eigenen Platz nimmt unter den Rotunden die Rundkirche von *Ipolykiskeszi* im Komitat Hont ein, die heute die Apsis der Barockkirche bildet (Abb. 40). Die Rotunde weicht von den bisher erwähnten insofern ab, dass ihr Chor keinen einfachen Halbkreis oder Hufeisenbogen darstellt, sondern aussen eckig, innen rund und von byzantinischem Typ ist.<sup>31</sup> Die Urbevölkerung von *Ipolykiskeszi* ist den siedlungsgeschichtlichen Angaben des 11. Jahrhunderts nach slawisch. Die Rundkirche ist, wie ich erfahren habe, auch Gegenstand der archäologischen Forschung slowakischer Wissenschaftler.

Eckige Apsis haben zwei Rundkirchen: die eine ist die Rundkirche von *Kispeleske* im Komitat Szatmár (Abb. 41).<sup>32</sup> Der gotische Stil des Tores zeugt von keinem frühzeitigen Ursprung. Die andere ist die Kirche von *Alag* im Komitat Pest (Abb. 42),<sup>33</sup> deren Bruchsteinmauerwerk und der einfache Sockel auf romanische Zeit hinweisen. Im 14. Jahrhundert wurde ein neuer Chor zugebaut.

In der *Burg Nána* neben der Ortschaft Kisnána (Komitat Heves) war der Eingang der gotischen Kirche eine alte Rundkirche (Abb. 43).<sup>34</sup> Dem Umbauen fiel diesmal nicht das Schiff, sondern die Apsis zum Opfer, ob sie über eine halbrunde oder eckige Apsis verfügte, entzieht sich daher unserem Wissen.

In der Ortschaft *Deáki* im Komitat Pozsony hat die Kapelle, die der Klosterkirche der Benediktiner angeschlossen ist, eine Apsis von Dreiviertelbogen, von der T. Gerevich<sup>35</sup> behauptet, dass sie ursprünglich eine Rundkirche gewesen wäre. Die Kirche von der die Rede ist, wurde im Jahre 1228 eingeweiht, aus einer Urkunde des Hl. Ladislaus aus dem Jahre 1090 geht jedoch hervor, dass damals hier bereits ein Münster und irgendeine Kirche oder Kapelle gestanden hat.

In *Körmöcbánya*, im Komitat Bars befindet sich ein Karner, der auf den Beginn des 13. Jahrhunderts datiert wird.<sup>36</sup>

Einen runden Grundriss und Nischen im Inneren hat die Friedhofskapelle der Ortschaft *Kisbény* im Komitat Esztergom.<sup>37</sup> Der starken Umgestaltung wegen lässt sich ihre Entstehungszeit nicht bestimmen. T. Gerevich stellt sie in seinem angeführten Werk in den Kreis der Kapellen aus dem 13. Jahrhundert.

Der unter der Kapelle der St. Anna-Domkirche zu *Pozsony* entdeckte Karner wurde nach 1221 erbaut.<sup>38</sup>

Auf ein besonderes Interesse kann der Plan der Burg *Csanád* aus dem 17. Jahrhundert Anspruch erheben<sup>39</sup> (Komitat Torontál), auf dem eine Rundkapelle mit halbrunder Apsis zu sehen ist. Den Stützpfählern nach konnte die Kapelle wahrlich nicht früher als in der zweiten

<sup>29</sup> V. MENCL: a. a. O. 439. — S. BOROVSKY: Magyarország vármegyéi és városai. Pozsony vm. (Die Komitate und Städte Ungarns. Komitat Pozsonyi 76.

<sup>30</sup> E. CSATKAI—D. DERCSÉNYI: Sopron és környéke műemlékei (Denkmäler der Stadt Sopron und ihrer Umgebung). 1953. 453.

<sup>31</sup> Technika. 1944. Nr. 3. — Műemlékvédelmi Szemle. Nr. 25.

<sup>32</sup> L. SZABÓ: a. a. O. 311.

<sup>33</sup> Technika. 1943. Nr. 10. — Műemlékvédelmi Szemle. Nr. 22. — Magyarország Műemléki Topográ-

fiája. Pest megye műemlékei (Die Topographie der Denkmäler in Ungarn. Die Denkmäler des Komitats Pest). I. 346.

<sup>34</sup> Technika. 1941. Nr. 2. — Ép. tanszék közleményei 11.

<sup>35</sup> T. GEREVICH: a. a. O. 107.

<sup>36</sup> Architektúra na Slovensku do Polovice XIX storocia. 1958. Abb. 157.

<sup>37</sup> T. GEREVICH: a. a. O. 33.

<sup>38</sup> T. GEREVICH: a. a. O. 33. — V. MENCL: a. a. O. 150, 418.

<sup>39</sup> A. HESZLMANN: Arch. Közl. VIII (1871) 1.

Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut worden, es mag aber auch sein, dass sie auf die Grundmauern eines älteren Baues errichtet worden ist. Leider erwähnt die Kapelle selbst Henszlmann nicht,<sup>40</sup> obwohl er Reste einer bei Bauarbeiten zum Vorschein gekommenen alten Kirche und einer Taufkapelle beschreibt. Der Ort selbst hat durch die Taufe des Ajtony in Viddin, sowie durch seine weitere Tätigkeit Bedeutung errungen. Hier liess er nämlich das erste Kloster errichten, vermutlich mit aus Viddin hergekommenen bulgarischen Bauleuten.

Anlässlich der Visitation (canonica visitatio) des Erzdekanats zu Győr im Jahre 1698 werden zwei Rundkirchen erwähnt. Die eine stand im Bereich der Pfarre von Bödöge-Markota und war allen Heiligen geweiht. In der Beschreibung ist erwähnt, dass sie eine Laterne und einen Steinaltar besass. Die andere Ortschaft mit Rundkirche ist Börcs am Fluss Rápea, wo die Visitation einen Chor «in forma rotunda» erwähnt.<sup>41</sup>

Ausserdem weisen noch zahlreiche Ortsnamen darauf hin, dass dort Rundkirchen gestanden haben. Das beste Beispiel stellt hierfür die von K. Szabó freigelegte Rundkirche im Gebiete der Ortschaft Kerekegyháza dar.

Ortschaften mit dem Namen Kerekegyháza («Rundkirche») kommen in unseren Urkunden im Komitat Torda zuerst im Jahre 1279,<sup>42</sup> im Komitat Zaránd (heute Békés) bei Békéscsaba im Jahre 1403<sup>43</sup> vor; — von einer «Rotunda ecclesia» wird im Jahre 1332—37 im päpstlichen Zehentregister des Erzdekanats von Arad berichtet.<sup>44</sup> Die Ortschaft Kerekegyháza im Komitat Baranya ist zuerst im Jahre 1318 erwähnt.<sup>45</sup> Im Komitat Pest befand sich eine Ortschaft mit dem Namen Kerekegyháza bei Gyál.<sup>46</sup> Im Jahre 1472 kommt eine Ortschaft Kerekegyháza in einer Urkunde im Komitat Külsőszolnok vor, die vielleicht mit der heutigen Kerekdomb-Puszta («Rundhügel-Puszta») bei Új-Kécske identisch ist.<sup>47</sup> Man begegnet noch folgenden Ortsnamen, in welchen das Wort «kerek» («rund») steht: Egyházaskereki (Komitat Bihar), Kerekesháza (Komitat Zala), Kereki (in den Komitaten Bihar, Somogy, Komárom, Békés), Kereki-Kál (im Komitat Zala), Kerek (in den Komitaten Temes, Bács und Szerém), Kerek-alja (im Komitat Zala), Kerekd (im Komitat Keve), Kereked (im Komitat Szerém), Kerek-Boldogasszony (im Komitat Vas), Kerek Szent Tamás (im Komitat Fejér), Kerekgárdony (im Komitat Zala).<sup>48</sup> In den aufgezählten Ortschaften lässt sich jedoch kein Beweis erbringen, dass sie den Namen nach einer Rundkirche erhalten hätten. Dann gibt es einige Ortschaften (Káptalan-Tóti, Szászkézd, Csákberény und Zámoly im Komitat Fejér usw.), wo Rundkirchen genannt sind, da wir jedoch keinen Grundriss besitzen, lässt es sich nicht klarstellen, welche Art von Zentralkirchen diese waren.

Über die siedlungsgeschichtlichen Verhältnisse der obigen Ortschaften stehen uns erst aus dem 11. Jahrhundert Angaben zur Verfügung. Zu dieser Zeit war Kerekegyháza (im Komitat Baranya) von Ungarn, die Ortschaft Kerek-Boldogasszony gemischt von Ungarn und Slawen, Kerek Szent Tamás ausschliesslich von Ungarn bewohnt. Gleichfalls ungarisch war die Bewohnerschaft der Ortschaften Kerekegyháza im Komitat Arad, Békés und Bihar, die Ortschaft gleichen Namens im Komitat Torda hatte hingegen ungarische und slawische Einwohner.

<sup>40</sup> Die in der Abhandlung beschriebenen frühzeitlichen Gebäudereste kamen bei einem Bauans Tageslicht. Die Freilegung beschränkte sich daher auf ein verhältnismässig kleines Gebiet. Dem Anscheine nach sind die archäologischen Überreste der Rundkirche nicht bekannt, da kein Schrifttum darüber berichtet.

<sup>41</sup> F. EBENHÖCH: Arch. Közl. VIII. (1871) 120.

<sup>42</sup> ZIMMERMANN—WERNER: Urkundenbuch I. 137.

<sup>43</sup> CSÁNKI: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában (Historische Geographie Ungarns zur Zeit der Familie Hunyadis). I. 1890. 735.

<sup>44</sup> CSÁNKI: a. a. O. I. 773. — ORTVAY: Magyarország egyházi földleírása a XIV. sz. elején (Beschreibung der kirchlichen Güter Ungarns zu Beginn des 14. Jahrhunderts). I. 402. — J. KARÁCSONYI: Magyar nemzetségek a XV. sz. közepéig (Ungarische Geschlechter bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts). 1900. 170.

<sup>45</sup> CSÁNKI: a. a. O. II. 496.

<sup>46</sup> CSÁNKI: a. a. O. I. 30.

<sup>47</sup> CSÁNKI: a. a. O. I. 668.

<sup>48</sup> CSÁNKI: a. a. O. bei den betreffenden Komitaten.

Über Veszprém besitzen wir folgende Angaben: die Siedlung war im 11. Jahrhundert von Ungarn bewohnt.<sup>49</sup> Ihren Namen erhielt sie, — wie die Ansicht der Historiker und der Philologen neuerdings lautet<sup>50</sup> — nach dem Neffen des Königs Stephan und ersten Burggraf (comes castrensis), dem polnischen Prinzen Bezprem. Das archäologische Fundmaterial betreffend wurde in der Umgebung von Veszprém (in Baláca) eine römische Siedlung und in Jutas ein awarisches Gräberfeld freigelegt. Der Name des Baches Séd ist slawischen Ursprungs. Von Marót, dem Vater Zuatoplugs erzählen die ungarischen Chroniken, dass er sich in seine alten Tagen nach Veszprém zurückzog und auch dort gestorben ist.<sup>51</sup> Diese Angaben setzen eine slawische Siedlung vor der ungarischen Landnahme voraus. Die Chroniken berichten auch darüber, dass sich die landnehmenden Ungarn als sie Veszprém erreichten mit dem «Militär der Römer» geschlagen und es zum Teil vernichtet haben, der andere Teil hat die Flucht ergriffen.<sup>52</sup> Hiernach hatte Árpád — wie Anonymus berichtet — die Stadt Veszprém Usubuu als Belohnung für seine treuen Dienste übergeben<sup>53</sup> «cum omnibus appendiciis suis», d. h. mit den Ortschaften zusammen, die später ihren Namen nach Usubuu erhielten: Öskü (Ösbő, Eusee, Usubuu) und Ósi. In bezug auf Veszprém versuchte man das Problem der Kontinuität zu lösen,<sup>54</sup> dies gestattete jedoch das spärliche archäologische Material nicht und jede Theorie steht bisher auf unsicherem Boden. Vielfach hat man den Satz aus der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, der uns darüber unterrichtet, dass bei Ortahu, am Gut von Chezilo zum Gedächtnis des Erzengels St. Michael eine Kirche eingeweiht wurde, auf Veszprém bezogen.<sup>55</sup> Dieser Teil bezieht sich jedoch keineswegs auf Veszprém, da hier die St. Georg-Kirche vor der St. Michael-Kirche erbaut wurde.

Im Besitz sämtlicher bekannter Angaben der Rundkirchen in Ungarn lässt sich demnach dieselbe Schlussfolgerung ziehen, wohin auch die ausländischen Untersuchungen gelangt sind, dass nämlich dieser Gebäudetyp frühestens seit dem 9. Jahrhundert entstanden und sich spätestens bis zum 13. Jahrhundert gehalten hat. Konkretisiert: in Szalonna ist die Kirche, präromanisch, da sie in der romanischen Zeit bereits umgebaut wurde. Im Falle von Gyulaférvár wird das Alter durch den Zusammenbau mit der Kirche auf das 11. Jahrhundert bestimmt. In Selmecbánya bestimmen das Alter die architektonischen Formen, sowie der Zweck des Gebäudes (Beinhaus) 13. Jahrhundert. Im allgemeinen sind das Fehlen des Beinhauses, der Gebäudeornamentik aus der romanischen Zeit, das primitive Bau: Bruchsteinmauerwerk, schiessschartenförmige Fensteröffnungen, turmartige Kirchen und in einigen Fällen — wie auch in Öskü — die Bestimmtheit, dass sie allein und nicht einer Kirche angeschlossen war, diejenigen Kennzeichen, auf Grund derer wir das Gebäude in eine Epoche vor der romanischen Zeit setzen. In den Kreis dieser frühzeitigen Kirchen — die zweifelsohne Pfarrkirchen waren — können wir auch die Rotunde von Veszprém stellen.

Dementgegen, dass gerade in diesem Zeitalter (8—10. Jh.) im Gebiete von Europa und des Byzantinischen Reiches die Zentralgebäude sehr verbreitet waren, können die oben erwähnten mit keinem von diesen letzteren wegen ihres provinziellen Charakters verglichen werden, der getreu die gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Zeit in ihrem Verbreitungsgebiet widerspiegelt. Es waren zum Teile Gebiete, die von der Völkerwanderung ständig bedroht waren, zum Teile Gebiete neugegründeter Staaten. Die Reste dieses Gebäudetyps sind in den Südteilen Schlesiens, in Böhmen und Mähren, hierzulande von Transdanubien an, durch die Grosse Ungarische Tiefebene, ganz bis Gyulaférvár, ferner in Slawonien vorzufinden.

<sup>49</sup> I. KNEZSA: Magyarország népei a XI. században (Die Völker Ungarns im 11. Jahrhundert). Szent István Emlékkönyv I. (1938) 365.

<sup>50</sup> GY. GYÖRFFY: Századok. 1958. 35.

<sup>51</sup> *Chronici Hungarici compositio saeculi XIV.* SZENTPÉTERY: *Scriptores I.* (1937) 282.

<sup>52</sup> «militēs romanorum» Anonymus, *Gesta Hunga-*

*rorum.* SZENTPÉTERY: *Scriptores I.* 1937. 282.

<sup>53</sup> Anonymus: a. a. O. SZENTPÉTERY: a. a. O. II. 105.

<sup>54</sup> A. PLEIDELL: *Századok.* 1934. 190—194.

<sup>55</sup> A magyarok elődeiről és a honfoglalásról (Einiges über die Vorfahren der Ungarn und über die Landnahme). 1958. 156.

Die meisten Angaben besitzen wir über die Rotunden in Böhmen und Mähren (Taf. XIV.). In der herzoglichen Burg von Budec liess z. B. — der Sage nach — Spithinew I. (vom Ende des 9. Jahrhunderts bis 912) — eine Rotunde zum Gedächtnis des Hl. Peters und Paulus' erbauen.<sup>56</sup> In Levy Hradec stiftete — der Überlieferung nach — nach dem Tode Methodius' einer seiner Jünger, Paul Kayck eine Rundkirche zur Ehre des Hl. Klemens.<sup>57</sup> Über die Ergebnisse der in Levy Hradec neuerdings durchgeführten Ausgrabungen ist bisher nichts bekannt. Laut der freundlichen Mitteilung des mit der Bearbeitung betrauten J. Borkovsky entstand die Rotunde zur Zeit des ausgehenden 9. und am Anfang des 10. Jahrhunderts. Die St. Georg-Rotunde in Rip wurde im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts nach ihrer Herstellung aufs neue eingeweiht, dürfte daher viel früher erbaut worden sein.<sup>58</sup> Aber auch hier gibt es Angaben über spätere Bauten. Die Entstehungszeit der St. Martin-Rotunde in Prag z. B. bestimmen ihre Stilmerkmale auf das 12. Jahrhundert.<sup>59</sup> J. Borkovsky legte in Prag eine Rotunde frei,<sup>60</sup> an deren Stelle laut schriftlicher Quellen im Jahre 1230 bereits der Templerorden bauen liess. Die ineinandergreifenden Mauern zeigen gut, dass die Rotunde die älteste ist.

Im Gebiete von Böhmen und Mähren kenne ich 31 Rundkapellen, dies bedeutet natürlicherweise nicht die volle Zahl der Rundkapellen, da mir lediglich die ältere Literatur zur Verfügung stand.

In Schlesien wurden in den Städten Cieszyn, Stronia, Strzelyn, Gregorzewice Poznan und Przemysl Rotunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert erschlossen (Taf. XV. 1).

Im Gebiete Kroatiens sind in der Arbeit von Dr. Marijan Zadnikar<sup>61</sup> 26 Kapellen von ähnlichem Grundrisse aufgezählt (Abb. 64). Obwohl der Verfasser mit ausserordentlicher Sorgfalt die auf die einzelnen Gebäude bezüglichen Angaben gesammelt hat, sind es immerhin nur wenig Bauten, deren Alter bekannt ist. 21 Kapellen verfügen über Beinhäuser. Aus Mangel jedes Anhaltspunktes bezeichnet der Verfasser sie gleichaltrig mit der im 12. Jahrhundert erbauten Pfarrkirche. In einem Falle jedoch, bei der St. Elias-Rundkirche von Koper, setzt der Verfasser den Bau in die karolingische Zeit.

Im Berührungsgebiete Slawoniens, der Krain und Niederösterreichs, sowie in ganz Niederösterreich sind in hoher Zahl mit Beinhaus errichtete Friedhofskapellen mit ähnlichem Grundriss aus dem 12. bis dem 14. Jahrhundert erhalten. Das war wahrscheinlich der Weg, auf welchem diese Bauform nach Österreich gelangte. Von Österreich kenne ich 27 Friedhofskapellen (Taf. XV. 3). Nur in einem einzigen Falle begegnete ich einer Angabe, wonach die Kapelle im Jahre 1063 eingeweiht worden wäre.<sup>62</sup>

Ausser diesen Gebieten kommt diese Bauart nur verstreut vor: so z. B. in Perschen (Bayern)<sup>63</sup> (Taf. XV. 4.) bzw. können nur ähnliche, jedoch nicht die gleichen Grundrisse beobachtet werden, beispielsweise in Mehun-sur-Yevre (Frankreich) aus dem Jahre 1069<sup>64</sup> (Taf. XVI/1), in Seeland und Bornholm aus dem 13. Jahrhundert (Taf. XVI/2),<sup>65</sup> in Fulda aus dem Jahre 822 (Taf. XVI/3).<sup>66</sup> In Sachsen wurde im vorigen Jahrhundert in Grotzsch eine romanische Rundkapelle freigelegt. Nach den historischen Quellen bestanden in dieser Epoche enge Beziehungen zu Böhmen.<sup>66a</sup>

Die aufgezählten Beispiele sind vereinzelt Erscheinungen und geben keine Erklärung für den Ursprung der Form. Als Zentralbau entwickelt sie sich natürlicherweise aus der römischen

<sup>56</sup> J. NEUWIRTH: a. a. O. 141—142.

<sup>57</sup> J. NEUWIRTH: a. a. O. 8.

<sup>58</sup> J. NEUWIRTH: a. a. O. 18, 43 usw. — K. GUTH: a. a. O.

<sup>59</sup> O. SCHÜRER: Prag — V. MENCL: Praha romanska. 1948.

<sup>60</sup> J. BORKOVSKY: Casopis Narodniho Museá CXXVI. (1957) 1, 17.

<sup>61</sup> MARIJAN ZADNIKAR: Romanska Arhitektura na

Slovenskem, 1959.

<sup>62</sup> H. PETSCHNIG: Mitth. d. K. K. C. C. 1865. 192.

<sup>63</sup> Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II/18, 73.

<sup>64</sup> J. HUBERT: L'architecture religieuse de haut moyen-âge en France, 1952. Fig. 96.

<sup>65</sup> J. STRZYGOWSKY: Die altslawische Kunst. 1929. 75.

<sup>66a</sup> Ausgrabungen und Funde. V. (1960) 2. 100.

Architektur. In der altchristlichen Bauart bürgerte sich der zentrale Grundriss zu Zwecken intimer Zeremonien ein, also beim Bau von Taufkapellen, Friedhofskapellen, Martyrien. In Nocera wurde im 4. Jahrhundert eine Taufkapelle erbaut (Taf. XVI/4), die im Grundrisse der Vorgänger unseres Typs ist. Zur Bestimmung der Herkunft unserer Objekte kommen wir jedoch dem byzantinisch beeinflussten Gebiete näher wenn wir die im 4. Jahrhundert errichtete St. Georg-Kirche in Saloniki untersuchen (Taf. XVI/5). Ihn Grundriss zeigt auffallend viel Ähnlichkeit mit der Rotunde von Ipolykiskeszi. Dass das Vorbild im byzantinischen Gebiete zu suchen ist, unterliegt keinem Zweifel.

Als Gegenprobe dieser Behauptung soll hier ein kurzer Überblick über die Form der West-Europa verbreiteten Zentralkirchen stehen. Einen häufigen Typ stellt die Kirche die innen mehreren Nischen hat. Eine solche ist im 8. Jahrhundert, in der Burg zu Würzburg, im 9. Jahrhundert in Altöttingen (Bayern) erbaut worden. Auch in Gebieten, wo sich der byzantinische Einfluss geltend machte, ist dieser Typ vorzufinden, so z. B. in Zara (Dalmatien), in Presslav (Bulgarien) am Ende des 9. oder zu Beginn des 10. Jahrhunderts (Taf. XVI/6—7). Auch in Ungarn blieb das Denkmal einer wahrscheinlich ebenfalls frühzeitigen, Rundkirche mit Nischen erhalten. Laut der Beschreibung<sup>67</sup> stand in der Ortschaft Apostag der Diozöse von Vác gehörenden eine den zwölf Aposteln geweihte Rundkirche (Apostolos Hagios = Apostag), mit Halbkreisnischen umgeben. Im Jahre 1812 fand unter den Ruinen M. Jankovich einen Stein mit griechischer Inschrift. Es ist zu bemerken, dass Apostag das Gut der Nonnen des Veszprémer Tales war. Ausser diesem Denkmal sind Rundkirchen bzw. -kapellen mit Halbkreisnischen in Ungarn nur aus späterer Zeit (13. Jh.) bekannt (Karcasa, Gerény).

Der andere sehr häufige Typ ist der vierpassige, der im Gebiete des Frankenreiches sehr verbreitet war (Avolsheim, 10. Jh.). Gute Beispiele sind auch in Polen, sowie in Böhmen und Mähren zu finden: in Krakau am Ausgang des 10. Jahrhunderts, in Prag zu Beginn des 10. Jahrhunderts. In Ungarn sind bisher nur späte Beispiele (aus dem 13. Jh.) bekannt.

Von den bisherigen Typen weicht die in Zara (Dalmatien) erbaute Kirche San Donato ab (Taf. XVI/7), die dadurch auf besonderes Interesse Anspruch erheben kann, weil wir das meiste über ihre Erbauung wissen. Die Kirche liess im Jahre 805 der Bischof Donát, als er seinen diplomatischen Dienst im Hofe Karls d. Gr. verliess und nach Zara zurückkehrte, errichten.

Abschliessend soll der Typ mit vieleckigem Grundriss erwähnt werden, auf den ich später noch zurückkommen werde. Auch dieser Typ ist gleicherweise im Osten und im Westen bekannt und beliebt. Der allgemeinen Meinung nach gelangte es aus Jerusalem, von heiligen Grab nach Westen, doch sind solche bereits im 10. Jahrhundert in Europa gebaut worden.

Die vielerlei Varianten der Zentralkirchen waren demnach in der karolingischen Zeit im Westteil Europas beliebt und verbreitet, lassen sich jedoch gleichzeitig im Byzantinischen Reich bzw. in seinen Nachbargebieten ebenfalls nachweisen. Die Entfaltung der kirchlichen und politischen Machtsphäre bedingte ihre Verbreitung auch ausserhalb der Grenzen des Reiches. Schlesien, Böhmen und Mähren, Ungarn und Slawonien sind geographisch und politisch zwischen die zwei grossen Reiche eingekeilte Gebiete, wodurch sie von beiden Seiten Einflüssen zugänglich waren. In dieser Glanzzeit der zentralen Bauart entwickelte sich hier örtlich ein Typ, der von allen aufgezählten Varianten abweicht und dessen Verbreitungsgrenzen festgestellt werden können. Diese Grundrissform entspricht in möglichst einfachster Art den lithurgischen Vorschriften. Offenbar stellt sie die reduzierte Form eines entfernter gelegenen, zusammengesetzteren Vorbildes dar. Da die Rotunde von Ipolykiskeszi byzantinischen Einfluss verrät, so muss auch ihr Vorbild in byzantinischem Gebiete gesucht werden. Die Kirche S. Carpos und Popylos in Konstanti-

<sup>66</sup> FRANKL: Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst. Handbuch der Kunstwissenschaft 27.

<sup>67</sup> J. BEDNÁR: Magyar Sion 1865. 441. Hier zitiert

Bednár die Arbeit «Szónemzés» (Wortschöpfung) von M. Jankovich über die Kirche von Apostag.

nopel (Taf. XVI/8)<sup>67a</sup> stellt z. B. eine solche zusammengesetztere Variante dieses Typs dar, aus der sich die Vereinfachung des Grundrisses der kleinen Kirchen mit kreisförmigem Schiff und halbkreisbogigen Chor vorstellen lässt.

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts entstand das Gross-Mährische Reich, das das heutige Böhmen, einen Teil Polens und die heutige Slowakei bis zum Fluss Garam umfasste, ein Gebiet, wo diese individuelle Form der Zentralkirchen anzutreffen ist. Diese Grenze der Verbreitung weist darauf hin, dass die Entstehungszeit im 9. Jahrhundert zu suchen ist. Solche kommen zumeist in den Zentren der kleineren Fürstentümer vor. Wie wir wissen, wurden bald nach der Entstehung der feudalen Herrscherklasse die anfänglichen byzantinischen Beziehungen durch den Einfluss des Frankenreiches abgelöst. Kirchlich vertreten Cyrillus und Methodius, das aus Byzanz gekommene Geschwisterpaar die Bestrebung, zwischen Rom und Byzanz eine von beiden unabhängige, selbständige slawische Kirche zu schaffen. Auf diese Bestrebung wollen sie auch dann nicht verzichten, als ihre Politik schliesslich in die römische Kirche mündet. Sogar der Papst unterstützt Methodius in seinen Bestrebungen die altslawische Kirche betreffend als er ihn — aus dem Gross-Mährischen Reich vertrieben — zum Bischof von Sirmium ernennt. Der Papst tat dies um die Trennung des bulgarische Reiches von Byzanz herbeizuführen. Die Lehren Methodus' hatten den stärksten Nachklang in der Tat im bulgarischen Staat. In Kenntnis dieser Ereignisse, sowie der Tatsache, dass die vertriebenen Jünger Methodus' auch bei den Bulgaren Asyl fanden, — werden die engen Beziehungen des Kirchenbaus ebenfalls verständlich.<sup>68</sup> In Slawonien sind die Rotunden mit einfachen, runden Mauern und mit halbbogiger Apsis nämlich geradeso, wie im Gebiete des Gross-Mährischen Reiches zu finden.

Archäologische Forschungen in Transsylvanien legten in der Umgebung von Gyulafehérvár Friedhöfe frei, die am Anfang des 10. Jahrhunderts entstanden sind und deren Charakter hinsichtlich des Fundmaterials, — von der Umgebung völlig abweichend —, böhmisch-mährische Verwandtschaft aufweist bzw. mit dem im Friedhof von Stare Mesto freigelegten Fundmaterial des 10. Jahrhunderts übereinstimmt.<sup>69</sup> Diese Erscheinungen werden von den Forschern damit erklärt, dass sich hier mährische Gruppen niedergelassen haben, die vor den Ungarn geflüchtet sind.

Die Magyaren, die sich hier ansiedelten, trafen hier — wie dies unsere Sprachwissenschaftler nachgewiesen haben — eine christliche Bevölkerung an. Die damals in ihre Sprache aufgenommenen christlichen Wörter sind slawischen Ursprungs. Was die architektonischen Denkmäler belangt, so kennen wir die Baukunst der von den Ungarn hier angetroffenen Slawen noch nicht. Annehmbar sind ein Teil der Rotunden des 9. Jahrhunderts Denkmäler der Slawen und der andere Teil ist nach der ungarischen Landnahme bereits im 10—11. Jahrhundert entstanden. Den Beweis hierfür erbringen diejenigen wenigen Rotunden, die uns aus den von slawischer Bevölkerung nicht besiedelten Gebieten bekannt sind, ferner die Rundkapelle von Gyulafehérvár aus dem 11. Jahrhundert.

Der einzige Ort, wo eine solche Kirche archäologisch erforscht wurde, ist Veszprém. Diese Stadt, im ungarischen Mittelalter die Stadt der Königinnen, büsste im Laufe der Jahrhunderte allen Anzeichen nach ihre Bedeutung immer mehr ein. Seit König Stephan ist Veszprém der Sitz eines Bischofs, doch lässt sich urkundlich nicht belegen, dass sich in der Stadt der königliche Hof aufgehalten hätte, obwohl die Umgebung voll mit Gütern der Königin ist. Worauf gründet sich demnach ihr königlicher Charakter? Aus den Legenden und den Chroniken geht hervor, dass Sarolt, die Witwe des Fürsten Géza, als Koppány die Stadt belagerte, um die Hand Sarolts und

<sup>67a</sup> J. SWIECHOWSKI: La formation de l'oeuvre architecturale. Cahiers de Civilisation Médiévale 1. (1958) 3. 376.

<sup>68</sup> ELEKES—LÉDERER—SZÉKELY: Magyarország

története az őskortól 1526-ig (Die Geschichte Ungarns von der Urzeit bis 1526). 1961. 42—43.

<sup>69</sup> M. COMSA: Dacia. N. S. 4 (1960) 419.

dadurch die Herrschaft zu erlangen, sich in Veszprém aufhielt. Hier verbrachte der Prinz Imre seine Jugendzeit, hier liess die Königin Gisella von den Nonnen das heute als «Krönungsmantel» bekannte Messgewand anfertigen. Ein Flügel des Bischofspalastes wurde auch noch im 18. Jahrhundert, als es Abgetragen wurde, die als «Küche der Königin» bezeichnet. All das sind immerhin verblasste Spuren dessen, dass im 10—11. Jahrhundert Veszprém Besitz und Sitz der königlichen Familie gewesen sein konnte. Vielleicht mag hier vor der Landnahme ein kleinerer Fürstentum gewesen sein. Darauf deuten in unseren Chroniken die auf Veszprém bezüglichen Stellen, die Veszprém als den Sitz von Marót erwähnen. Wie wir sahen, wurden die Rotunden im Gebiete von Böhmen und Mähren gerade im Mittelpunkt solcher kleinen Fürstentümer erbaut.

Es wäre unrichtig, wenn wir auf Grund des Gesagten, in diesen runden kleinen Kirchen, die in fürstlichen Burgen gebaut wurden, die typischen Denkmäler des altslawischen Kirchenbaues sehen wollten. Gerade die neuesten tschechoslowakischen archäologischen Forschungen legten in alten slawischen Siedelungen frühe Dorfkirchen mit länglichem viereckigem Schiff frei.<sup>70</sup> In den Rotunden müssen wir den Bau einer feudalen Herrscherklasse erblicken, wie er sich in Aachen, Würzburg, Presslav und auch hier in Prag, Krakau, aber auch in kleineren fürstlichen Burgen zeigt. Der Unterschied besteht darin, dass diese kleinen Kirchen viel bescheidener und anspruchsloser sind als ihre grossen Vorbilder (Aachen) und die Bautätigkeit einheimischer Meister verraten, die vielmehr byzantinische als fränkische Vorbilder kopierten. In Przemysl, in Polen ist eine Rotunde aus dem 10. Jahrhundert (von ähnlichem Grundriss wie die der Veszprémer Rotunde, dem sich ein Palastgebäude anschloss) freigelegt.<sup>70a</sup>

Auf Grund der Ergebnisse der bisherigen Forschungen lässt sich mit voller Gewissheit noch nicht entscheiden, ob die ältesten Rotunden in Ungarn vor der Landnahme oder später erbaut wurden. Der Grundrisstyp stammte — und darüber kann nicht der mindeste Zweifel sein, — aus Mähren und möglicherweise waren auch die Baumeister Slawen.

Im Falle von Veszprém — wie auch der übrigen Rotunden Ungarns — steht fest, dass sie nicht früher als das 9. Jahrhundert erbaut werden konnten, weil solche vor dieser Zeit selbst im Gross-Mährischen Reich nicht errichtet worden sind. Wir verfügen bislang ausser der Erzählung unserer Chroniken über keinen anderen Beweis, dass Veszprém Sitz eines slawischen Fürstentums gewesen wäre. Voraussetzlich wurde daher unsere Rotunde bereits nach der ungarischen Landnahme erbaut. Weiter oben zählte ich bereits diejenigen Beweise auf, die ausser der Erzählung der Chroniken die Annahme unterstützen, dass zur Zeit des Fürsten Géza die Stadt Veszprém Sitz der königlichen Familie gewesen war. Die Gattin Gézas, Sarolt war — wie wir wissen — schon eine Christin. Ihre Familie wurde in Byzanz zum Christentum bekehrt. Ihr Vater Gyula brachte auch Priester mit sich. Die neueren Forschungen bekräftigen die Auffassung, dass manche Massnahmen seines Sohnes König Stephan bereits von Géza angeregt wurden, und die ungarische Staatsgründung seine Anerkennung bei den benachbarten Völkern bereits zur Zeit des Fürsten Géza fand. In seinem Hofe verkehrten die Vertreter der angrenzenden Länder und die dort Verfolgten sind bei ihm aufgenommen worden. Adalbert, der Bischof von Prag reiste durch Ungarn; aus seiner unmittelbaren Umgebung verweilte Radla längere Zeit hier. Die Benediktinermönche aus Böhmen, die sich im Jahre 996 vor den Verfolgungen flüchteten, nahm Géza in seinem Hofe auf. Wer noch zuvor von ihm beherbergt wurde, ist nicht bekannt. Dass jedoch kleine Rundkirchen mährischen Typs in Ungarn ebenfalls gebaut wurden, lässt sich durch die unmittelbare Nachbarschaft Ungarns und Mährens und die Beziehungen zwischen beiden Ländern erklären, angesichts dessen, dass solche Kirchen auch in solchen Gebieten vorkommen, wo vor der Landnahme slawische Siedlungen nicht nachgewiesen werden können.

\*

<sup>70</sup> J. CIBULKA: Velkomoravsky kostel v Modre u Velehradu. 1958.

<sup>70a</sup> A. ZAKI: Ochrona Zabytkow 14 (1961) 1—2, 38.

Über die Zeit der Zerstörung der Rotunde und die des Baues der oktogonalen Kirche sind keine historischen Quellen enthalten. Die oktogonale Kapelle wird in Urkunden erst vom 14. Jahrhundert an erwähnt.<sup>71</sup> Wie die Ausgrabungsbeobachtungen erweisen, hat man die Rotunde wegen des Baues der oktogonalen Kapelle abgetragen, weil die Ablagerung zwischen den beiden Fussbodenniveaus nicht eine natürliche ist, sondern mit Mörtelstücken gemischte Erde. Die Wandfläche der freigelegten Rotunde ist völlig eben, was gleichfalls auf einen künstlichen Abbau deutet. Ein Teil der abgerissenen Mauern wurde neben die Grundmauern gestürzt und ihre Blöcke mit dünner Erdschicht überdeckt. Auf das solcherart planierte Gelände wurde dann die neue Kapelle aufgebaut.

Die beiden Grundrisse, die uns von der Veszprémer Burg bekannt sind, bewahrt das Wiener Kriegsarchiv.<sup>72</sup> Der ältere Grundriss aus dem Jahre 1572 enthält keine Details, die mit

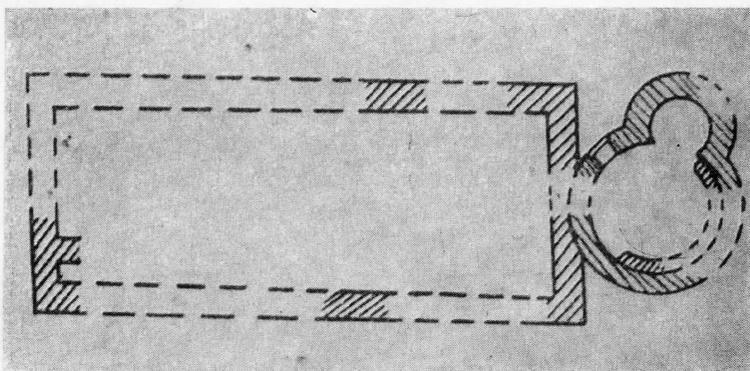


Abb. 43/a Rotunda und Palast im Przemysl

dem freigelegten Gebiet übereinstimmen. Auf der späteren Karte aus dem Jahre 1680 ist ein dem ausgegrabenen Burgmauerteil entsprechendes Mauerwerk zu sehen. Auf derselben Karte (Abb. 44) kann der kleine mehreckige Fleck neben der Domkirche möglicherweise die Kapelle andeuten. Dieser Grundriss stimmt jedoch nicht mit dem des Grabungsplanes überein, und auch nicht, anderer Quellen die die Kapelle dieser Zeit beschreiben. Mehr als diese verraten uns die Burgbilder aus dem 17. Jahrhundert. Der Kupferstich von Wilhelm Peter Zimmermann aus dem Jahre 1605 (entnommen der Eikonographie Dillbaums) stellt die Burg zur Zeit der Türkenbelagerung im Jahre 1593 dar (Taf. XVII 1). es ist darauf ein mit drei Seiten nach NO gekehrtes, dachloses eng an den einstöckigen Bau neben dem Dom angeschlossenes Gebäude dargestellt. Dies ist die einzige Darstellung, die noch dem mittelalterlichen Zustand entspricht. Daraus folgt, dass die Kapelle bei der Belagerung im Jahre 1593 zerstört wurde. Der neben den Türmen der Domkirche dargestellte einstöckige Bau ist nichts anderes als die Hl. Geist Kapelle, auf deren Erbauung und Alter wir noch zurückkommen werden.

Auf dem Stich von Birkenstein aus dem Jahre 1686<sup>73</sup> (Taf. XVII 2) ist die Apsis der Kapelle gut sichtbar, die Kapelle ist mit der Domkirche durch einen Korridor verbunden. Dieser Korridor wurde durch die Grabungen bestätigt, wir fanden nämlich seine Mauer und den Schwellstein. Auch diese Darstellung werden wir noch bei der Erörterung des Zustandes der Kapelle im 17. Jahrhundert zurückkommen.

<sup>71</sup> R. BÉKEFI: a. a. O. 21—22. — J. GUTHEIL in der Arbeit GUTHEIL—GYURKY—ERDEI: a. a. O.

<sup>72</sup> Wiener Kriegsarchiv. G. I. h. 738—6. Veröffentlicht in: LUKSICS—PFEIFFER: A vészprémi püspöki vár a katolikus restauráció korában (Die Veszprémer

Bischofsburg zur Zeit der katholischen Restauration). 1933. 9, 11.

<sup>73</sup> BIRKENSTEIN: Ertz-Hertzögliche Handgriffe des Zirkels und Lineals. 1686.

Im 13. Jahrhundert wurde die Kapelle als selbständiges Gebäude errichtet. Der Grundrissplan der Kapelle lässt nach Vergleichen mit zahlreichen ähnlichen ausländischen erkennen, dass sie ein selbständiges Gebäude war. Wir wollen uns betreff den Ursprung dieses Gebäudform nicht in Wiederholungen einlassen, da wir im vorangehenden Abschnitt bis zu den römischen Vorbilder der zentralen Gebäude zurückgegriffen haben. Es sind römerzeitliche, altchristliche oktagonale Grundrisse bekannt, aber auch aus dem 10. Jahrhundert geradeso wie die anderen Zentralbauten. Auf den Abbildungen (Taf. XVIII) zeige ich einige ausländische Beispiele. Das Baptisterium zu Grado wurde im 5. Jahrhundert erbaut, seine Lage neben der Domkirche ist dieselbe, wie die der Veszprémer. Das Grab der Hl. Jungfrau in Jerusalem stellte das Vorbild dar, nach welchem der Templerorden in Europa zahlreiche Bauten errichtete,<sup>74</sup> doch war wie die neueren

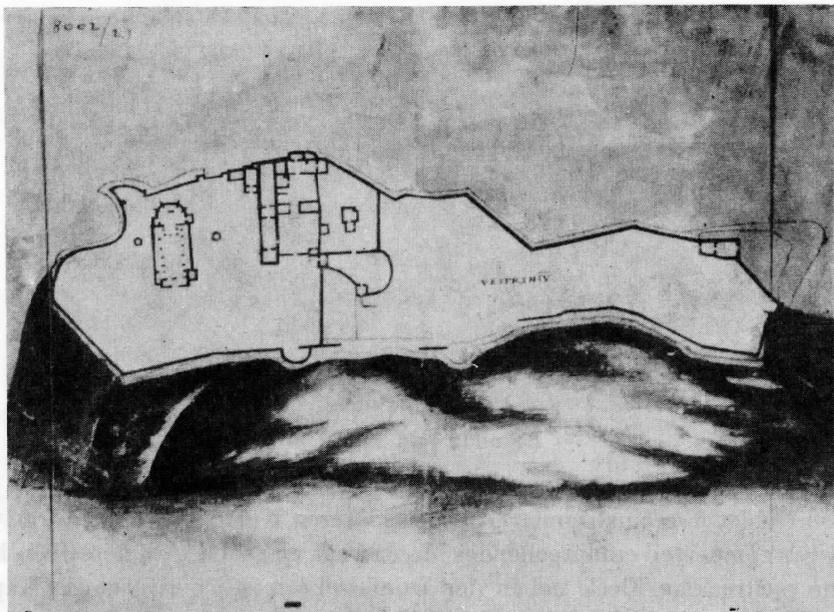


Abb. 44. Grundriss der Burg Veszprém im Jahre 1680 (nach Lukács-Pfeiffer)

Forschungen es klagestellt haben, diese Grundrissform in Europa bereits vor den Templern bekannt. Das Beispiel von Eunat stellt Analogien für die Säulen und Pfeilerbündel, die in den inneren Ecken und auf den äusseren Vorsprüngen des Gebäudes angebracht und in ähnlicher Weise ausgeführt sind. Das Beispiel von Senlis zeigt, dass die mit der Domkirche beim Umbau im 12. Jahrhundert zusammengebaute Kapelle ursprünglich gleichfalls ein selbständiges Gebäude war.<sup>75</sup> In Österreich sind Kirchen mit oktagonalem Grundriss und die Übergänge zu der immer mehr Raum schaffenden Rotundenform, die aus Böhmen, Mähren und Ungarn Österreich erreicht hat, erst aus dem 12. Jahrhundert bekannt. In Ungarn wurden unseres Wissens im 12. Jahrhundert mehrere Kapellen mit oktagonalem Grundriss gebaut so z. B. in Sopron die dem Hl. Jakob geweihte Friedhofskapelle<sup>76</sup> (Taf. XVIII/5–6), die St. Georg-Kapelle in Veszprém. Im allgemeinen erleben die kleinen Zentralkirchen ihre neue Blütezeit, in der alle in Westeuropa bekannten Typen vertreten sind. Die Zentralkirchen von Ják, Pápóc, Gerény, Tótlak sind im 13. Jahr-

<sup>74</sup> É. LAMBERT: L'architecture de templiers. Bulletin Monumental 112 (1954) 1, 7.

<sup>75</sup> M. AUBERT: La chapelle octogone a deux étages de la cathédrale de Senlis. Karolingische und ottoni-

sche Kunst. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archaeologie. 1957. 167.

<sup>76</sup> CSATKAI—DERCSÉNYI: a. a. O. II. Auflage. 1956. 411.

hundert entstanden. In dieser Zeit entstanden auch jene Karner, die noch die alte Rotundenform bewahrten, wie z. B. der Karner von Selmecbánya. Sie dienen verschiedenen Zwecken wie Friedhofskapellen, Beinhäuser, Pfarrkirchen (Ják), Reliquienkapelle (Veszprém).

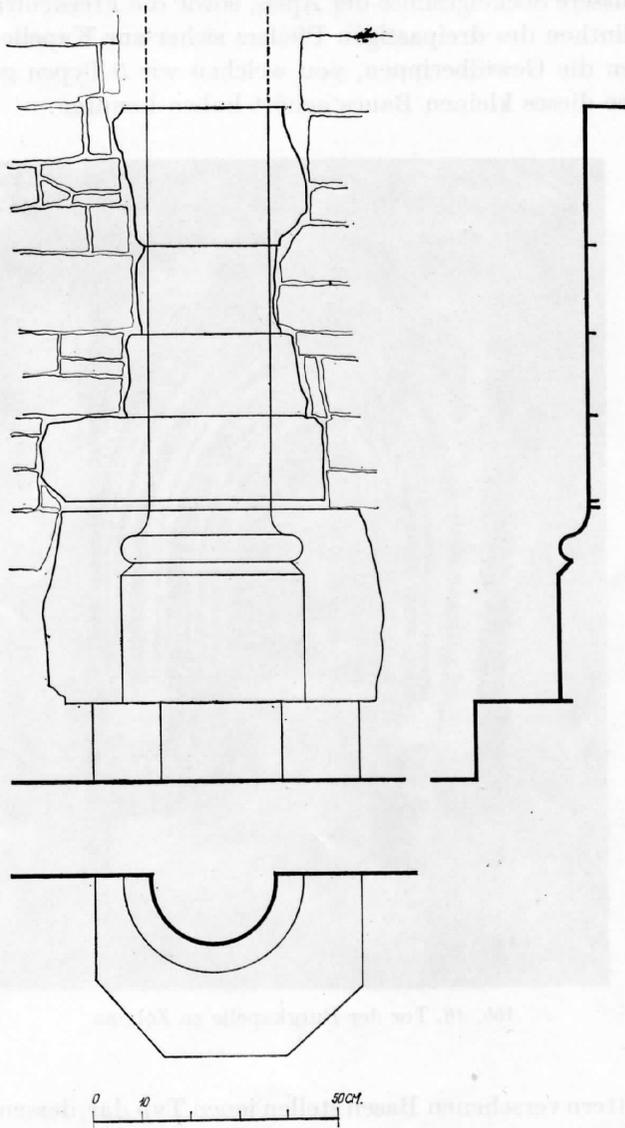


Abb. 45. Säulenbasis aus der Hl. Geist-Kapelle, 14. Jahrhundert (Vermessung von D. Várnai)

Die oberflächliche Untersuchung des Stils verweist die St. Georg-Kapelle von Veszprém auf den ersten Blick in das 13. Jahrhundert. Wir versuchen somit eine genauere Zeitbestimmung zu geben, wobei wir nicht nur die Kapelle, sondern auch das bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommene Hausteinmaterial berücksichtigen. Die Aufgabe war nicht leicht, weil das Gebiet — wie ich es bei der Grabungsbeschreibung bereits betont habe — im 18. Jahrhundert bis zum Fels hinunter aufgewühlt wurde. Die Fläche, eine gewissermassen bis zum Fels gemischte Auffüllung, enthält fast ausschliesslich neuzeitliches Fundmaterial. Unter diesen kamen mehrere behauene Steinstücke ans Tageslicht, die jedoch gradeso zur öfters umgebauten, renovierten

Domkirche wie auch zur Kapelle gehört haben können. Entscheidend für die Zeitbestimmung sind daher natürlicherweise in erster Linie die eingebauten, auf ihren ursprünglichen Platz vorgefundenen Steine. Solche sind die Säulen in den inneren Ecken der Kapelle mit besonderer Rücksicht auf die Basen, ferner die auf der äusseren Ecke der Kapelle in situ befindliche dreipassige Pfeilerbasis und das äussere Sockelgesimse der Apsis, sowie die Freskenfragmente. Von den Streufunden gehören die Plinthen des dreipassigen Pfeilers sicher zur Kapelle. Einer sehr gründlichen Untersuchung bedürfen die Gewölberippen, von welchen wir 5 Typen gefunden haben, weshalb nicht alle zum Gewölbe dieses kleinen Baues gehört haben konnten.

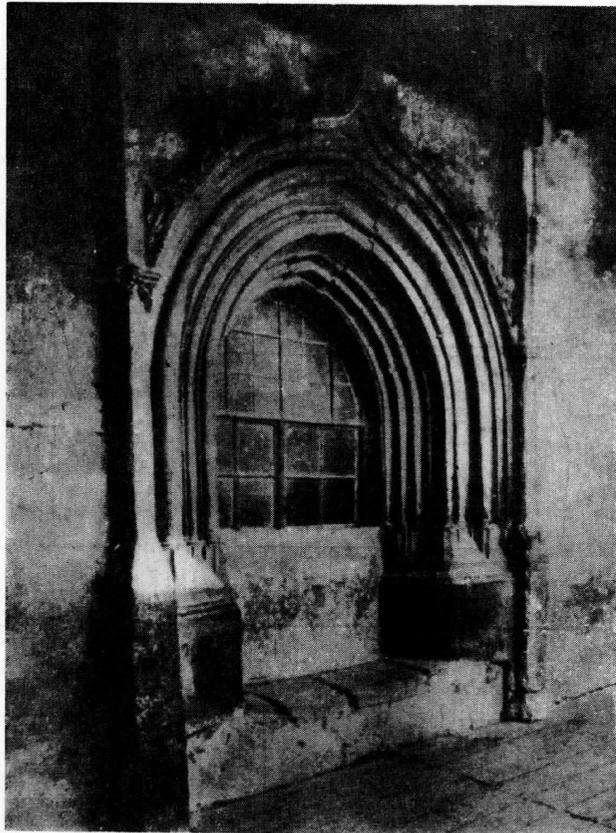


Abb. 46. Tor der Burgkapelle zu Zólyom

Die mit Eckblättern versehenen Basen stellen jenen Typ dar, dessen Vorläufer wir in Esztergom an der sog. Geburtsstätte des Königs Stephan (d. Hl.) begegnen. Diese Säulenbasen sind noch hochreliefartig ausgebildet, die Eckblätter dick und steif. Diese Formen werden mit der Zeit immer breiter, die Linien weicher. Einen viel entwickelteren, fortgeschritteneren Typ als es das vorhererwähnte Stück ist, vertritt die Basis der Säulen der Kapelle. T. Gerevich<sup>77</sup> vertrat trotzdem die Meinung, dass beide aus derselben Werkstatt und aus derselben Periode stammen da sie dem französischen Einfluss während der Regierung des Königs Béla III. zuzuschreiben sind. Nach einer Urkunde des Königs Imre aus dem Jahre 1198 sind die Bauarbeiten in Esztergom nicht zur Zeit des Königs Béla III. beendet worden: sie dauerten bis dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Wie lang sie sich dahingezogen haben, wissen wir nicht. Erst Béla IV. war es der den Palast end-

<sup>77</sup> T. GEREVICH: a. a. O. 88.

gültig dem Erzbischof überliess. Die Werkstätte von Esztergom war weit und breit die beste, da verschiedene Formen an anderen Gebäuden Ungarns erst später nachgeahmt wurden. So finden wir z. B. in der Abteikirche der Prämonstratenser in Kisbény, die im Jahre 1217 erbaut wurde, Basen, die dem sog. Hl. Stephan-Zimmer von Esztergom entsprechen. Die Kirche von Ják wurde in der Zeit zwischen 1214—1256 erbaut, daher bereits nach dem Tatarenzug beendet. Dementsprechend büssten bereits auch die Basen etwas von ihrer hohen und schönen Form ein (unterer Teil des südlichen Turmes). Die Säulenbasen der Blindarkadenreihe des nördlichen Nebenchors in der Domkirche von Gyulafehérvár sind nach G. Entz von der Jaker Werkstätte beim Wie-

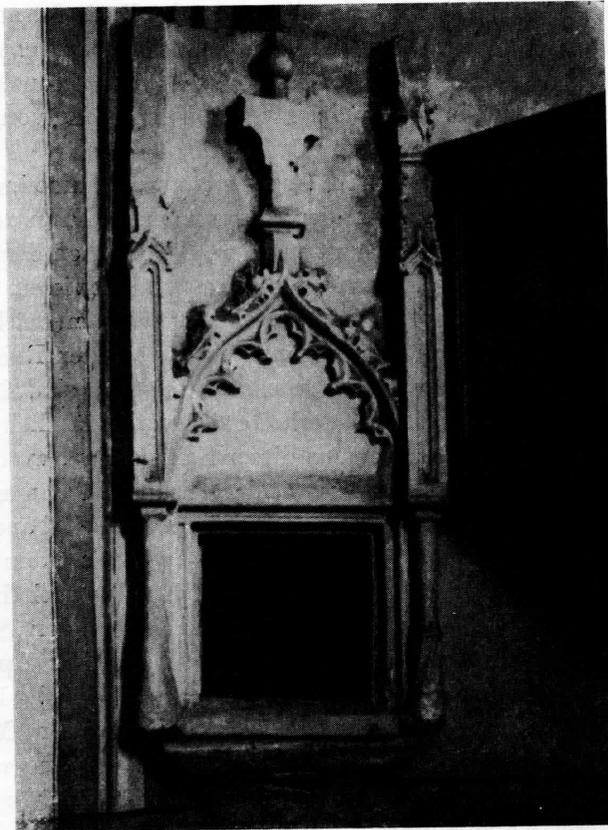


Abb. 47. Die Sakramentsnische von Anares (nach G. Lux)

deraufbau zwischen 1242—1252 nach dem Tatarenzug gemacht worden. Ihre Form ist denen von Veszprém sehr ähnlich. Die Lage Veszpréms muss trotzdem erwogen werden. Der Bischof von Veszprém stand seiner Person und seines Amtes halber (Kanzler der Königin) zweifelsfrei dem königlichen Hofe nahe und seine vornehme Stellung war voraussicht auch für die Stadt günstig. Gewissermassen ist es daher begründet, wenn wir in Veszprém die Mitwirkung der königlichen Werkstätte von Esztergom vermuten. Bedauerlicherweise sind zu wenig Gebäudereste erhalten, um dies Beweisen zu können. Es sind sehr wenige Bauten des 13. Jahrhundert von Veszprém bekannt. Beispielsweise steht unweit von der St. Georg-Kapelle die ebenfalls im 13. Jahrhundert erbaute sog. «Gisella-Kapelle», die einen Teil des Bischofspalastes bildete. Im 13. Jahrhundert hat man wahrscheinlich gleichzeitig mit der Kapelle den ganzen Palast wiederaufgebaut u. zw. in zwei Etappen, weil zwischen dem unteren und dem oberen Stockwerk der Kapelle ein Unterschied von einigen Jahrzehnten nachweisen lässt. Am Stockwerk sind Elemente zu beobachten,

die anderswo um etwa 1250—60 vorkommen. Solche sind die geometrischen Kragsteine der Basen die in Buda im Dominikanerkloster nach 1250, in den Chornischen der Liebfrauenkirche der Budaer Burg um das Jahr 1250—60 vorkommen.<sup>78</sup> Diesem späten Zeitpunkt entsprechen auch die Basisformen, die im Vergleich zu denen der St. Georg-Kapelle eine fortgeschrittenere Form aufweisen (Taf. XIX.).

Die Eckblätter an der Basis der Säulen in der St. Georg-Kapelle schmiegen sich mit je einer in Ranken auslaufenden eingeritzten Linie der Basis an. Ähnlich ist ihr auch die Basis des dreipassigen Pfeilers an der Fassade, die daher gleichaltrig ist. Die Skulptur ist nicht gegliedert, sondern blockartig, dennoch elegant und nicht steif. Die Blätter haben weder eine Zeichnung, noch eine Aderung. In der inneren Ecke der Kapelle, unter der Basis der neben dem Haupteingang befindlichen Ecksäule finden wir einen Kragstein mit Pflanzenornament einen ähnlichen kenne ich im Ausland nur auf einem Pfeilerbündel im Schiff des Münsters von Strassburg, der zwischen 1235—1252 entstand.<sup>79</sup> In Ungarn blieb aus der zweiten Domkirche von Kalocsa ein derartiger Kragstein<sup>80</sup> aus den Jahren vor 1230 erhalten (Taf. XIX. 4—6).

Unsere Untersuchungen zeigen, dass im Gegensatz zum Raume im Stockwerk der Gisella-Kapelle und zu den ähnlichen Abschnitten in der Dominikaner- und in der Liebfrauenkirche der Budaer Burg, die nach dem Tatarenzug erbaut wurden, die Formen der St. Georg-Kapelle von Veszprém auf eine Periode vor dem Tatarenzug hinweisen und in vielem mit den Skulpturen im Erdgeschoss der Gisella-Kapelle übereinstimmen. Letztere vermischen gleichfalls minutiöse Einzelheiten, treten jedoch mit ihren Schwungvollen Formen bereits aus den Rahmen der quadratischen Umfassungsformen, die für die romanische Zeit so charakteristisch sind, heraus.

Der dreipassige Pfeiler der Fassade wiederholte sich voraussätzlich an jeder äusseren Ecke des Gebäudes. Mehrere Beispiele können wir aus dieser Zeit nennen, wo dasselbe zu beobachten ist, wie: Hartberg,<sup>81</sup> Tulln und Mödling. In diesen beiden letzteren Orten arbeitete die Werkstatt von Ják.<sup>82</sup> Im Mauerfeld zwischen den Pfeilerbündeln, welche das Gebäude senkrecht gegliedert haben, dürfte je ein Fenster gewesen sein, diese verfügten — wie es auf den Denkmälern aus dieser Zeit zu sehen ist — über ein abdachige Fenstergewände. Ich muss noch hinzufügen, ein solcher bemalter Gewändestück war in den Sockel des Taufbeckens eingemauert. Solche Fenster sind am Erdgeschoss der St. Jakob-Kapelle von Ják, sowie in Mödling an der Apsis und anderswo. Die Pfeilerbündel sind gewöhnlich mit einem Blendbogen verbunden. Dieselbe Lösung finden wir auch bei den von mir bereits als Beispiele angeführten Karnern von Tulln, Mödling und Hartberg. Im ausgegrabenen Steinmaterial von Veszprém können zwei Hausteine von gleichem Profil als Blendbogenfragmente bestimmt werden. Das eine Stück (Abb. 24)<sup>83</sup> hätte ergänzt 2,50 m Durchmesser. Die eine Seite unserer Kapelle beträgt 3 m (auf der äusseren Mauerfläche gemessen). Das andere Steinstück mit gleichem Profil hat einen Biegungswinkel, der der Ecke des Gebäudes entspricht (Abb. 25). Annehmbar sind sie Stücke des Blendbogens der St. Georg-Kapelle. Auf dem Gebäude lief ein schön profiliertes Sockelgesimse ringsum, von welchem ausser der Apsis auch an der Basis des dreipassigen Pfeilers ein Stück erhalten blieb. Das Profil der Basis weist bereits mit der Frühgotik der Zisterzienser verwandte Züge auf (Bélapátfalva).<sup>84</sup> Den ursprünglichen Zustand des Gebäudes kann man daher im 13. Jahrhundert auf Grund der

<sup>78</sup> J. CSEMEGI: A budavári főtemplom (Die Hauptkirche der Budaer Burg). 1955. 69, 68, 128. Abb. 38.

<sup>79</sup> HAMAN—WEIGERT: Das Strassburger Münster und seine Bildwerke 1928. 19, 25. T.

<sup>80</sup> A. HENSZLMANN: Die Grabungen des Erzbischofs von Kalocsa Dr. Ludwig Haynald. 1873. 113. Abb. 32.

<sup>81</sup> G. HEIDER: Über die Bestimmung der romani-

schen Rundbauten mit Bezug auf die Rundkapelle zu Hartberg in Steiermark M. C. C. 1856. 53.

<sup>82</sup> D. DERCSÉNYI: A jáki templom (Die Kirche von Ják). Műemlékeink. 1957. 23.

<sup>83</sup> Die Vermessung und Zeichnung des Hausteinmaterials führte Ing. D. Várnai durch.

<sup>84</sup> A. GERGELYFFY: Acta Hist. Art. VI. (1959) Abb. 3—4, 12—13.

Reste gut rekonstruieren. Laut einer Quelle aus dem 14. Jahrhundert<sup>85</sup> hatte die Kapelle einen Glockenturm. Die in den Urkunden vielfach erwähnte ursprüngliche «wundervolle Bemalung» bezeugen die in ihrem Inneren entdeckten, bemalten Steine und einige Freskenfragmente.<sup>86</sup> In den Urkunden wird von Wandgemälden gesprochen, die im 15. Jahrhundert erneuert wurden, dementgegen sind die von uns gefundenen ornamentalischen Freskenfragmenten aus dem 13. Jahrhundert, so mag sich die Erneuerung nur auf die figuralen Ausschmückung beschränkt haben. Die Bemalung der zur Struktur gehörenden Skulpturen, also die der Ringe auf den Säulenbasen, die Farbe der Konsolen sind — wie auch an anderen Bauskulpturen aus dem 13. Jahrhundert, z. B. auch an denen von Esztergom — zeitgenössisch. Die Säulenbasis und daneben das Marmor nachahmende Fresko im Wandwinkel sind in dieser Zeit gleichfalls häufig. Ähnliche Muster sind in Esztergom auf Säulen und auf Portalgewänden, ferner in der Burg von Buda am Hauptchor der Liebfrauenkirche,<sup>87</sup> im Ausland z. B. in Gurk auf der Nonnengalerie zu Beginn des 13. Jahrhunderts<sup>88</sup> bekannt, doch um nicht so weit gehen zu müssen, finden wir auch in Veszprém im ebenerdigen Raum der Gisella-Kapelle ein gleiches (Taf. XIX 7—8). Zur genauen Zeitbestimmung eignen sich diese zwar nicht, weil dieses Muster, wie wir sehen, von der Jahrhundertwende des 12—13. Jahrhunderts an bis zu den 50—60er Jahren des 13. Jahrhunderts häufig war. Eins steht jedoch fest, dass sie nicht in die Erneuerungszeit der Renaissance gemalt wurden.<sup>89</sup>

Zur Ergänzung des Innenraumes der Kapelle gehören die Säulenkapitelle. Bei der Ausgrabung kam in sehr fragmentarischem Zustand ein Kapitellstück zum Vorschein, auf dem ein am Rande mit Perlenreihe verzierter Kelch und herausneigende Knospen, unter diesen breitadrig Blätter zu sehen sind. Der Knospenkopf ist abgebrochen. Wir fanden auch eine Knospe mit Spuren der Vergoldung, eine in einfache Kugel gewundene Knospe, die scheinbar nicht zu diesem Kapitell gehörte (Taf. XX). Unter den Steindenkmälern des Bakony-Museums in Veszprém befindet sich ein Kapitell, das mit seinem seither verschwundenen Gegenstück 1907, bei der Erneuerung der Domkirche, in eine Wand der Barockzeit eingemauert wurde. Nicht ohne Grund erwähne ich dieses Kapitell mit der Knospe — möglicherweise ein Fragment aus der Kapelle —, weil auch das Kapitell zu einer Dreiviertelsäule gehörte und der Winkel der Wandecke — in die sie hineinpasst — mit dem Winkel der Kapellenmauer, die Anpassungsfläche mit dem Durchmesser der Säulen übereinstimmt (Taf. XX). Dieses Kapitell hat eine glatt gewundene Knospe. Der hohe, schlanke Kelch des Kapitells fügt sich mittels Einschaltung eines schmalen Ringes der Schaft an. Die Merkmale der Kapitelle stimmen mit denen der Säulenbasen überein. Dem stark stilisierten Kapitell verleihen seine Proportionen eine elegante Form. Dieselbe Feststellung gilt auch von den Skulpturen des ebenerdigen Raumes in der Gisella-Kapelle. Unter den ausländischen Analogien muss ich in erster Linie die Kapitelle des Kreuzganges im Kloster zu Heiligenkreuz von 1220—50 erwähnen (Abb. 88). Eine fernere Verwandtschaft zeigen die Kapitelle von Jihlava Sv. Anezka aus dem Jahre 1235 und von Velehrad aus dem Jahre 1240. In Ungarn finden wir in Kisbény (1217) ein ähnliches Knospenkapitell, dessen Form jedoch noch stark an die der romanischen Zeit erinnert, ferner in Bélapátfalva, dessen Bau bereits im Jahre 1232 begonnen wurde. In Óbuda kam bei den Ausgrabungen in der Calvin-Strasse ein ähnliches zum Vorschein<sup>90</sup> und wiederum in Veszprém begegnen wir im ebenerdigen Raum der Gisella-Kapelle einem ähnlichen Kapitell, dessen Knospen-

<sup>85</sup> R. BÉKEFI veröffentlicht in seinem Werk folgende Urkunde: «ad sonum campane maioris in basilica beati Georgii Martiris ad latus prefate ecclesie Wesprimiensis annexa . . .» (Veszpr. Kápt. házi lev. 1477. Veszpr. oppid. 58.)

<sup>86</sup> Urkunde aus dem Jahre 1358. Siehe R. BÉKEFI: a. a. O. 22. Anm. 1.

<sup>87</sup> J. CSEMEGI: a. a. O. 63. Abb. 143.

<sup>88</sup> Mittheilungen der K. K. C. C. XVI, 1871. 140.

<sup>89</sup> Über die Neubemalung der Kapelle im 15. Jahr-

hundert berichtet die Altarstiftungsurkunde des Albert Vetési aus dem Jahre 1467. Die betreffende Stelle des Textes bringt J. Gutheil in der angeführten Arbeit.

<sup>90</sup> Die Abbildung und Beschreibung der erwähnten analogen Kapitelle siehe in folgenden Werken: DAGOBERT FREY: Das Stift Heiligenkreuz. 1926. — V. MENCL: Romanská a gotická Hlavice jako Prostředek k datování české architektury. Zprávy památkové péče X. 1950. 1. — K. LUX: Magyar Mérnök- és Építészegylet Közlönye L. 28 (1916) V. 9, 4.

ausbildung die gleiche ist. Leider blieb an keinem der Veszprémer Kapitelle der Anschluss teil der Gewölberippe erhalten. Deshalb konnten wir nicht feststellen, welche von den bei der Ausgrabung gefundenen Gewölberippen zu dem Kapitell und unserer Annahme nach zu der Kapelle gehörte.

Zwei von den fünf verschiedenen Gewölberippen, die bei der Ausgrabung zum Vorschein kamen, gehören — als spätgotische — von vornherein — nicht zu diesem Kreise (Abb. 22). Die weiteren drei Stücke haben Merkmale des Übergangsstils der gleichen Zeit, folglich können alle drei als Gewölbestücke der Kapelle in Betracht kommen. Die erste Rippe ist viereckig, abgekantet, der Form nach den Rippen am Erdgeschoss der Gisella-Kapelle ähnlich, in den Massen indessen verschieden. Ihre Bemalung ist denen der Gisella-Kapelle ähnlich.

Eine ähnliche Rippe und eine andere mit spornförmigem Glied kamen in Óbuda zum Vorschein.<sup>91</sup> Nach J. Csemegi stammen sie aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts und von den beiden ist die mit spornförmigem Glied versehen älter. Solche Rippen wurden jedoch lange Zeit hindurch eingebaut und so kann man sie auf Jahrzehnte genau nicht datieren.

Der zweite, sog. «Sporn»-Typ erscheint ebenfalls frühzeitig und kommt sehr häufig vor. Über sein Vorkommen in Ungarn stellte G. Lux «Újabb ásatások a Margitszigeten» (Neuere Ausgrabungen auf der Margareteninsel) eine Tabelle zusammen. Nach dieser finden sich solche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in Esztergom und in Ják (der untere Teil des Turmes) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, in Zsámbék um 1250; im Nonnenkloster auf der Margareteninsel, in der Liebfrauenkirche in der Burg zu Buda in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es sei hinzugefügt, dass dieser Typ in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Ócsa,<sup>92</sup> im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts in Óbuda, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts am Stockwerk der Gisella-Kapelle in Veszprém vorkommt. Die Birnstäbe der Rippen von Veszprém und Buda haben Nasenleisten. Ohne Nasen sind auch die anlässlich der Ausgrabung der St. Georg-Kapelle zutage geförderten Stücke und sind vielmehr mit den in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gefertigten Stücken verwandt.

Die dritte Gewölberippe besteht aus einem gestreckten Birnstab ohne Nasenleiste, ferner aus einem S-förmigen Glied zwischen der Schulter und dem Birnstab. Ihre Proportionen lassen gleichfalls auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts schliessen.<sup>92a</sup>

Angesichts der kleinen Masse des Raumes der Kapelle dürfte von den Rippen höchstens eine dem Gebäude angehört haben, es sei denn, dass die Kapelle ein Geschoss gehabt hätte, wofür jedoch keine Anzeichen vorhanden waren.

Auf Grund der grossen Anzahl der gleichaltrigen Rippen könnte man daran denken, dass auch die Domkirche zu dieser Zeit neugebaut oder mindestens mit einem neuen Gewölbe versehen worden ist. Die Ähnlichkeit zwischen der eckigen und jener Rippe, die im Erdgeschoss der Gisella-Kapelle gefunden wurde, lässt darauf schliessen, dass der Bau der Gisella-Kapelle gleichzeitig mit anderen Gebäuden erfolgt ist. Sonstiger, bereits vorher nachgewiesener Ähnlichkeiten wegen wurde sie meiner Ansicht nach gleichzeitig mit der St. Georg-Kapelle erbaut. Auch über die Gisella-Kapelle sind wir der Meinung, dass sie der Teil eines grösseren Palast war, der jedoch nicht in einem Gange, sondern mit Unterbrechungen errichtet wurde, was in der Abweichung zwischen dem Erdgeschoss und dem Stockwerk zum Ausdruck kommt. Die Unterbrechung des Baues war meiner Ansicht nach nicht durch den Tatarenzug bedingt. Auf ihre Ursachen werde ich noch zurückkommen. Veszprém hatte noch vor dem Tatarenzug zur Zeit ihrer hervorragenden Bischöfe in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine zweite Blüte.

Die erste grosse Persönlichkeit war der Bischof Robert belgischer Abstammung, der vom Jahre 1209 bis 1226 der Veszprémer Diözese vorstand. Er hatte gute Verbindungen mit dem

<sup>91</sup> J. CSEMEGI: Hol állott egykor az óbudai királyi vár? (Wo stand einst die königliche Burg von Óbuda?) 1934—35.

<sup>92</sup> Technika 1939. 151.

<sup>92a</sup> J. CSEMEGI: Magyar Mérnök- és Építészegylet Közlönye. LXXV (1941) 21—22.

königlichen Hof und unsere Urkunden gedenken auch vielfach seiner Tätigkeit. Über ihn als Erzbischof von Esztergom berichten uns zahlreiche Urkunden. Dieses Amt bekleidete er nach 1226. Aus seiner Veszprémer Zeit blieben leider insgesamt einige Aufzeichnungen über Prozesse, die er geführt hatte, erhalten. Viel mehr wissen wir über seinen Nachfolger, den Bischof Bertalan, der bis 1244 an der Spitze der Diözese stand. An seinen Namen knüpft sich z. B. die Stiftung des Dominikanerinnenklosters im Jahre 1240, im St. Katherina-Stadtteil, dessen Bau möglicherweise bereits früher begonnen wurde, da im Jahre 1241 dort schon Insassen waren. Auf die Nachricht der Herannahung der Tataren flüchteten fünf Nonnen von den Dominikanerinnen von Veszprém.<sup>93</sup> Der Bau musste zwischen 1246—52 — als Margareta, die Tochter des Königs Béla IV. im Kloster Aufnahme fand —, jedenfalls beendet worden sein.

Im älteren Nonnenkloster der Stadt Veszprém, das im Tal des Baches Séd lag, konnten in dieser Zeit gleichfalls Bauarbeiten im Gange gewesen sein. Da ihre ursprünglichen Insassen ausgestorben waren, bat König Béla IV. im Jahre 1240 das Ordenskapitel der Zisterzienser das Kloster in den Orden aufzunehmen.<sup>94</sup> Auf dieses Ansuchen des Königs entsandte das Kapitel die Äbte von Heiligenkreuz und Szentgotthárd um das zu dieser Zeit bereits in sehr schlechtem Zustand befindliche Kloster zu besichtigen. Béla IV. erteilte dem Bakonyer Gespan den Auftrag, aus den Wälder von Bakony den Nonnen zum Bau Holz kostenfrei bereitzustellen.<sup>95</sup> Die Urkunde ist leider undatiert, so ist das Baujahr unsicher, logischerweise dürfte dies jedoch erst nach der Einverleibung des Klosters in den Zisterzienserorden erfolgt sein, da sich dies nur vorstellen lässt, nachdem das Kloster wieder bewohnt war. Aus der Zeit des Bischofs Bertalan sind uns daher mehrere Bauten bekannt. Wir wissen, dass er im Bereich seiner Diözese auch andernorts bauen liess.<sup>96</sup> Die Veszprémer Burg war für das ganze Land bereits vor dem Tatarenzug von Bedeutung. Im Briefe, in welchem die Ungarn am 2. Februar 1242 den Papst gegen die Tataren um Hilfe baten, sind Veszprém, Esztergom, Tihany, Győr, Pannonhalma, Székesfehérvár mit noch einigen Orten als Burgen bzw. befestigte Plätze erwähnt, wo man sich vor den Tataren zurückziehen und hoffen kann, die Belagerung zu überstehen.<sup>97</sup> Die Befestigungen Veszpréms entstanden natürlicherweise nicht zu dieser Zeit. Im Jahre 1086 sind die Stadtmauern bereits erwähnt<sup>98</sup> und diese verhiessen schon vor dem Tatarenzug Schutz. Die Mauern von Esztergom, wie wir sehen, boten auch Schutz. In Veszprém kann es kaum zum Angriff gekommen sein. Die Heere des Kadan überschritten in der ersten Hälfte des Jahres 1242 die Donau und nahmen die Verfolgung des Königs Béla IV. auf. Ihre Marschlinie war Veszprém—Zalavár und sie wollten auf diese Weise den in Segesd verweilenden König einkreisen. Auf die Nachricht der Gefahr entflohen — wie bereits erwähnt — mehrere aus der Stadt Veszprém. Die Tatarenheere drängten scheinbar rasch vorwärts, um Béla IV. zu erreichen, denn von einer Zerstörung Veszpréms blieben keine Aufzeichnungen erhalten. Wahrscheinlich blieb die Stadt verschont, denn über einen Neubau nach dem Tatarenzug hören wir nichts. Wie wir wissen, begannen die hohen Geistlichen und der Hochadel auf die Anregung des Königs Béla IV. Burgen zu bauen. Der Bischof von Veszprém liess die Burg Tátika neuaufbauen. Hätte Veszprém ernste Schäden erlitten, so wären wahrscheinlich auch Urkunden erhalten geblieben, dass sich der Bischof am Neubau der Stadt betätigte.

Der Bischof Bertalan starb im Jahre 1244, sein Nachfolger war Zeland, den das Kapitel ohne Genehmigung des Königs zum Bischof erwählte, worum der König ihn lange nicht anerkannte

<sup>93</sup> Gy. FEJÉR: Cod. Dipl. IV. 1. 232.

<sup>94</sup> J. CANJVEZ: Statuta capituli gen cist. II. 228, 62. — O. SZÉKELY: A ciszterci rend budapesti Szent Imre gimnáziumának évkönyve 1941—42. 62.

<sup>95</sup> Gy. FEJÉR: Cod. Dipl. VII/1. 362.

<sup>96</sup> Bischof Bertalan liess im Jahre 1233 in Balatonszárszó eine Kapelle bauen. Mon. Episc. Veszpr. I. 94.

<sup>97</sup> Brief von Ungarn an den Papst. F. SCHNEIDER: Mittheilungen des Instituts für Österreichische Geschichte 1915—16. 668. In ungarischer Sprache erschienen im Band «Árpád- és Anjoukori levelek» (Briefe aus der Árpáden- und der Anjouzeit). «Nemzeti Könyvtár». 1960. 153.

<sup>98</sup> Bakonybéli apátság története (Die Geschichte der Abtei von Bakonybél) I. 269.

und ihn um den Grossteil seiner Bischofseinkünfte brachte. Auch vom Klerus der Diözese wurde der neue Bischof angefochten. Das Bistum hatte er bis 1262 inne. Die Burg Tátika liess er aus seinem Privatvermögen bauen, in seinem Bistum konnte er indessen schon wegen der oben beschriebenen Gründe nicht grössere Bauten aufführen lassen.

Im Jahre 1262 verwandte sich die Gunst des Königs dem Bischof Pál zu. Alles was der König dem vorigen Bischof von Veszprém wegnahm, trachtete er gedoppelt zurückzugeben. Pál, der beim König wie auch beim Papst in hoher Gunst stand, hatte enorme Einkommen. Es boten sich von neuem grosse Möglichkeiten zur Wiederaufnahme der Bautätigkeit in Veszprém. In diesen Zeitabschnitt lässt sich der Bau des Stockwerkraumes der Gisella-Kapelle setzen. Voraussätzlich wurde der Bau des Palastes, der bereits vor dem Tatarenzug begonnen, des Geldmangels wegen jedoch inzwischen eingestellt wurde, aufs neue fortgesetzt.

Nach dem Tode Páls im Jahre 1275 wurde Péter Némétújvári Bischof von Veszprém. Die Familie Csák sann jedoch wegen Familiengegensätze auf Rache und die Scharen des Péter Csák verwüsteten im Jahre 1276 die Stadt Veszprém. Vier Urkunden des Königs Ladislaus IV. unterrichten uns über die Geschehnisse.<sup>99</sup> Der Schaden, den Veszprém an Menschen, Gebäuden und Schätzen erlitt, war ungeheuer. Der König bemühte sich dem Bistum für die Schäden Ersatz zu leisten, die Stadt konnte sich aber nicht völlig erholen.

Die Geschichte der Burg zu Veszprém ist in erster Linie zufolge ihrer einstweilen noch unveröffentlichten Urkunden aus der Árpádenzeit ziemlich ungeklärt. Andererseits sind im Bereich der Burg zu wenig archäologische Forschungen gemacht worden, um die Lücken der Geschichtswissenschaft noch zu ergänzen. In vorliegender Arbeit wollen wir vor allem die anlässlich der Ausgrabung im Jahre 1957 zutage geförderten Baudenkmäler veröffentlichen und darüber hinaus ihre chronologische Einordnung, wobei ich mich auf die bekannten historischen Daten stütze, wie auch bei der Prüfung der Bauformen ich danach trachte, die Einzelheiten mit solchen Kunstformen zu vergleichen, die die kunstgeschichtliche Literatur mit relativer Genauigkeit bestimmte. Im Hinblick auf die geringe Anzahl der Fragmente, sowie auf die zweifelhafte Sicherheit der Zugehörigkeit des Fundmaterials ist die Zeitbestimmung des Baues nur unter weiten Grenzen möglich. Seine Kunstform halten wir zwar ein wenig entwickelter als die von Esztergom, was jedoch keinen späteren Zeitpunkt als das erste Drittel des Jahrhunderts bedeuten kann. Die Position des Veszprémer Bischofs im Hofe des Königs gewährte voraussätzlich der Stadt Veszprém den Vorteil, dass der entwickeltere, zeitgemässe Bau hier früher als anderswo errichtet werden konnte. Wir wissen nicht welcher der beiden Bischöfe, Robert oder bereits Bertalan es war, der diese grosszügige Bautätigkeit anregte, doch ist es wahrscheinlich, dass die erhaltenen Denkmäler nur einen geringen Teil von jenen darstellen, die in derselben Zeit gebaut wurden. Auf diesen Gedanken führte uns das gleichaltrige Gebäude der Gisella-Kapelle, die wahrscheinlich einen Teil des grösseren Palastbaues darstellt. Die St. Georg-Kapelle gehört, was Grundriss und auf ihr Verhältnis zur Domkirche betrifft, in die Reihe jener Kapellen, die zur gleichen Zeit vielerorts in Ungarn gebaut wurden. Die meisten solchen Kapellen sind jedoch im Gebiete Niederösterreichs zu finden, von denen wir einige als Vorbilder der St. Georg-Kapelle erwähnt haben. Die Sockel der Kapelle zeigen den Übergang aus der romanischen Kunst in die Gotik, der eigentlich mehrere Jahrzehnte dauerte. Wie es sich auch die angeführten Beispiele zeigen, gibt es Orte — wie z. B. Esztergom — wo sie als Folge der unmittelbaren ausländischen Beziehungen frühzeitig erscheinen. Anderenorts begegnet man auch nach zwei Jahrzehnten noch primitiveren Formen. Die St. Georg-Kapelle ergänzten wir mit solchem Hausteinmaterial, die wir an der Stelle oder in der Nähe gefunden haben und die sich ihrer Masse, Funktion und ihres Stils halber den an Ort und Stelle befindlichen Resten des Gebäudes anpassen. Dieses Steinmaterial ist gleichfalls den frühen Zisterzienser Formen ähnlich

<sup>99</sup> GY. FEJÉR: Cod. Dipl. V/2. 547. — VII/2. 346. — IX/7. 692. — Hazai Okm. IV. 55.

(Kapitell). Den Bau der Kapelle hat man daher zwei Jahrzehnte vor dem Tatarenzug begonnen. Ihre Baugeschichte ist jedoch damit nicht abgeschlossen. Die folgenden Jahrhunderte zeitigten am kleinen Gebäude mehrere Änderungen, die bei der Freilegung schön nachgewiesen werden konnten.

Die Kapelle wird bereits im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt und von dieser Zeit an ziemlich häufig. Die Urkunden wurden von J. Gutheil gesammelt und erläutert.<sup>100</sup> Leider sind diese Quellen für die Architektur nur von geringem Wert. Sie schweigen darüber, ob im Laufe des 14—15. Jahrhunderts an die Kapelle umgebaut wurde, ist doch die Domkirche im Laufe dieser Jahrhunderte öfters von Feuerbrunst heimgesucht<sup>101</sup> und wieder restauriert worden. Es lässt sich schwer vorstellen, dass die in der Nähe der Domkirche stehende Kapelle vom Feuer keinem Schaden erlitten hätte. S. Timon<sup>102</sup> vermerkt zwar, dass König Karl Robert im Jahre 1340 die St. Georg-Kapelle restaurieren liess, bezeichnet jedoch nicht die Quelle dieser Angabe. Anlässlich der Ausgrabung machte ich jedoch einige Beobachtungen, die auf den Umbau der Kapelle im 14. Jahrhundert deuten.

Beim Ausgraben fanden wir eine Mauer vor, die parallel zur Domkirche verlief und deren der Domkirche zu gelegene Seite von einer Halbsäule geschmückt war. Die Mauer liess sich bis zur St. Georg-Kapelle verfolgen, wo sie von der Mauer eines im 17. Jahrhundert gebauten Korridors unterbrochen wurde. Später, bei den Herstellungsarbeiten kam die Fortsetzung der Mauer nach NO zum Vorschein, wie ich mir dies bereits seiner Zeit vorstellte. Die Mauer schloss demnach den Raum zwischen dem Turm und der heutigen Sakristei ab, umfasste eine Kapelle oder eine Kapellenreihe. Auf dem Grundriss aus dem Jahre 1680 ist diese Mauer gut zu sehen und nach der Halbsäule halten wir sie für eine Mauer aus dem 14. Jahrhundert (Abb. 45). Die Mauer lag so nahe bei der St. Georg-Kapelle (Abb. 1), es waren nur Zentimeter, die sie trennten, dass der Gedanke auftaucht, ob man bereits zu dieser Zeit einen Durchgang von der Kapelle zur Domkirche öffnen wollte? Archäologisch kann man dies keineswegs nachweisen, weil die südöstliche Seite der mittelalterlichen Kapelle dem Umbau in der Barockzeit und dem Verbindungskorridor zum Opfer gefallen ist. In den Urkunden ist jedoch die Stelle der Kapelle öfters folgendermaßen angegeben: «ad latus prefate ecclesie Wesprimiensis annexa».<sup>103</sup> Dieser Ausdruck wurde im allgemeinen auch bisher in der Weise ausgelegt, dass die Kapelle mit der Domkirche verbunden war, diese Voraussetzung finde ich jedoch erst vom 14. Jahrhundert an für begründet, als die mit der Domkirche in Verbindung gestandene Kapelle bereits erbaut war.

Die Urkunden sagen deutlich, dass an beiden Seiten der Domkirche je eine Kapelle stand. An der Nordseite eine freistehende und eine mit der Domkirche zusammengebaute, die Hl. Geist-Kapelle.<sup>104</sup> Diese Kapelle wird zuerst im Jahre 1371 urkundlich erwähnt, als Miklós, der Pfarrer des Hl. Geist-Altars genannt wird. Die nächste Angabe aus den Jahren 1429—37<sup>105</sup> ist im Inventar des Veszprémer Kapitels erhalten, aus dem wir erfahren, dass der Bischof Demeter, der in den Jahren 1388, 1391, 1397—98 Bischof von Veszprém war, vier Bücher der Hl. Geist-Kapelle hinterlassen hat.

In seinem über die Veszprémer Domkirche geschriebenen Werk beschreibt I. Ádám, dass «an der Seite des Chores die St. Georg-Kapelle und neben den Türmen die Hl. Geist-Kapelle standen».

<sup>100</sup> J. GUTHEIL: a. a. O. Műemlékvédelem.

<sup>101</sup> I. ÁDÁM: A veszprémi székesegyház (Die Domkirche von Veszprém). 1912.

<sup>102</sup> S. TIMON: Epitome chronologica rerum Hungaricarum 1764. 55.

<sup>103</sup> Siehe z. B. die in der Anm. 85 angeführte

Urkunde.

<sup>104</sup> R. BÉKEFI: a. a. O. 22—23.

<sup>105</sup> L. FEJÉRPATAKY: A veszprémi káptalan kincseinek összeírása 1429—37 (Die Registrierung der Schätze des Veszprémer Domkapitels 1429—37). Történelmi Társ 1886. 553.

Im Jahre 1380 wütete in der Burg abermals ein Brand, dem auch die Domkirche zum Opfer fiel. Ihr Neubau mag am 8. November 1400 beendet worden sein, an diesem Tag gibt nämlich Papst Bonifaz die Genehmigung zur Einweihung.<sup>106</sup>

Bei der Ausgrabung fanden wir im auseinandergelegten Taufbecken einen gotischen Öffnungsrahmen im Stile des ausgehenden 14. Jahrhunderts eingemauert (Abb. 16), der eben deshalb dem im Jahre 1400 beendeten Neubau angehört. Da der Grundriss des Steines auch in den Massen vollkommen mit dem Grundriss der Schwelle der St. Georg-Kapelle übereinstimmt, tauchte der Gedanke auf, dass der Stein ursprünglich den Türrahmen der Kapelle bildete. Der Schwellstein besteht aus zwei Teilen (Taf. IV 1). Das inschriftliche Mittelstück wurde dem Anschein nach im 15. Jahrhundert hergestellt (Taf. IV 2). Damals hat man den früheren, abgenutzten Schwellstein mit einem neuen ersetzt. Die beiden Randstücke der Schwelle sind aber noch gotisch und verraten, dass über sie eine Fiale angebracht war, die aus den Basen des Rahmensteins ausging und die Tür von zwei Seiten her bekrönte. Einen ähnlichen Rahmen aus etwa dem Jahr 1400 sehen wir am Tor der Kapelle in der Zólyomer Burg (Abb. 46),<sup>107</sup> die mit dem von uns gefundenen Umrahmungsstein verwandte Züge zeigt. Annehmbar wurde beim 1380er Brand nicht nur die Domkirche, sondern auch die Kapelle beschädigt und gewisse Verbesserungen wurden auch an ihr in Verbindung mit dem Neubau der Domkirche vorgenommen.

Ein bedeutendes Denkmateriale blieb aus der Wiederherstellung der Kapelle im 15. Jahrhundert erhalten. Zu dieser Zeit entstanden diejenigen Skulpturen aus rotem Marmor, die durch die Krabben, sowie die Inschriftenbänder in Renaissance-Antiqua zwischen dem gotischen und dem Renaissance-Stil als Übergangsdenkmal hervortreten. Die Ähnlichkeit zwischen den vorgefundenen Skulpturen und der bereits früher bekannten sog. «Kapitell von Vetési» ist augenfällig (Taf. XXI). Zunächst stimmen die Inschriften der beiden überein, zweitens auch das Band des Bischofshutes und der Quast am Bande über dem Wappen des «Kapitells» mit einer ähnlichen Darstellung auf einem der Funde. Unter den Fragmenten befinden sich nämlich Adlerkrallen und -flügel im Wappenschild, also das Wappenbild von Vetési, so ist anzunehmen, dass auch das gewundene, quastige Band ein Ergänzungsteil des Wappens war. Auf dem Kapitell ist auch die Jahreszahl: 1467 zu lesen. Auf einem der Grabungsfragmente stehen nur die Ziffern 14 . . . , jedoch ein Teilstück des Inschriftenfragmentes lässt sich zum Text «opus episcopi Wesprimiensis» ergänzen, es liegt daher auf der Hand, dass die beiden Stücke auf einmal aus der Hand ein und desselben Bildhauers hervorgegangen sind.

In den bei der Ausgrabung zutage geförderten Bruchstücken möchten wir am meisten die Stücke jenes Marmoraltars erblicken, die in den Urkunden erwähnt sind. R. Békefi und andere ältere Forscher schrieben auf Grund einer Urkunde<sup>108</sup> aus dem Jahre 1484 den Neubau der Kapelle Michael Kornis, dem Erzdechanten von Segesd zu. In dieser Urkunde ist als Stifter der Leib Christi- und Allerheiligen-Altäre in der St. Georg-Kapelle Kornis genannt. Neuerdings befasste sich J. Gutheil eingehend mit der Urkunde des Bischofs Albert Vetési aus dem Jahre 1476 über die Stiftung des Altars. Die Urkunde schmückt das Wappen von Vetési.<sup>109</sup> Diese letztere Urkunde und die Skulpturen selbst zeugen einstimmig für die Tätigkeit des Bischofs Vetési die

<sup>106</sup> Mon. Rom. Ep. Vespr. II. 324.

<sup>107</sup> D. MENCLOVÁ: Hrad Zvolen. 1954. 111. Abb. 23.

<sup>108</sup> Ich führe den von R. BÉKEFI mitgeteilten Urkundentext an (a. a. O. 22): «. . . honorabili domino Michaeli Kornis archidiacono Segesdiensi et canonico dicte ecclesie Wesprimiensis per eumque . . . altari Sacratissimi dominici Corporis et Omnium Sanctorum in eadem ecclesia Wesprimiensi ad latus chori eiusdem ecclesie a parte septemtrionali per ipsum de novo constructo fundato et dotato . . . » 1484.

<sup>109</sup> J. GUTHEIL Die in der Zeitschrift Múemlék-

védelem a. a. O. übersetzt von die hierauf bezüglichen Zeilen der Urkunde des Albert Vetési aus dem Jahre 1467: «. . . in der Kapelle des Märtyrers St. Georg, die in der Burg zu Veszprém an der Nordseite der nach dem Erzengel St. Michael benannten Kirche erbaut wurde . . . und liessen wir die Bemalung der Kapelle, die durch das Alter zugrunde ging, erneuern und schmückten sie in jeder Weise, liessen rechts vom Altar des St. Georg einen aus Marmor gebauten Altar aufstellen . . . » (S. 137).

er bei dem Neubau der Domkirche und der Kapelle entfaltet hat. Auch die Bruchstücke prüften wir und überprüften die über die Altäre dieser Zeit bezügliche Literatur und stellten folgendes fest.

Die zusammenpassenden Stücke der Fragmente, sowie die alleinstehenden kleineren Bruchstücke zeigen einen aus der Marmorfläche herausragenden, mit Krabben verzierten Eselsrücken, ferner innerhalb und ausserhalb dessen angebrachte Inschriftenbänder und einen Wappen. Die Marmorfläche fügte sich in die Mauer ein. Neben dem Anlauf des Eselsrücken geht senkrecht eine Fiale aus, die wahrscheinlich die beiden Seiten des Bogens umfasste. Auch das kleine Bruchstück des Blendmasswerkes im Fundmaterial gehörte zu der Fiale. Die Bogenspitze war mit der üblichen Kreuzblume verziert, von der bloss eine kleine vielseitige Prisma erhalten blieb. Das nach dem Zusammenfügen der Bruchstücke bzw. nach dem Ergänzen der mangelhaften Teile entstandene Bild hat keine Ähnlichkeit mit dem Oberbau der zeitgenössischen Altäre. Der Oberbau der gotischen Altäre mit Säulen und Baldachin wäre im engen Raum der Kapelle kaum zu unterbringen gewesen, insbesondere wenn wir bedenken, dass darin auch Kapitelversammlungen mit 25 Teilnehmern abgehalten wurden. Bei der Freilegung kamen keine solchen Fragmente zum Vorschein, was doch im Falle eines schweren Marmoroberbaus unerlässlich gewesen wäre. Die Struktur weist darauf hin, dass sich der Bau in die Mauer hineinfügt, aus dieser reliefartig hervortrat etwa den in die Mauer eingebauten Chornischen oder Torbauten ähnlich. In beiden Fällen ist die Öffnung beiderseitig von Fialen bekrönt, oben mit einem Eselsrücken abgeschlossen, das ein Wappen und Inschriftenbänder oder andere Reliefskulpturen schmücken. Ähnlich ist die im Jahre 1475 hergestellte Chornische von Anarcs (Abb. 47). In diesem Falle ist die Menge der roten Marmorbruchstücke so gering und auch die Ergänzungsmöglichkeit so beschränkt, dass wir von dem wichtigsten Stück unter dem Tympanon nichts wissen. Die Bruchstücken gehörten vielleicht zu einem gotischen Portal. Die erste Voraussetzung ist daher, dass das zu Beginn des 15. Jahrhunderts gebaute Tor zur Zeit von Vetési umgebaut und zu dem ein Tympanon aus rotem Marmor angefertigt wurde. Als zweite Möglichkeit besteht natürlich, dass es ein Altarschrein gewesen sei. Die Burg muss jedenfalls noch zahlreiche Rotmarmorskulpturen liefern, damit wir über den in den Urkunden erwähnten Altar in Kenntnis gesetzt werden und einen vollen Überblick über die Bautätigkeit von Albert Vetési erhalten können.

Am Bestand der Kapelle erfolgte nach dem im Jahre 1486 eingetretenen Tode des Bischofs die erste Änderung.<sup>110</sup> Die Identifizierung der im Grabe gefundenen zwei Skelette wurde bei der ausführlichen Untersuchung des Grabsteins durchgeführt. Namentlich: die in ursprünglicher Lage befindlichen Knochen gehören der später, die geordneten der früher begrabenen Person an. Die früher begrabene Person war der Bischof Albert Vetési, den das erste Wort der Grabinschrift («Albertu . . .») benennt. Am Giebel der Inschrift befindet sich sein Wappen und in der liegenden Figur ist auch er dargestellt (Taf. XII). Die Worte der Inschrift: «regi Mathie acceptissimus» beziehen sich auf Vetési. An zweiter Stelle steht in der Inschrift János Ujhelyi (Johannes de Wühel) und ist als archidiaconi S(egesdiensis) tituliert. Ausstreckt liegt sein Skelett, er ist demnach der später Bestattete, sein Wappen ist im italienischen Schild beim linken Fuss des Bischofs zu sehen<sup>111</sup> Ujhelyi überlebte Vetési. Im Jahre 1495 wird er noch als Erzdechant von Segesd erwähnt.<sup>112</sup> 1509 kommt dieser Titel bereits Thomas Bellus zu,<sup>113</sup> der in den Urkunden aus den Jahren 1505<sup>114</sup> und 1508<sup>115</sup> nur als Domherr von Veszprém ohne Hinzufügung des Titels Erzdechant von Segesd erwähnt wird. Folglich dürfte Ujhelyi diesen Titel bis 1508 geführt haben, d. h. in diesem Jahre gestorben sein.

Den Grabstein von Vetési setzte Ujhelyi schon vornherein mit der Absicht sich auch in diesem Grabe bestatten zu lassen. Deshalb liess er auch seinen Namen auf den Grabstein gravieren.

<sup>110</sup> V. FRAKNÓI: Századok. 1898. 385.

<sup>111</sup> SIEBMACHER: Wappenbuch IV.

<sup>112</sup> Mon. Rom. Ep. Vespt. IV. 35.

<sup>113</sup> Mon. Rom. Ep. Vespt. IV. 178.

<sup>114</sup> Mon. Rom. Ep. Vespt. IV. 159.

<sup>115</sup> Mon. Rom. Ep. Vespt. IV. 175.

Der Grabstein stammt demnach aus den Jahren zwischen 1486 und 1508. Dieser ist den gotischen Grabsteinen darin ähnlich, dass auf diesem auch die ganze Figur des Toten liegend und sein Porträt treu dargestellt ist (rundliches dickes Kinn).<sup>116</sup> Er unterscheidet sich insofern von diesen, dass die Inschrift nicht in gotischen Buchstaben geschrieben und nicht auf dem Rahmenstreifen ringsumläuft, sondern sie am Fusse des Toten auf einer berahmten Tafel getragen wird. Die Bildhauerarbeit der Figur ist ein wenig provinzial, flach. Statt die Plastizität des Körpers und der Bekleidung auszuarbeiten, wandte der Künstler vielmehr der Verzierung der Fläche und der bis in die Einzelheiten gehende Ausarbeitung der Textilmuster seine Aufmerksamkeit zu. Die Anbringungsweise der Inschrift und die Technik in der Flächenbearbeitung, sowie die Ornamentik selbst erinnern an die Grabsteingruppe, die dem Kreise des Johannes Fiorentinus angehört.<sup>117</sup> Eine besondere Ähnlichkeit finden wir auf der Randverzierung des Esztergomer Grabsteines von András Gosztonyi aus dem Jahre 1499<sup>118</sup> (Taf. XXII). Es ist nicht ausgeschlossen dass um 1500 diese Werkstatt auch für Veszprém gearbeitet hat.

Die Vernichtung des mittelalterlichen Gebäudes der St. Georg-Kapelle dürfte die Folge einer Belagerung der Türken gewesen sein. Die Burg Veszprém hatten die Türken zuerst von Anfang Juni 1552 bis Juni 1566 in der Hand. Die Quellen<sup>119</sup> berichten über grosse Schäden, die sowohl bei der Besitznahme als auch bei der Rückerobung verursacht wurden. Noch einmal, vom Jahre 1593 bis 98, also fünf Jahre lang stand Veszprém unter türkischer Herrschaft, jedoch nur die Einnahme der Stadt erfolgte durch Belagerung, der Abzug der türkischen Truppen ging ohne Feindseligkeiten vor sich. Auf dem später angefertigten Stich über die Belagerung der Stadt im Jahre 1593 stehen die Domkirche und der daneben stehende vieleckige Bau in Flammen. Das an der Mauer der Kapelle in aller Eile errichtete Massengrab mit sarg- und beigabenlosen Skeletten darin, sowie die während der Freilegung beobachteten Spuren des Neuaufbaues sind Beweise der damaligen Zerstörung.

Aus der Zeit, die zwischen der zweimaligen Türkenherrschaft der Stadt Veszprém verstrichen ist, wissen wir von Bauarbeiten, die an der Burgmauer vorgenommen wurden. Zwischen 1577—92 liess Orban Süess als Oberinspektor und Aufseher die Mauern der Veszprémer Burg wie auch die vieler anderer Burgen neu erbauen. Auch der Name des Baumeisters Joseph Civital ist uns bekannt.<sup>120</sup> Der aus dem Jahre 1680 bekannte Grundriss der Burg, sowie die Mauerreste, die bei der Ausgrabung im Jahre 1957 entdeckt wurden, stellen wahrscheinlich die Mauern dieses Befestigungsbaues dar.

Die beider Türkenbelagerung zerstörte Kapelle wurde später, jedoch nicht in der ursprünglichen Form wieder aufgebaut. Die heute bestehende Mauerhöhe zeigt das Abtragungsniveau des eingestürzten Gebäudes an. Damals wurde dem SW-Pfeiler des Haupteinganges die NO—SW-Mauer zugebaut, wodurch die Pfeilerbasis erhalten blieb. Ihre Fortsetzung war jene kurze Wand im Inneren der Kapelle, in welche die gotische Steine sekundär eingebaut wurden. Auch die Mauer, die in die Grundmauer des Seminargebäudes eingebaut erhalten geblieben ist, stellt ein Denkmal dieser Periode dar. Die Kapelle büsste mithin ihren oktogonalen Grundriss ein, die Apsis blieb aber scheinbar auch weiter erhalten. Die neuen Mauern hatten einen ziemlich unregelmässigen Grundriss. Die Kapelle behielt auch weiterhin ihre kirchliche Bestimmung, da in der Mitte ein Taufbecken errichtet wurde. Die auf den neu aufgeführten Mauern gefundenen Spuren von Wandgemälden zeugen sogar vom repräsentativen Gebrauch der Räumlichkeit. Der Haupteingang hörte

<sup>116</sup> Ähnliche Grabsteine: CSERGHEŐ-CsOMA: Alte Grabdenkmäler aus Ungarn 1890. 53. — VERNEI—KRONBERGER: Magyar középkori síremlékek (Ungarische mittelalterliche Grabdenkmäler). 1939. 17, 18. T.

<sup>117</sup> L. GEREVICH: Acta Hist. Art. 1959. 3—4. 309.

<sup>118</sup> L. GEREVICH: a. a. O. 9—10.

<sup>119</sup> Die hierauf bezüglichen Quellen bearbeitete LUKSICS—PFEIFFER: a. a. O. 8—9.

<sup>120</sup> V. PATAKI: Bécsi Magyar Történeti Intézet Évkönyve. 1931. 123—124.

mit diesem Bau auf bzw. es wurde eine Tür zu einem anderen Raum daraus (nach dem Haupteingang fanden wir einen Türstock und einen Balken, der als Schwelle diente). Weitere Einzelheiten der Raumgruppe kamen in der W-Ecke des Gartens zum Vorschein, den völligen Grundriss kann man aber auch so nicht rekonstruieren, da beim Bau des Seminars im Jahre 1747 grosse Teile zugrunde gegangen sind. Der neue Eingang der Kapelle wurde an der S-Seite eröffnet. Den Zusammenhang zwischen der Tür und der neuen nach NO—SW gerichteten Mauer gab ich in der Grabungsbeschreibung an. Die Tür ging auf ein mit Ziegeln ausgelegtes enges Gässchen. Die Seitenkapelle der Domkirche stand zu dieser Zeit noch, ihre Mauern stehen sich nämlich über dem Ziegelniveau.

Über die Bauten in der Veszprémer Burg im 17. Jahrhundert schreibt I. Ádám, dass der Bischof Sennyei zwar im Jahre 1630 die Domkirche aus ihren Ruinen wiedererbaut, jedoch nur in ärmlicher Ausführung und unterliess die Herstellung sämtlicher Nebengebäude und Kapellen.<sup>121</sup> Sennyei war allerdings nur 1 Jahr und 7 Monate lang Bischof. Laut Beschreibung des I. Ádám lag der Schutt noch um die Kirche herum, als sie der Bischof bei einem Rundgang einweihte.<sup>122</sup> Lukcsics—Pfeiffer beschreiben den auf den Beschluss der Komitatsversammlung zu Pápa, im Jahre 1675 in der Burg angefangenen Bau. Es wurde angeordnet, dass das Baumaterial um die Burg herum zusammengetragen werde, die Handwerker forderte man zum Bau der Burg auf. Wahrscheinlich wurde zu dieser Zeit die bis dahin in Ruinen stehende Kapelle bzw. das neue Gebäude, welches die Reste der alten Kapelle umfasste, aus den um der Domkirche herumliegenden Steinen erbaut. Für die Armut und die Unruhe, die damals herrschte, sind der improvisierte Charakter und die ungewiss aufgeführten Mauern des Gebäudes charakteristisch. Die Mauern wurden nämlich auf die noch vorhandenen Ruinen aufgebaut, diese stellenweise verwendet, teilweise jedoch umgangen haben. Mittel zum Abtragen der Ruinen waren nicht vorhanden. Alle gemauerten Teile wurden eingebaut. Im Laufe der Zeit, die zwischen dem Verfall und dem Neubau der Kirche verstrichen war, geriet in Vergessenheit, dass sich in der Mitte der Kapelle das Grab des grossen Bischofs Albert Vetési befand. Die dünne Erdschicht, die die ins Grab gefallenen Marmorstücke und den Schutt bedeckte, genügte um es vergessen zu lassen. Das aus gotischen Steinen gemauerte Taufbecken wurde genau darüber errichtet. Diese Phase der Ausgrabung legte nicht nur ein historisches Denkmal frei, sondern brachte auch die wahre Geschichte einer düsteren, verarmten Epoche an den Tag.

Die Kapelle hatte damals noch eine Tür: diese führte in die Domkirche zu, mit der sie durch einen Korridor verbunden war. Aus dieser Zeit blieben ein Schwellstein und wenige Freskenreste an der Mauer des Verbindungskorridors, sowie ein kurzer Abschnitt der Mauer erhalten.

Im Jahre 1704 musste die Stadt Veszprém schwer dafür büssen, dass sie sich Franz II. Rákóczi anschloss. General Heister entsandte seine Truppen gegen die Stadt, die dort eine ungeheure Vernichtung angerichtet haben. Als der Dompropst von der Plünderung gehört hat, begab er sich in die Domkirche, wurde aber am Weg dorthin von den Soldaten erfasst und misshandelt. Die Kirche, der Turm und die Orgel der Kirche wurden in Brand gesetzt und der Dompropst «schleppte sich um sein Leben zu retten in die wundervolle Kapelle des Hl. Georgs, wo er voller Blut von den hereinfliegenden blutdürstigen Soldaten nochmals geschlagen wurde. Wäre gegen Abend der Feldkurat nicht gekommen und hätte er den Dompropst nicht aus den Händen der durch das Fenster in die Kapelle einsteigenden Soldaten gerettet, so wäre er in wenigen Minuten gestorben.»<sup>123</sup>

<sup>121</sup> I. ÁDÁM: a. a. O.

<sup>122</sup> I. ÁDÁM: a. a. O.

<sup>123</sup> J. LUKCSICS: Veszprém város újkori története 1552—1912 (Die neuzeitliche Geschichte der Stadt

Veszprém 1552—1912). — K. HORNIG: Veszprém múltja és jelene (Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Veszprém). 1912. 56.

Auch diese Beschreibung weist darauf hin, dass zwischen der Domkirche und der Kapelle eine unmittelbare Verbindung bestand. Möglicherweise stammte die improvisierte Vermauerung der in das Freie führenden Kapellentür aus dieser Zeit.

Das Verschwinden der St. Georg-Kapelle setzen wir auf das Jahr 1723, als Imre Eszterházy die von den Truppen des Heister zerstörte Domkirche restaurieren liess. Damals wurde jene Barockkirche erbaut, die ihre Form bis 1907 bewahrte. Am Boden unseres tiefsten Grabens lagen an Felsen zwei Münzen mit den Jahreszahlen 1635 und 1699 versehen. Hierher dürften die Münzen erst nach dem Zugrundegehen des darüber stehenden gewölbten Kellers und des noch über diesem errichteten mit roten Ziegeln ausgelegten Niveaus gelangt sein. Der Graben war bis zum Fels aufgefüllt und in diese Auffüllung mischten sich glasierte Dachziegel aus dem 15. Jahrhundert, Steinmaterial aus dem 13. Jahrhundert, Glasscherben aus der Barockzeit und Bruchstücke von glasierten Tontellern aus der Türkenzeit.

Bei der Restaurierung der Domkirche liess Imre Eszterházy das Gebäude der St. Georg-Kapelle nicht wiederherstellen, sondern das Gebiet mit den Bruchstücken planieren und auffüllen. Die Reste der Kapelle wurden im Jahre 1907 beim letzten Umbau der Domkirche gefunden. I. Ádám schreibt darüber in seinem Werk: «A Veszprémi Székesegyház» (Die Domkirche von Veszprém) folgendes: «Nun wissen wir, dass die St. Georg-Kapelle dem Seminar zu gestanden hat und zwar etwa an der Stelle der St. Joseph-Kapelle,<sup>124</sup> das heisst an jener Seite des nördlichen Seitenschiffes, das dem Chor zu steht und nach Osten liegt. Und wahrlich fanden wir dort die Hausteine.» An einer anderen Stelle lesen wir: «Beim Auswerfen der Gruben für die Rüsthölzer sahen wir einstweilen nur soviel, dass die Grundmauer der Kapelle aus Haustein ist und dass die Ecksäulen und die Pfeilerbasen in schön angesetzter Gliederung ansteigen. Die Kapelle war reichlich bemalt, da wir in der Vertiefung der einen Steinverzierung die Farbe klar und gut erkannt haben».<sup>125</sup>

Das Gebäude der St. Georg-Kapelle geriet demnach nicht in Vergessenheit, ihre Freilegung stand jedoch nicht im Mittelpunkt des Interesses, ja dies war sogar nicht erwünscht solange das Seminar noch als solches in Gebrauch stand, da der Garten anderen Zwecken diente. Das gesteigerte, ortsgeschichtliche Interesse im letzten Jahrzehnt und die Unterstützung der Denkmalpflege seitens der Behörden haben erst die Freilegung der Kirche ermöglicht.<sup>126</sup>

<sup>124</sup> Die St. Joseph-Kapelle ist mit der sog. «Kapelle der Domherren» identisch.

<sup>125</sup> I. ÁDÁM: a. a. O. 65.

<sup>126</sup> Das Manuscript wurde Anfang 1962 abgeschlossen.



1. Das äussere Sockelgesims des Chors der oktagonalen Kapelle



2. Innenansicht des Chors der oktagonalen Kapelle

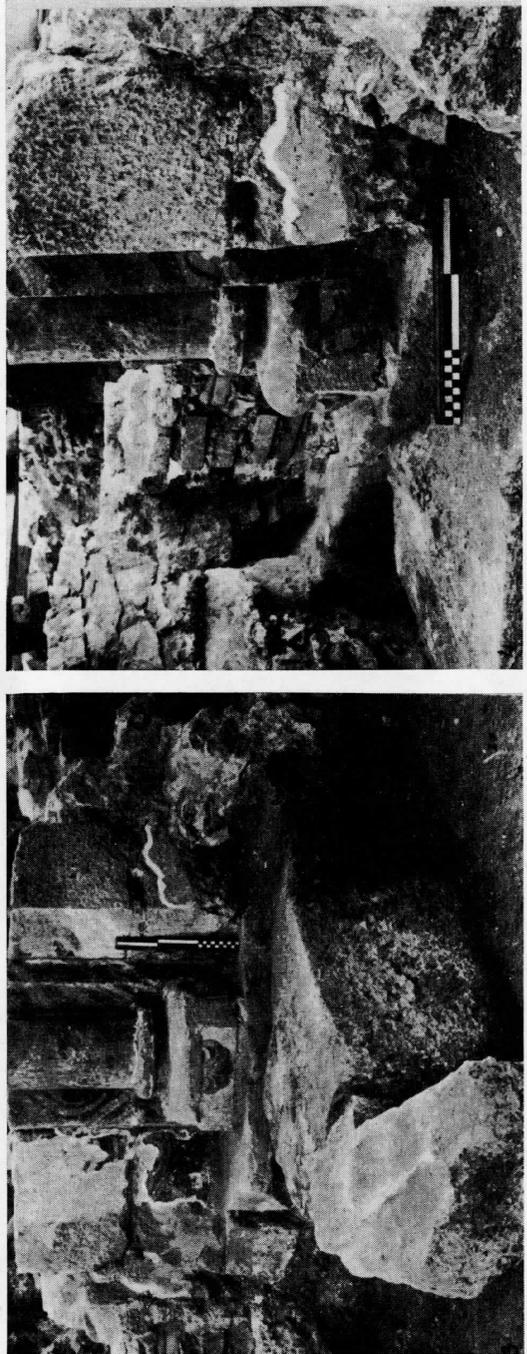
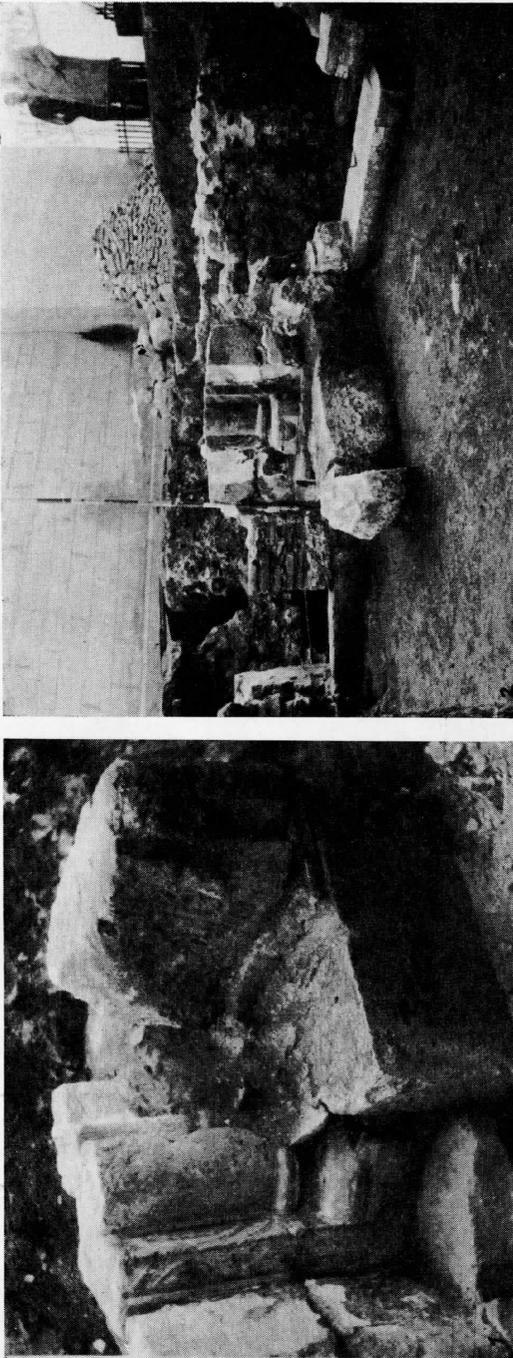


3. Die NO-Säule des Chors

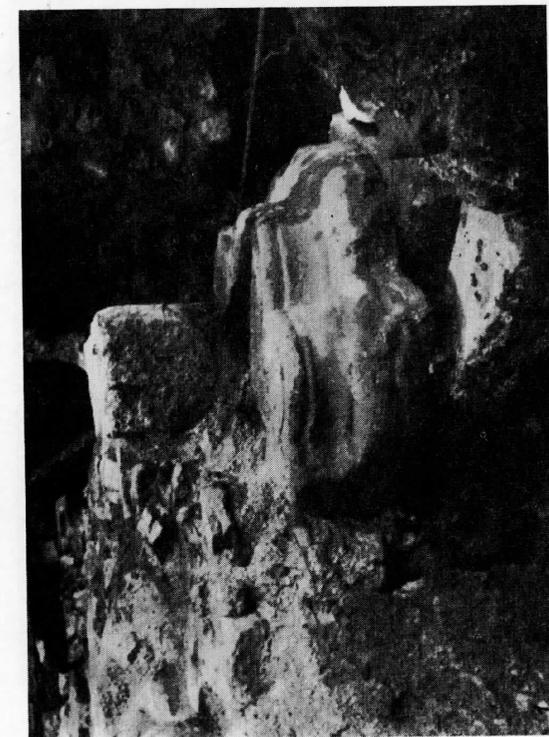


4. Die SO-Säule des Chors (Aufnahme von J. Molnár)

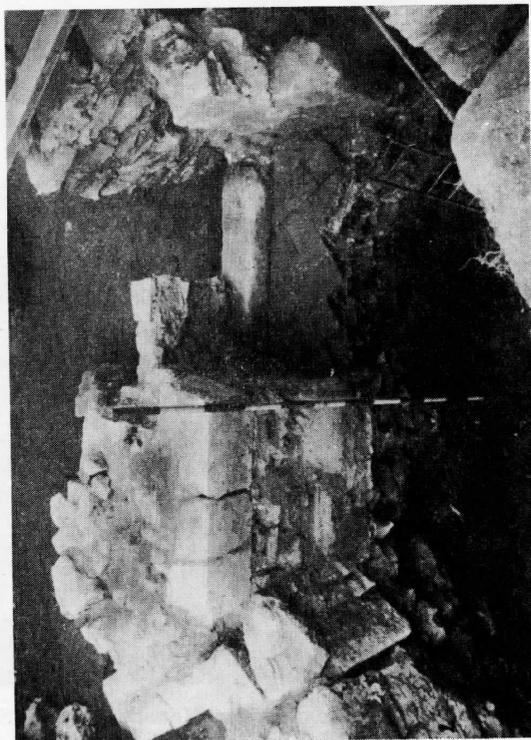
Tafel II



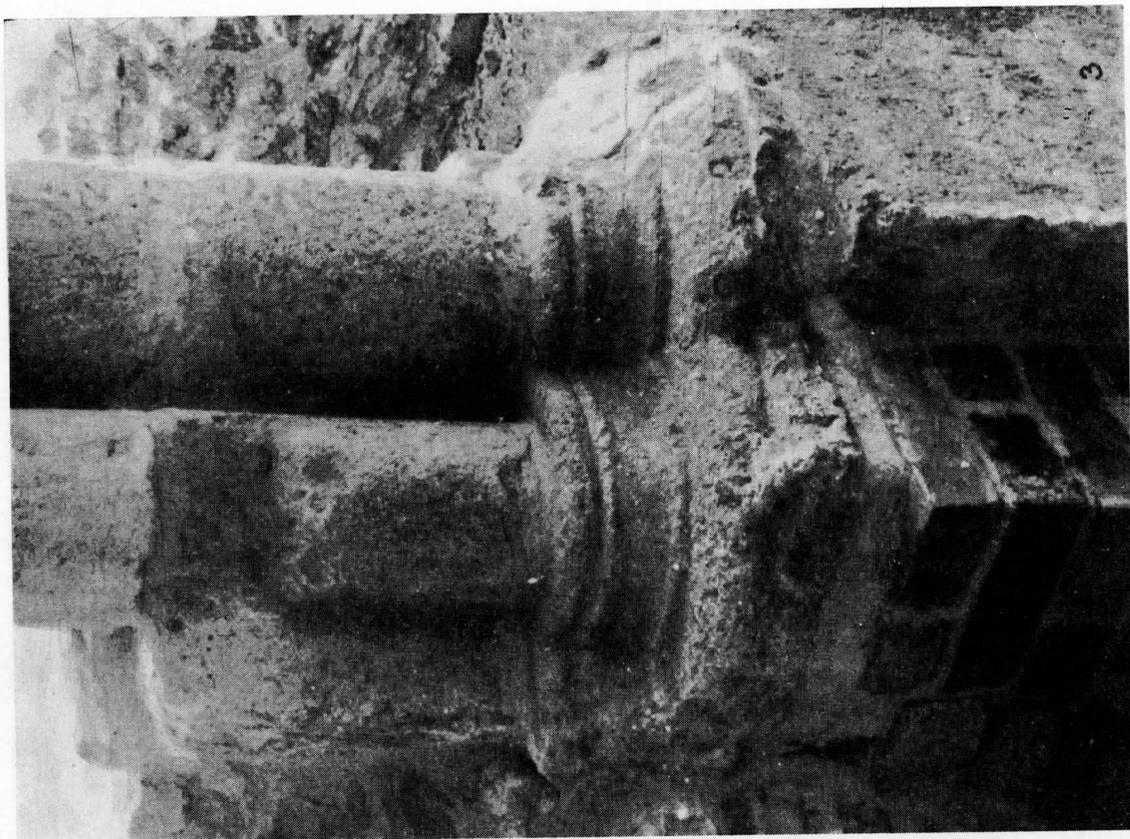
I—4. Die aus der Einmauerung freigelegte, mit Fresken verzierte Säule neben dem Haupteingang  
 (Aufnahme von J. Molnár)



1. Basis des dreipassigen Pfeilers neben dem Haupteingang

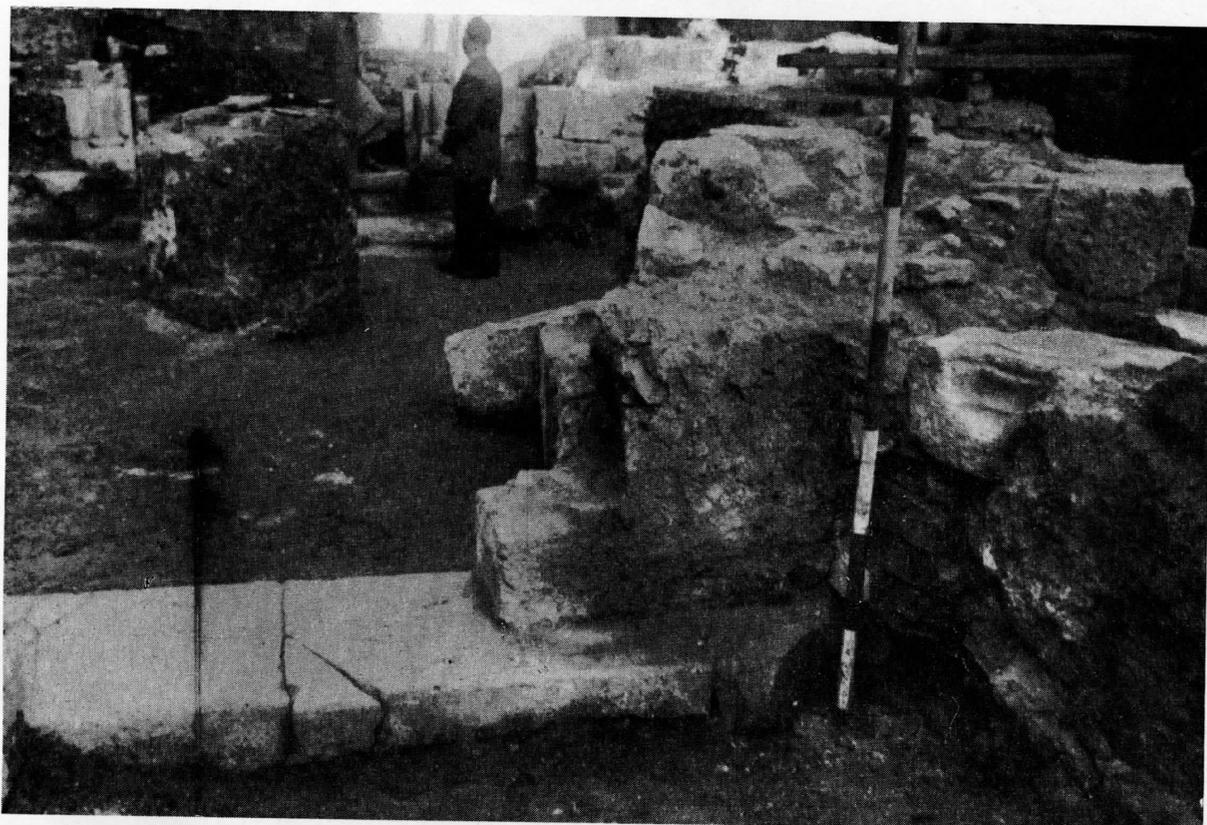


2. Tür an der SW-Seite aus dem 17. Jahrhundert  
(Aufnahme von J. Molnár)



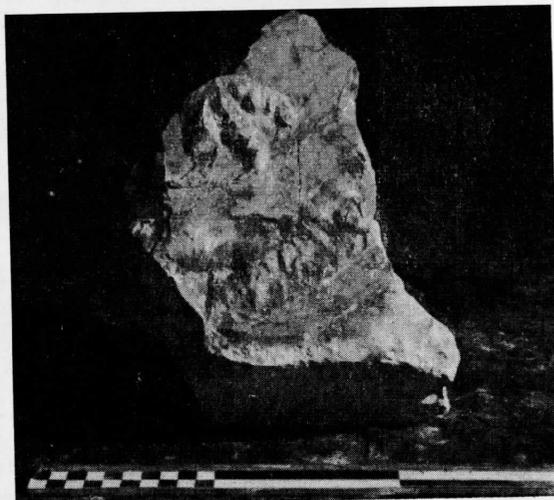
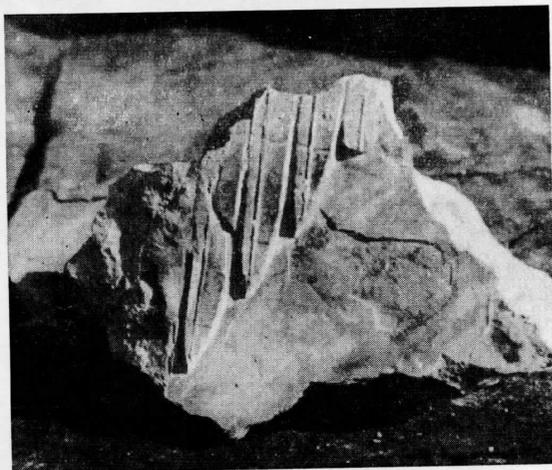
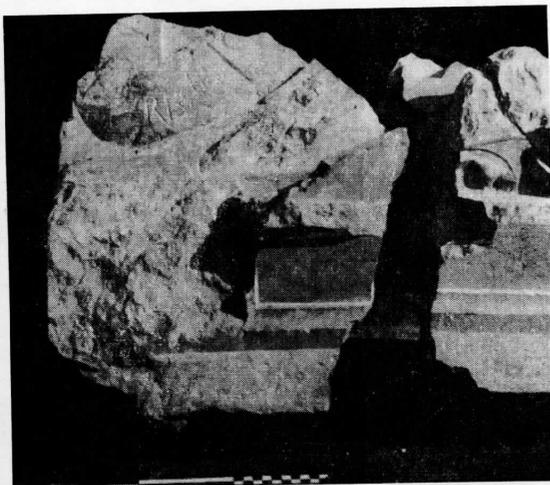
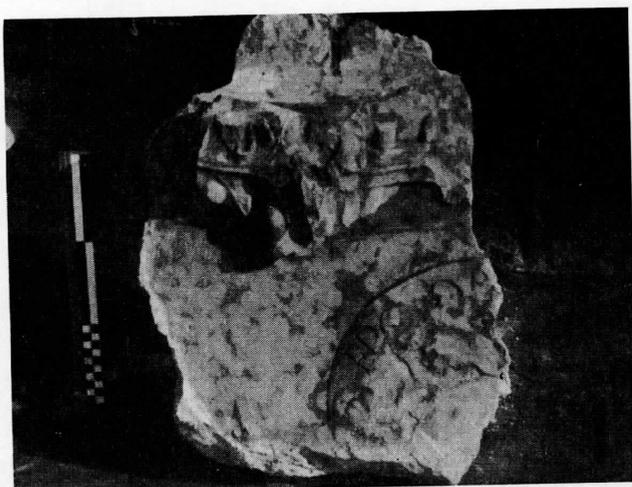
3. Der dreipassige Pfeiler der Fassade nach der Herstellung  
(Aufnahme von I. Holl)

## Tafel IV



1. Ursprünglicher Haupteingang der Kapelle; 2. Der Schwellstein des Haupteinganges mit lateinischer Inschrift (Aufnahme von J. Molnár)

Tafel V



Bruchstücke aus roten Marmor mit gotischen Krabben und Inschriftenbändern (Aufnahme von J. Molnár)

Tafel VI



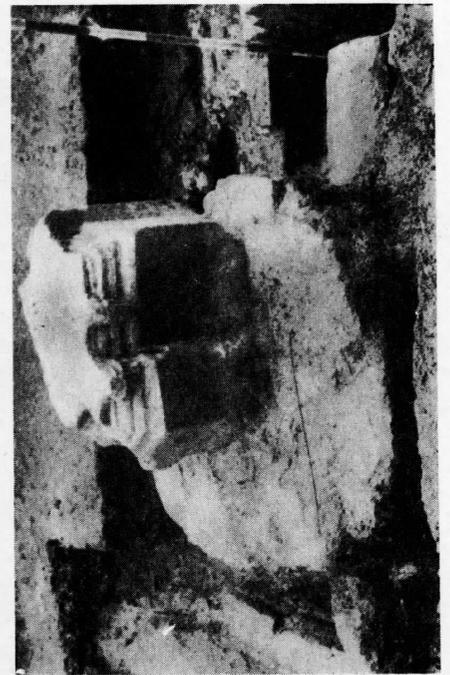
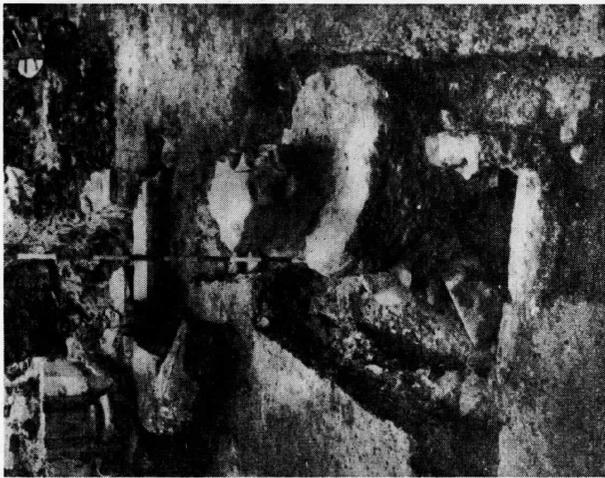
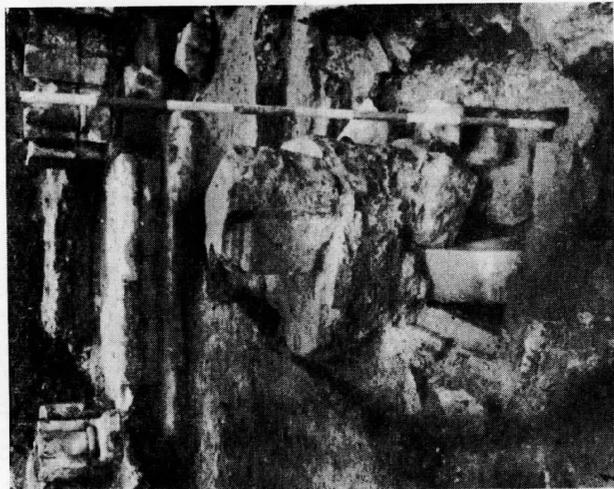
Gotische Bruchstücke aus roten Marmor nach Ergänzung und Restaurierung (Nach E. Szakáll, Aufnahme von I. Holl)

Tafel VII

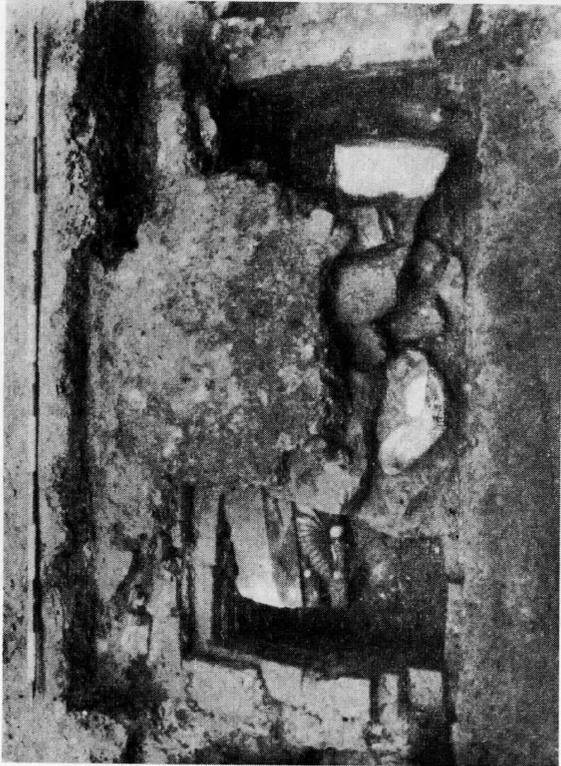
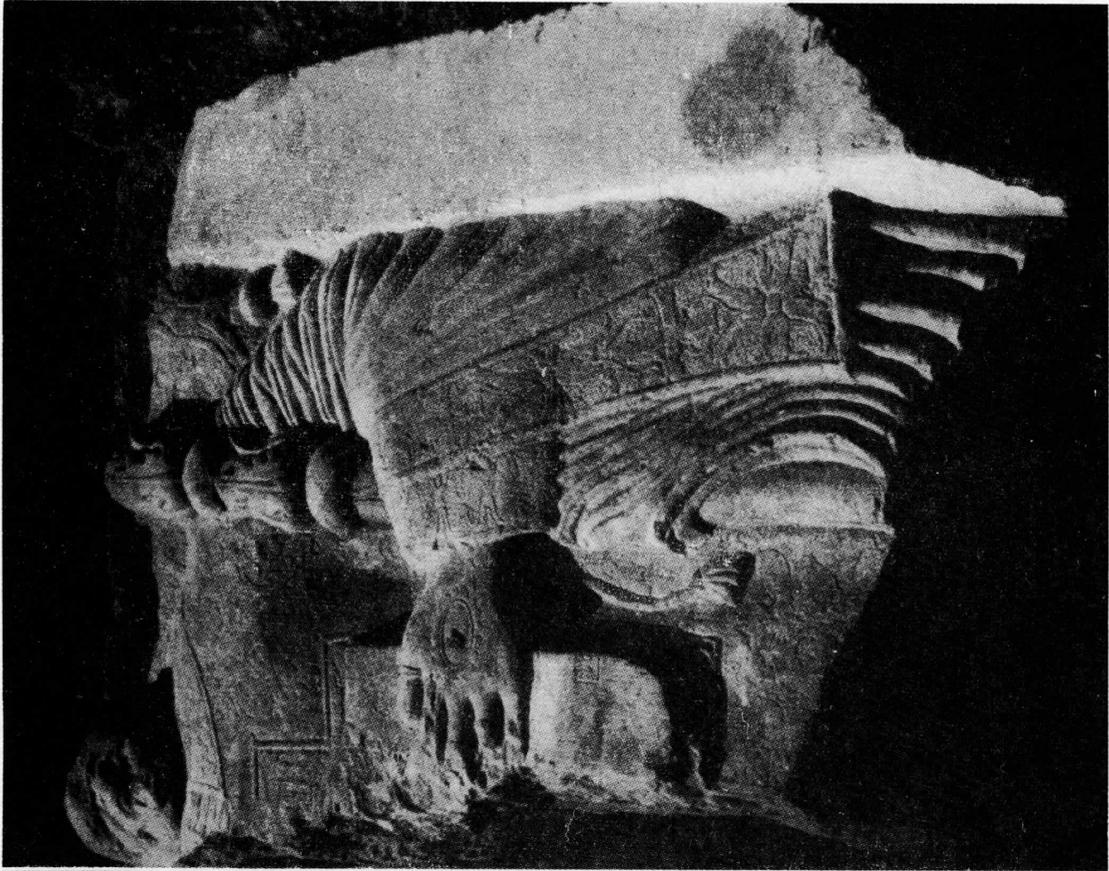


Die freigelegte oktagonale Kapelle in Draufsicht in der Mitte mit dem Sockel des Taufbeckens (Aufnahme von J. Molnár)

Tafel VIII  
Abtragen des Taufbeckensockels  
(Aufnahme von J. Molnár)

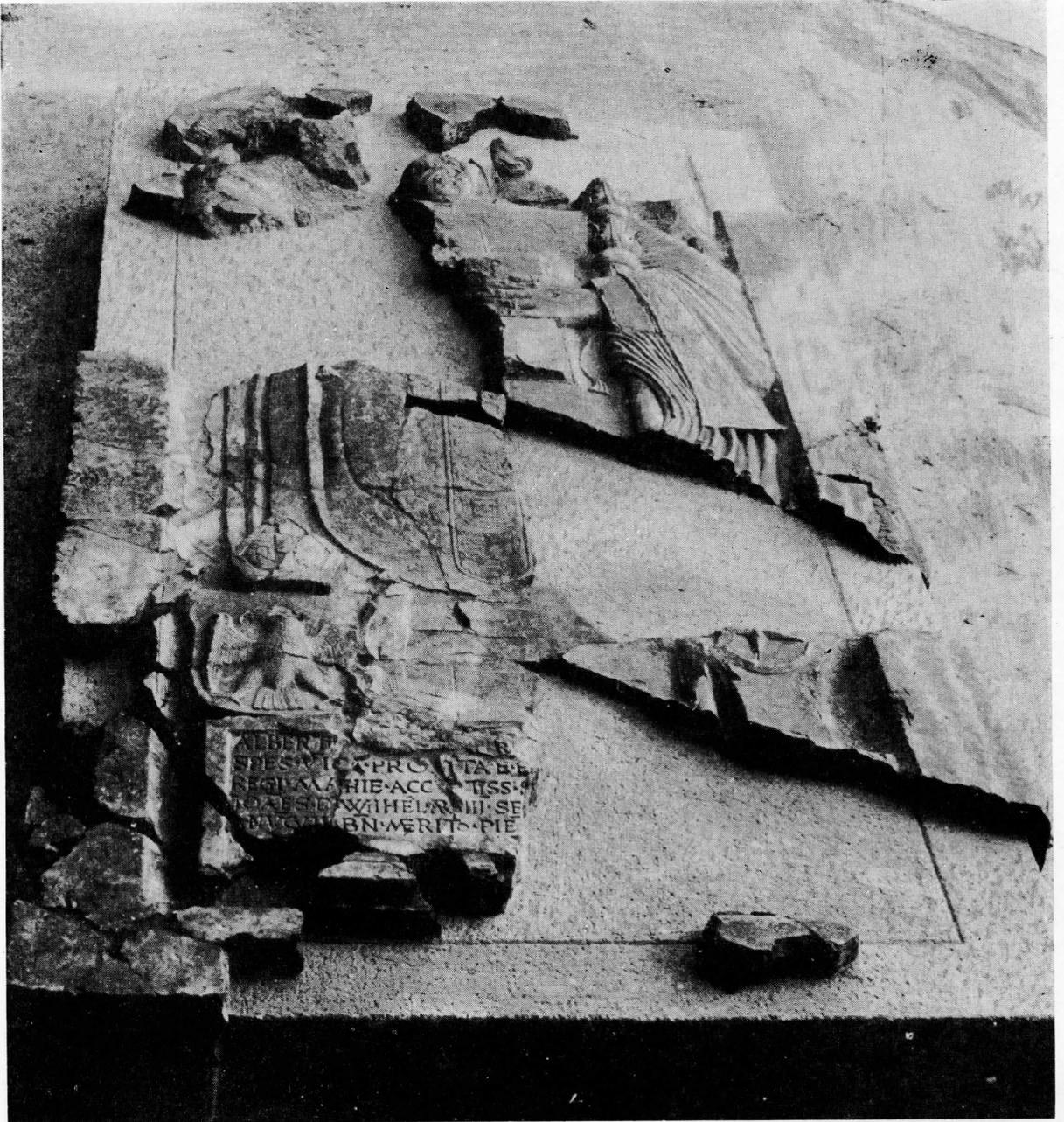


Tafel IX

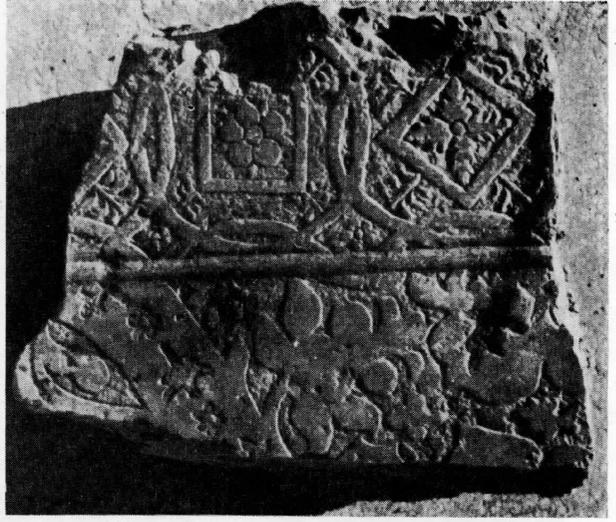


Das Grab von Vetési nach dem Abtragen des Sockels und das grösste Bruchstück des Grabsteines (Aufnahme von J. Molnár)

## Tafel X



Der rekonstruierte Grabstein (Nach E. Szakáll. Aufnahme von I. Holl)



Fragmente vom Grabstein, ornamentalischen Stücken vom Kissen und von der Kassel (Aufnahme von I. Holl und J. Molnár)



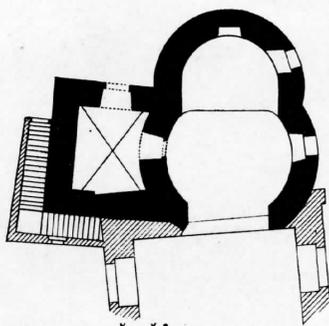
Fragmente vom Grabstein: 1. Inschrift; 2. Wappen von János Ujhelyi (Aufnahmen von I. Holl und J. Molnár)



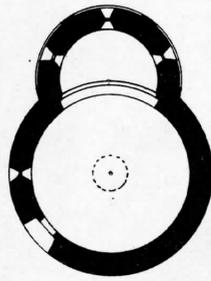
1. Unglasierte Ofenkachel-  
bruchstücke aus der ge-  
brannten Lehm-schicht aus  
dem 15. Jahrhundert im  
Graben Nr. 8



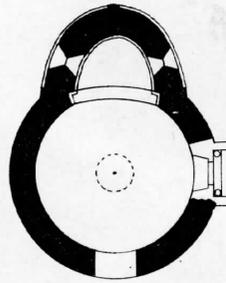
2. Funde aus der gemisch-  
ten Auffüllung des 16–18.  
Jahrhundert (Aufnahme  
von J. Molnár)



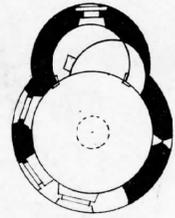
KOSTELEČ U KRIZKŮ.  
SZT. MÁRTON. XI.SZ.



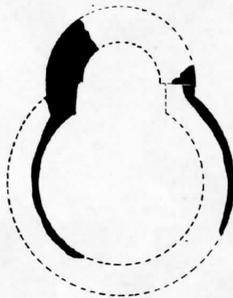
PRÁGA.  
SZT. KERESZT. XI.SZ.



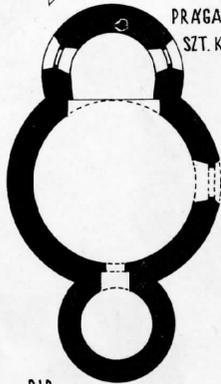
PRÁGA.  
SZT. MÁRTON. XI.SZ.



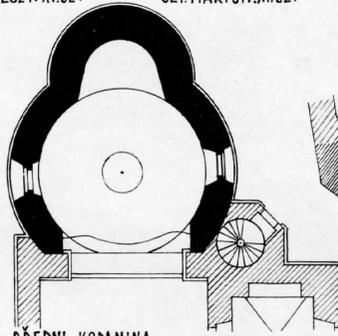
PRÁGA.  
SZT. LONGINA (ŠTĚPANA) XII.SZ.



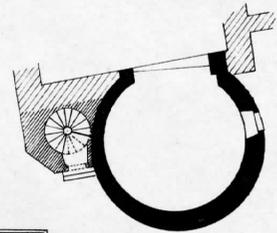
PRÁGA.  
SZT. LŐRINC. XII.SZ.



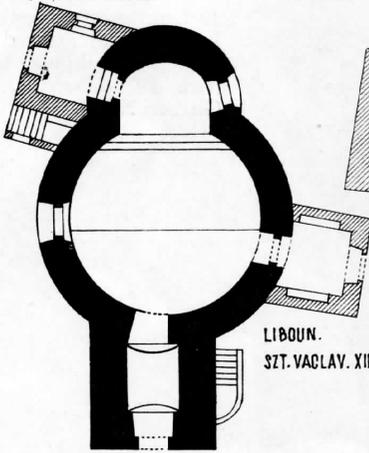
RIP.  
SZT. GYÖRGY. XII.SZ.



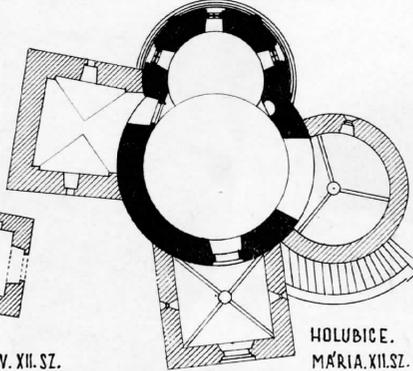
PŘEDNÍ KOPANINA.  
MÁRIA MAGDALÉNA. XII.SZ.



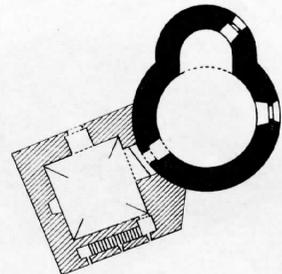
HRADESÍN.  
SZT. GYÖRGY. XII.SZ.



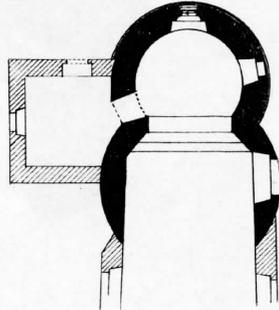
LIBOUN.  
SZT. VACLAV. XII.SZ.



HOLUBICE.  
MÁRIA. XII.SZ.



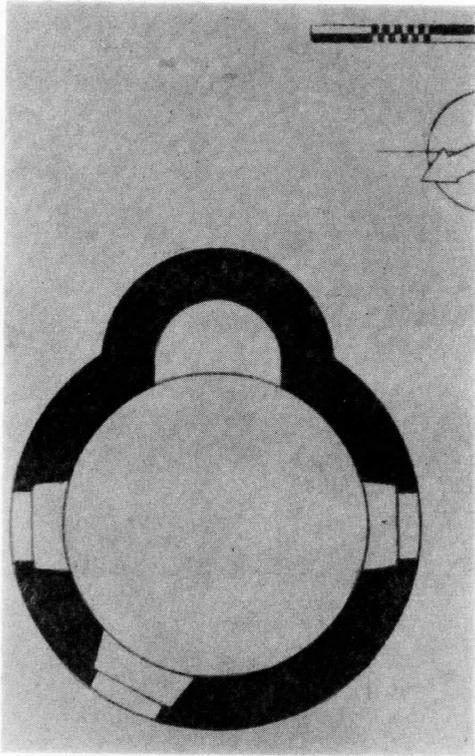
TÝNEC N. SAZAVOU.



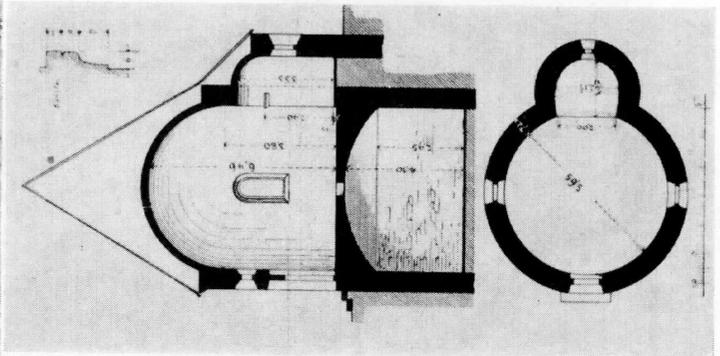
RAPICE.  
SZT. MIKLÓS. 1352. ELŐTT.



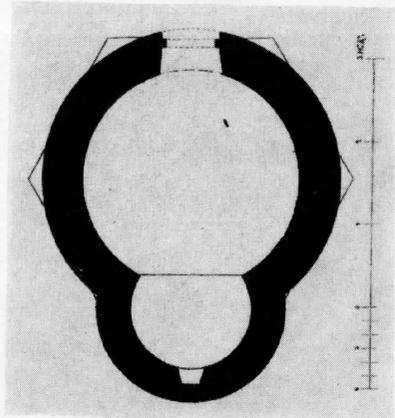
Tafel XV



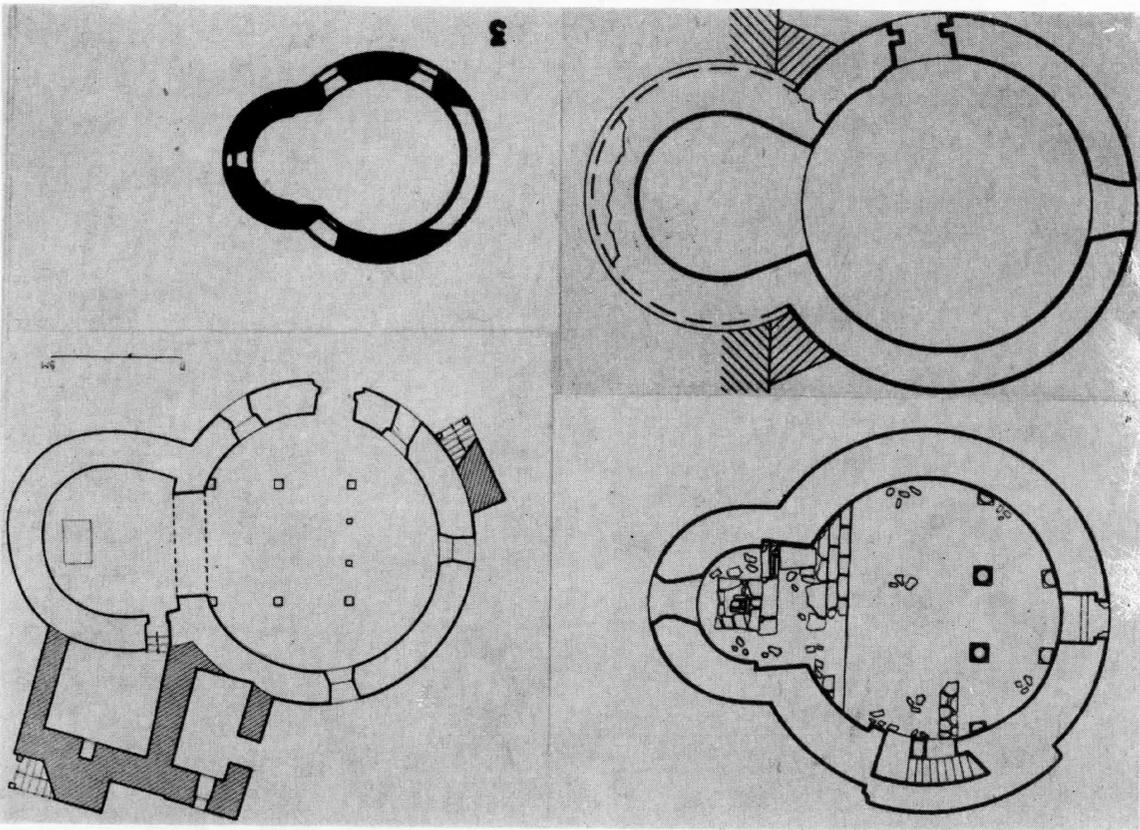
2. Rotunde in Kroatien (Libelice)



3. Rotunde in Österreich (Bruck a. d. Mur)

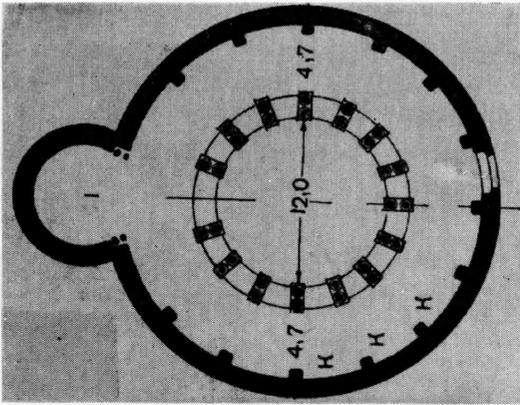


4. Rotunde in Bayern (Peterschen)

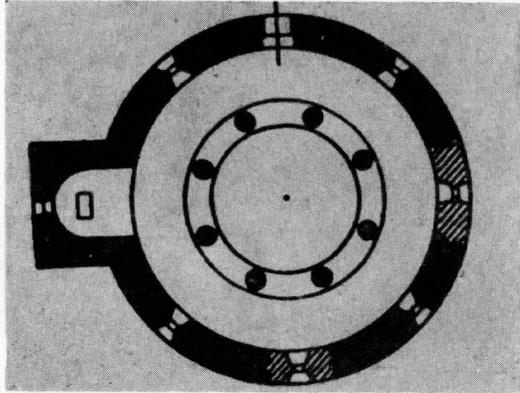


1. Rotunden in Schlesien

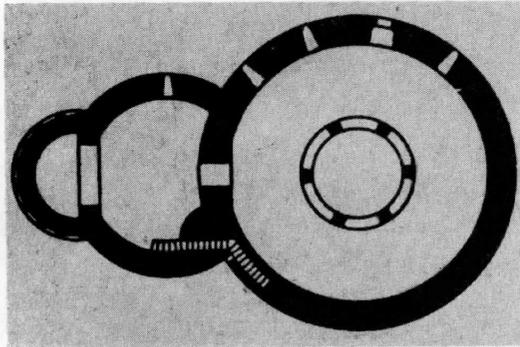
Tafel XVI



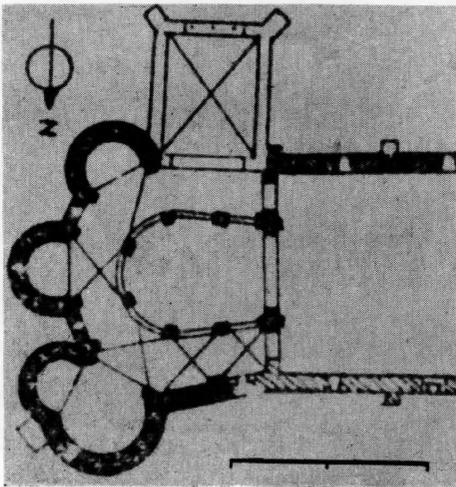
4



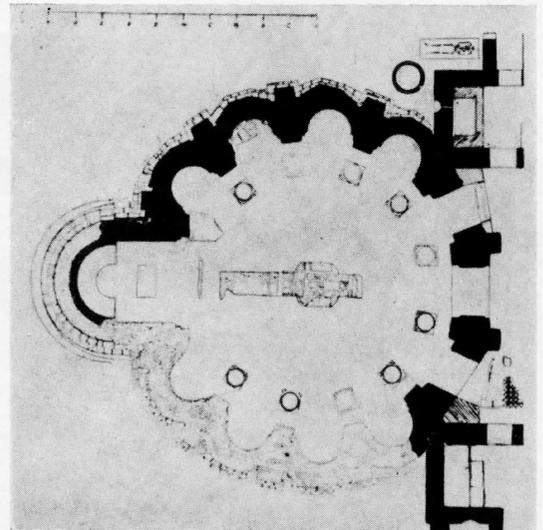
3



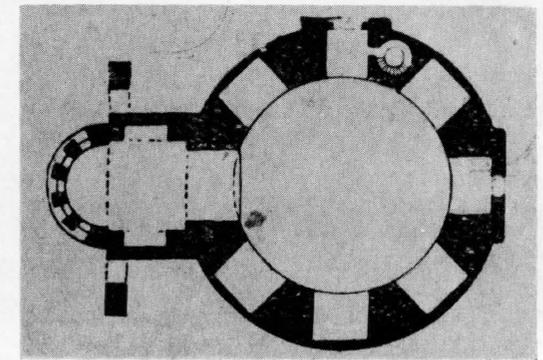
2



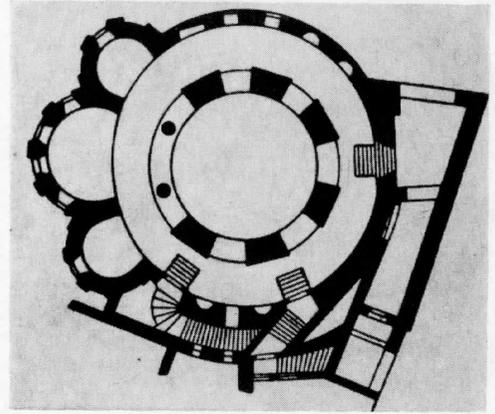
1



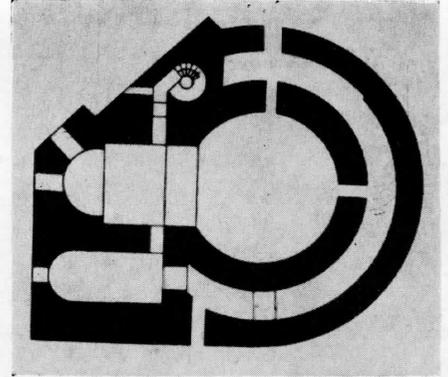
6



5



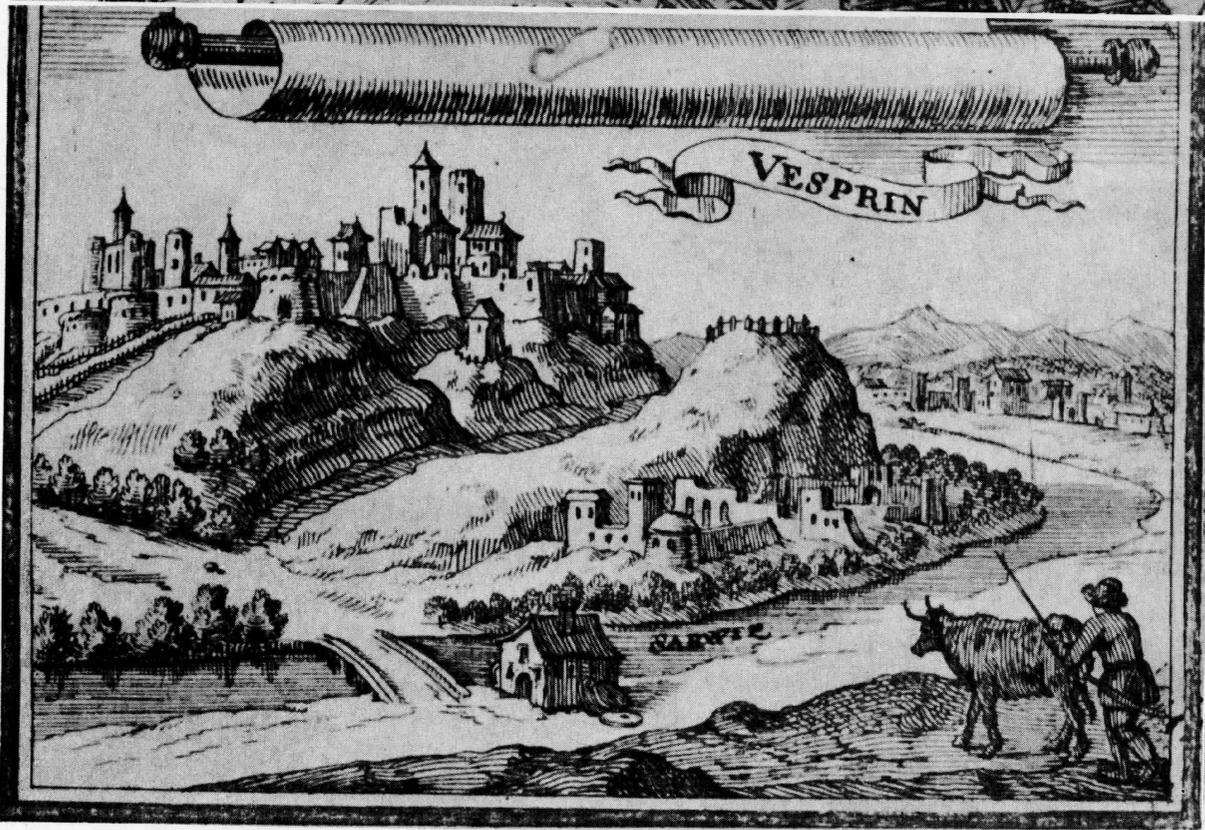
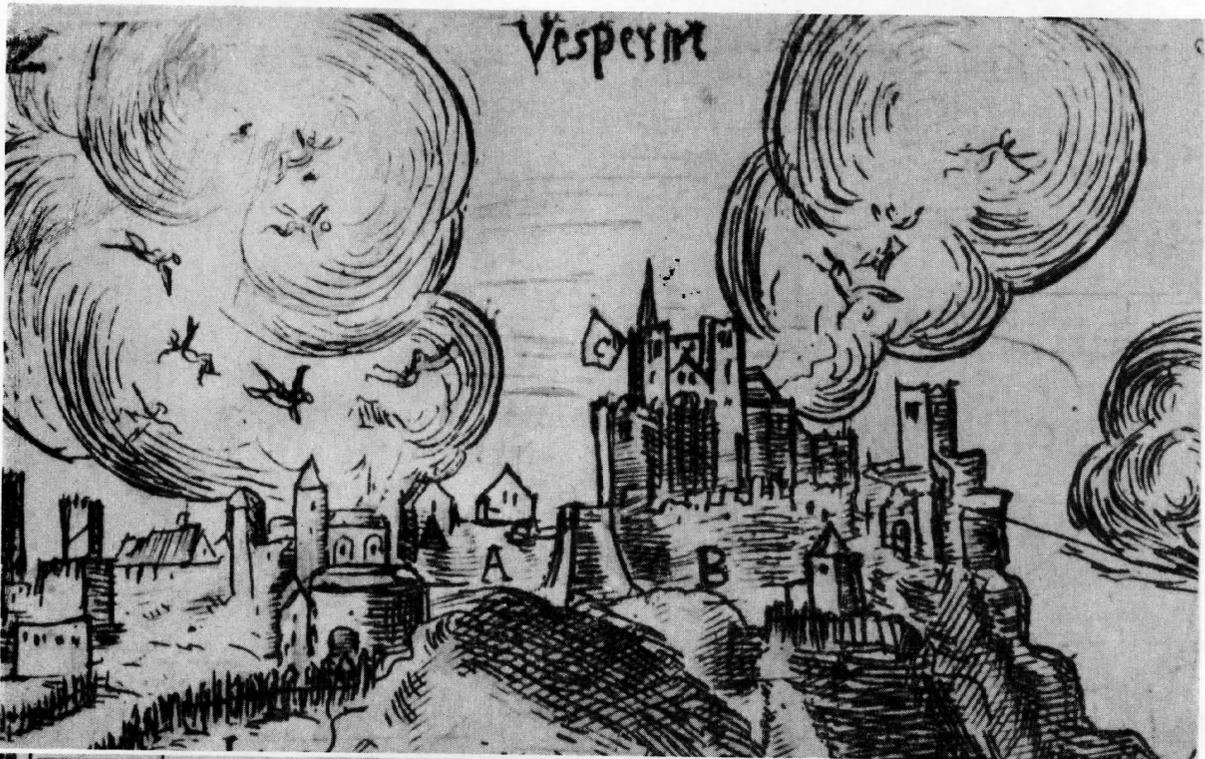
7



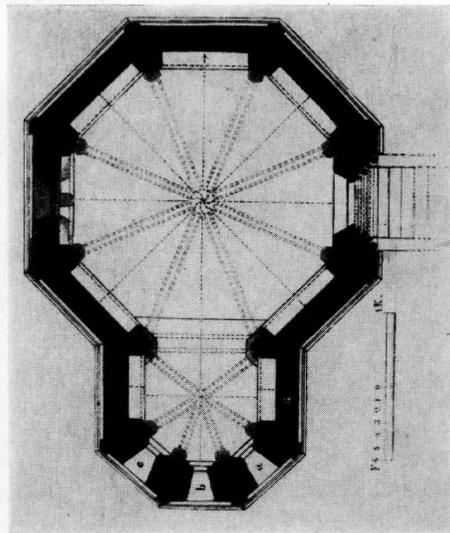
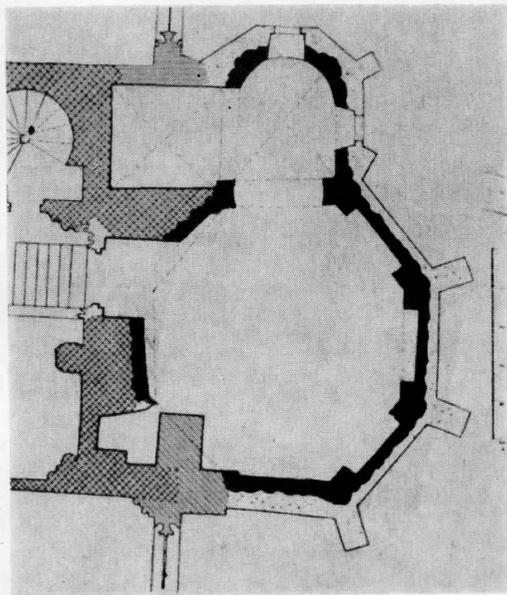
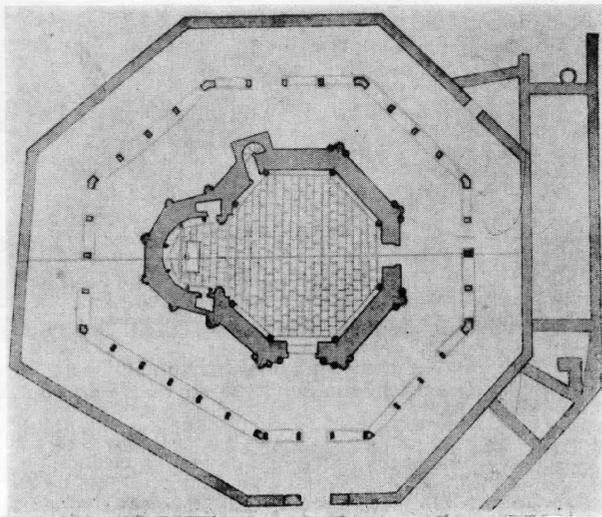
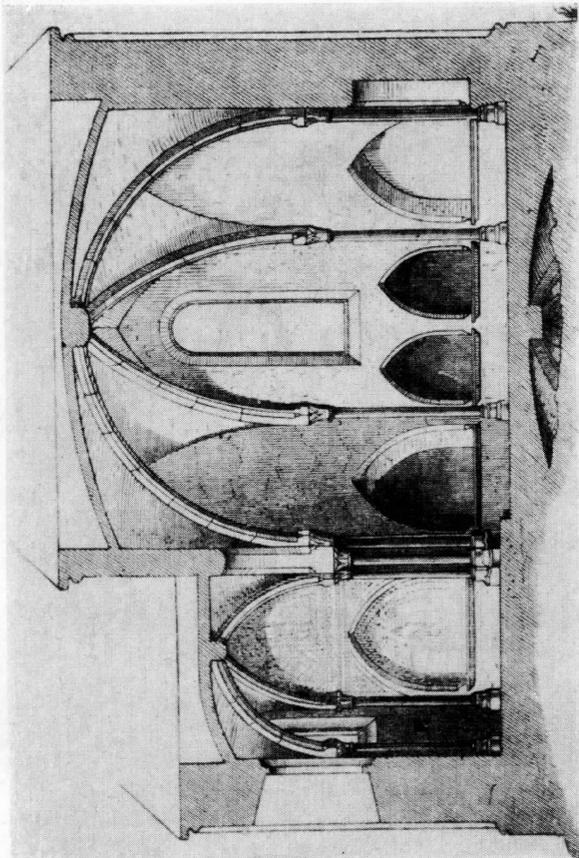
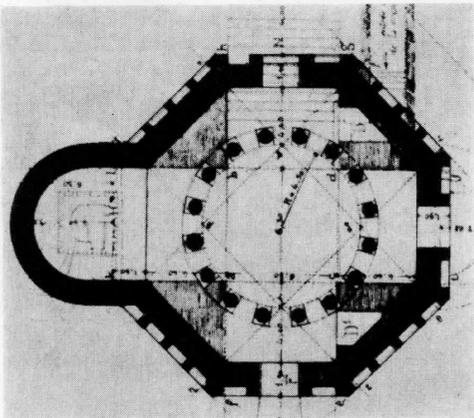
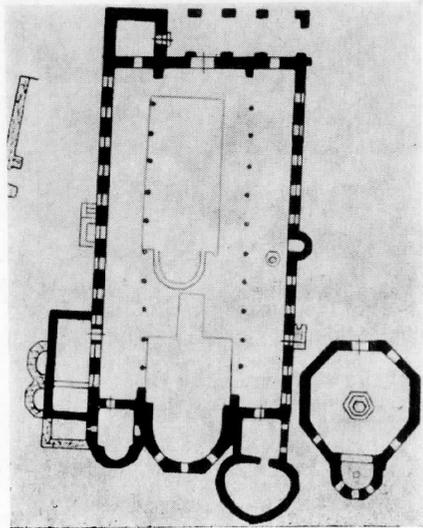
8

1. Mehun-sur-Yevre (Frankreich); 2. Oesterlarsker in Bornholm (Dänemark); 3. Fulda (St. Michael-Friedhofskapelle); 4. Nocera Baptistarium; 5. Saloniki (St. Georg-Kirche); 6. Preslav; 7. Zara (S. Donato-Kirche); 8. Konstantinopel (Martyrium, der Heiligen Karpos und Popylos)

Tafel XVII



1. Stich von der Burg zu Veszprém von Wilhelm Peter Zimmermann aus dem Jahre 1605;
2. Der Stich von der Burg zu Veszprém von Birkenstein aus dem Jahre 1686

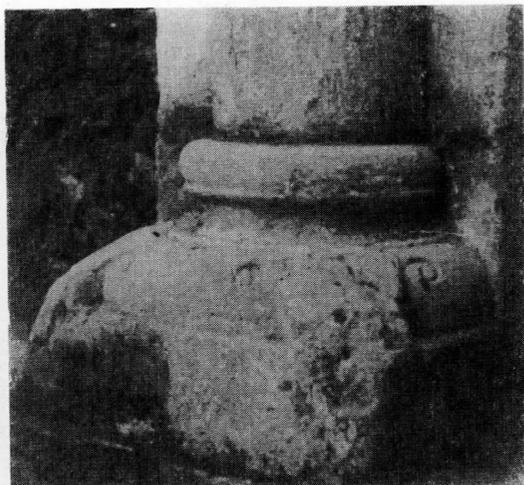


1. Grado, Baptistarium; 2. Jerusalem, das Grab der Hl. Jungfrau; 3. Eumante, Friedhofskapelle; 4. Senlis; 5—6. Sopron, St. Jakob-Friedhofskapelle

Tafel XIX



1



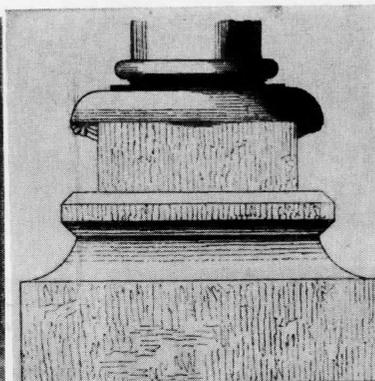
2



3



4



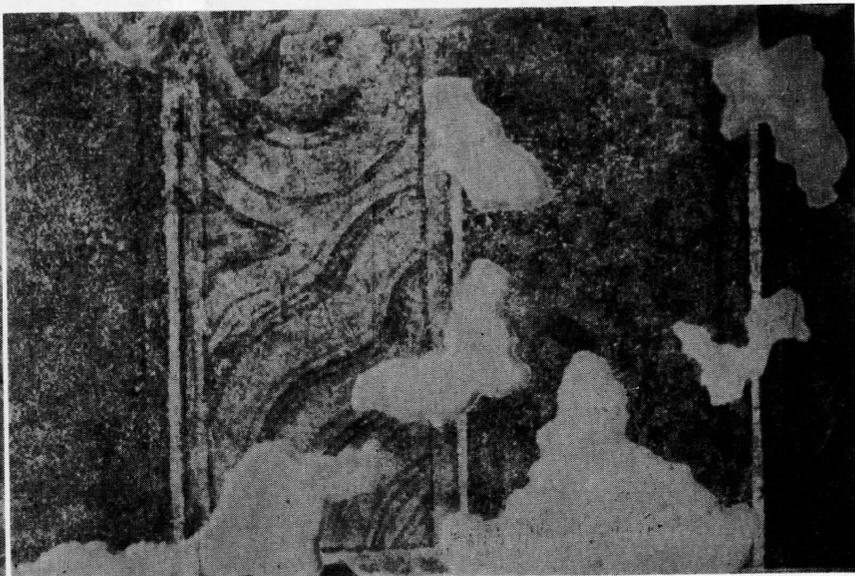
5



6

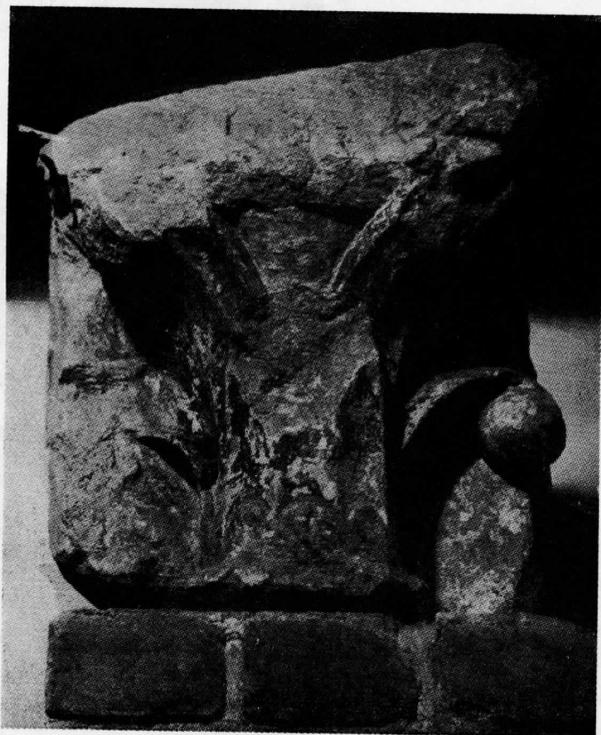


7



8

Säulenbasen: 1. Esztergom, Kapelle; 2. Veszprém, St. Georg-Kapelle; 3. Veszprém, Gisella-Kapelle; 4. Veszprém;  
5. Kalocsa; 6. Strassburg; 7. Wandgemälde in der St. Georg-Kapelle; 8. Wandgemälde in der Gisella-Kapelle



1. Knospenfragment aus der Ausgrabung der St. Georg-Kapelle; 2. Knospenkapitell gefunden bei der Domkirche im Jahre 1906; 3. Säulenkapitell aus dem Kreuzgang des Zisterzienserklosters zu Heiligenkreuz

Tafel XXI



pro florens auct puer quadi apita emmitis  
Wito V. harberen empnam no saluet S. sion



Das Wappen von Vetési auf Urkunde, auf Kasel, am sog. «Vetési-Kapitell» und am Grabstein



1. Ornamentik vom Grabdenkmal des Bischofs Vetési;
2. Grabstein des András Gosztonyi in Esztergom, Ausschnitt